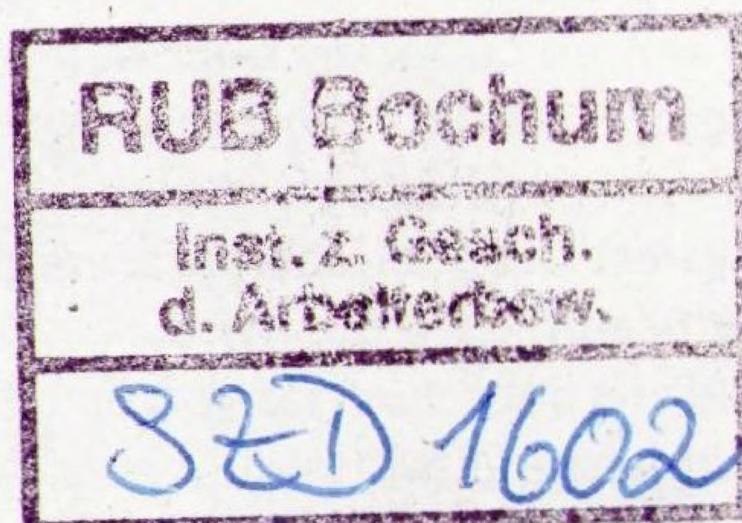
Informations-Dienst
zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten

ID

Erscheint wöchentlich | Nr. 295 | 17. August 1979 | 1,50 DM incl. 6,5%MWSt. | D 1870 CX

VERFASSUNGSSCHUTZ lockt ID-MITARBEITER in Die Grauzone



DER CHEF
"selbstverständlich dachten WIR, er würde auf seine Karriere BESSER achten."





DER CHEF
"die Folgen wird er SELBST tragen müssen!"

Freiburg – Blätter des Informationszentrums Dritte Welt

Die Augustausgabe der Blätter des IZ3W befaßt sich vor allem mit der Situation von Ausländern in der BRD (türkische Frauen in Berlin, rechtliche Situation von Ausländern, türkische Faschisten ...). Außerdem ist ein längerer Reisebericht über Afghanistan drin: nach der schnellen Revolution - überall Militär, überall Angst . U.a. heißt es darin:

"Jeder, der ein Radio hat, hört in der Nacht trotz Verbot Radio Iran und BBC, denn der afghanische Rundfunk und das afghanische Fernsehen senden kaum Nachrichten, weder über die Kämpfe im Landesinnern noch über so heikle Themen wie Politik und Wirtschaft des Landes. Hauptsächlich werden Reden von Taraki (dem neuen, sowjetfreundlichen Ministerpräsidenten) gesendet, ständig unterbrochen vom Hurrageschrei und Beifall der Anhänger. Das Hauptthema solcher Reden ist, daß die befreite (!) Arbeiterklasse es nicht zulassen werde, daß die Errungenschaft der Revolution von paar ausländischen reaktionären Konterrevolutionären zunichte gemacht werden."

Die Blätter des IZ3W kosten DM 2.50

Adresse: Informationszentrum Dritte Welt, Postfach 5328, 78 Freiburg, Tel. 0761/ 74 003

GLH – Mitgliederversammlung

Alle Mitglieder und Sympathisanten der großen außerparlamentarischen Kraft in Hessen sind zur nächsten Mitgliederversammlung eingeladen. Als Kulisse des historischen Ereignisses ist diesmal die Gaststätte "Zur Krone" in Hanau-Mittelbuchen auserwählt worden. Die Tagesordnung wird am Sonntag, den 26. August, um 10 h (vormittags!) eröffnet. Motto: Grün gegen rechts, bzw. Diskussion um die Bundestagswahlen 1980 und etvl. alternative Beteiligung. Außerdem gibt es viel zu berichten, ob über die "Grüne Alternative Gießen" (hoffnungsvolles Pflänzchen bei den Kommunalwahlen im Oktober) oder den Stand der Kompaktlager-Genehmigung in Biblis (hoffnungsloses Unternehmen zur 'Lösung' der Atommüll-Problematik).
Der Verfassungsschutz analysiert bereits fieberhaft, welche Regierung auf dieser Tagung gestürzt werden wird.
Also: Stürzt mit! (gegebenenfalls auch nur das vorzügliche Hanauer Bier - oder den noch besseren Mittelbuchener Apfelwein, d.S.)
Informationen bei Jens Mathaes, Tel. 06054 / 5886

"Ein paar Tips wären auch nicht schlecht"

Der Georg vom Regenbogen möchte einen Laden eröffnen (Schallplatten, Bücher etc.). Da er aber in dieser Branche noch wenig Erfahrung hat, möchte er gerne mit Projekten oder Läden in Kontakt treten.

Adresse: Regenbogen, Bachstr. 15, 8125 Huglfing

Gelsenkirchen – Berufsverbot - Modell Deutschland?

Das Buch "Berufsverbot - Modell Deutschland? ", herausgegeben von Farin/Zwingmann, ist in 2. Auflage erschienen mit neubearbeitetem Inhalt und besserem Druck als die 1. Auflage.

Das Buch kostet bis zum 30. September 12 Mark, danach 14,80 DM und ist zu bestellen beim

DOKU Verlag, Erich-Heckel-Str. 5, 7505 Ettlingen 6

Die Prozeßwelle

Unter dieser Überschrift brachten wir in der letzten Nummer einen Artikel der Antifaschistischen Aktion Kamen.
Zur Erinnerung:

Acht Monate nach einer Kundgebung der NPD in Kamen und Unna beginnen die Prozesse gegen 15 Gegendemonstranten. In einem Flugblatt bittet die Antifaschistische Aktion dringend um Geldspenden, um die anstehenden Prozeßkosten auffangen zu können.

Kontakt: P. Widmaier, Forstweide 7, 4713 Werne,
Spenden an: Volksbank Kamen, Rolf Müller
Kto.: 50 11 539 101

"Es wird kein ruhiges Hinterland geben"

In einem Brief mit kurzer Analyse über die Bedeutung des Bundesgrenzschutzes kam die Meldung, daß:

"...in der Nacht vom 12. zum 13.8.79 hat es auf dem Gelände in Bad Schwalbach gebrannt, wo demnächst eine BGS-Einheit hinkommen soll. Eine weitere BGS-Kaserne soll in die ehemalige US-Kaserne Ford Bieler nach Wiesbaden kommen."

Aktionen gegen Kriegsspielzeug angekündigt

Die DFG-VK (Deutsche Friedensgesellschaft - Vereinigte Kriegsdienstgegner) wird - zusammen mit anderen Organisationen, Gruppen und Einzelpersonen - im Herbst und in der Vor-Weihnachstzeit in West-Berlin einzelnen Spielzeughändlern sowie Kaufhäusern einen freundlichen Besuch abstatten und diejenigen Geschäfte, die Kriegsspielzeug verkaufen, in geeigneter Form auf ihre Verpflichtung gegenüber den Grundsätzen gesellschaftlicher Friedenserziehung aufmerksam machen ...

Kontakt: DFG-VK, 1 Berlin 65, Togostr. 75, Tel. 030/452 4027

Enttarnung von SAVAK-Spitzeln

Frankfurt *Die Asten der Universitäten Frankfurt, Gießen, Hannover, Göttingen, Kassel, Münster, die CISNU, der KB und die Grüne Liste Hessen haben eine Erklärung unterschrieben, in der sie sich gegen die Kampagne wenden, die sich gegen iranische Studenten, die SAVAK-Spitzel enttarnten, richtete:*

"Die Zielrichtung der Polizeiaktionen und der Pressekampagne liegt offensichtlich darin, die jahrzehntelange enge Zusammenarbeit deutscher Behörden (Verfassungsschutz, BKA) mit dem Folterdienst SAVAK zu vertuschen und Vergeltung für die 'staatsfeindliche' Aufklärungsarbeit der CISNU zu üben.
Statt strafrechtlicher Verfolgung von SAVAK-Agenten wegen Verschleppung und Beihilfe zum Mord wird versucht, die Offenlegung der kriminellen Kollaboration deutscher Verfassungsschutzbeamter mit dem Folterregime des Schah zu verhindern.
Wir fordern die sofortige Freilassung der inhaftierten Iraner und die Veröffentlichung der Unterlagen über die Tätigkeit von SAVAK und Verfassungsschutz gegen die iranische Exilopposition! Dies würde die Beziehungen der BRD zum Iran entschieden verbessern."

PILGERE NICHT NACH REUTLINGEN

Reutlingen 11. August — Am 29.7.79 haben wir euch gebeten, kurz auf unser geplantes Reutlinger UMSONST & DRAUSSEN - Festival am 1. und 2. September hinzuweisen.

Heute müssen wir euch leider mitteilen, daß unser Festival leider **geplatzt** ist, da uns gestern mitgeteilt wurde, daß uns für unser Vorhaben kein Gelände zur Verfügung gestellt wird, obwohl wir vor zwei Wochen noch eine Zusage bekommen haben!!!!!
Und jetzt sitzen wir da und müssen mitten in den Vorbereitungen alles wieder abblasen.
Es tut uns leid, wenn ihr das Festival schon in euren Zeitungen angekündigt habt, sorry, wir können im Prinzip eigentlich auch nichts dafür. Auf jeden Fall wären wir euch sehr dankbar, wenn ihr kurz schreiben könnt, daß die Sache geplatzt ist, damit nicht allzu viele Leute "umsonst" nach Reutlingen pilgern (denn hier ist wirklich absolut wenig los und wie man sieht, lohnt es sich nicht, an diesem schön verschlafenen Zustand etwas ändern zu wollen).
Schade, wir haben uns trotz Organisationsstreß doch ziemlich auf das Festival gefreut und vielleicht klappt es doch noch nächstes Jahr (wenn wir bis dahin den Frust verdaut haben, was wir im Moment noch nicht glauben können).
Vielen Dank für eure doppelte Mühe
gruß
Heiner

STERNE UND REVOLUTIONÄRE IN GRÖNLAND

Marburg
24. Juli 1979

Für schwarze, rote und rot-schwarze Sterne zum Anstecken bzw. mit Öse versehen an einem Halskettchen zu tragen, ist Marburg die Metropole. Täglich trudeln Bestellungen im Buchladen Roter Stern ein.
Nun kam im Juni eine Bestellung über 1500 rote Anstecksterne aus Grönland:

Ich möchte gern eine Bestellung auf 1500 roten Sternen machen.
Die Sterne müssen auf Nadeln montiert sein.
Schicken Sie bitte, so schnell wie möglich, die Sterne nach:
IA, Box 27, DK-3950 Ausiait, Grönland;
Kammaratliche Grüße, Kirsten Pedersen, DIA, Lovsträde 6, KBH K, Danmark.

Das brachte unsere Vorstellung von der politischen Landschaft in Nordeuropa in Bewegung. Auch als einige Tage später die Bestellung auf 300 Sterne revidiert wurde, beschlossen wir, in unsere nächste Nordland-Tour einen Grönland-Trip einzubauen.

BUCHLADEN ROTER STERN, Am Grün 28, 355 Marburg, Tel. 06421 / 24787

ID-Anm.: Vielleicht gibt es ja ID-Leser, die mehr über die Situation in Grönland nach der Loslösung von Dänemark wissen. Vielleicht schicken die uns ja mal einen Bericht.

BILDERDIENST IM ID

Liebe Freunde und Benutzer,

wir vom Bilderdienst haben uns in den letzten Wochen auch ein paar Gedanken über die finanziellen und sonstigen Schwierigkeiten des ID im allgemeinen und im Besonderen gemacht. Dabei ist uns auch einiges zum Bilderdienst und seiner jetzigen und zukünftigen Form eingefallen. Angefangen haben wir mit einer Bestandsaufnahme.
Der Aufgabenbereich des Bilderdienstes zerfällt in drei Teile. Erstens die Bilder zu beschaffen und zur Verfügung zu stellen, die der ID jede Woche für's Lay-Out braucht. Das ist meistens sehr wenig Aufwand, da sich schon einige Leute daran gewöhnt haben, daß wir auch Bilder drucken und uns deshalb gleich mit ihren Artikeln welche mitschicken. Zweitens unterstützen wir alle, die sich an uns wenden, um eine Fotoausstellung, eine Tonbildschau, ein Plakat oder eine Postkartenserie oder sonst irgendetwas mit Bildern machen wollen. Zu den meisten Themen haben wir Bilder in unserem Archiv, wir reden auch mit Leuten darüber, wie man so was machen kann oder wer es schon gemacht hat und machen dann auch große Abzüge oder Dias von den Bildern oder zeigen Möglichkeiten, wie die Leute es selber machen können. Das ist, wenn so ein Projekt wieder mal läuft, mehr Arbeit. Aber schön. Meistens.
Der dritte Teil ist der, bei dem sich das meiste ändern soll. Bisher verschicken wir Bilder an Alternativzeitungen, Verlage, Buchläden und andere, die im ID in einer dieser kurzen Notizen unter der altbekannten Überschrift "Neues aus dem Bilderdienst" gelesen haben, daß wir zu diesem oder jenem Thema Bilder haben. Seltener ist da schon, daß einer fragt, habt ihr dazu ..... (wobei wir dann auch noch manchmal versagt haben).
Was bisher nur klappt, wenn wir von uns aus die einzelnen Alternativzeitungen anschreiben: daß zwischen den Alternativzeitungen und uns ein beiderseitiger Austausch stattfindet. (Ihr schickt uns einfach zu wenig Bilder). Es gibt viele schöne und wichtige Bilder, die nicht veröffentlicht werden, weil die, die sie veröffentlichen würden oder sie in einer Collage oder Tonbildschau brauchen würden, sie nicht kennen.
Seit Anfang diesen Jahres haben wir versucht, das Archiv übersichtlicher und benutzbarer zu machen und gleichzeitig auszubauen. Das hat der ID finanziert. Nicht das Material, was wir dabei verbraucht haben, da gab es viele Sachspenden, auch nicht bei den Geräten, die uns zum Teil privat gehören, aber fest im Bilderdienst stehen. Der ID bezahlt aber seit Anfang des Jahres DM 800,- für einen, der den Überblick im Bilderdienst haben sollte, weil er den ganzen Tag da sein kann und nicht noch woanders für sein Geld arbeiten gehen muß. Außerdem arbeiten noch 2 - 5 Leute einen Teil der Woche oder manchmal mit. Und der ID bezahlt die Miete für die Dunkelkammer. Das wollen wir auch nicht über höhere Preise für die Bilder reinholen. Wir haben uns aber überlegt, ob nicht eine Gruppe von 50 Alternativzeitungen, ständigen Abnehmern von Bildern und selbst Bildproduzenten ein Interesse an einer intensiveren Zusammenarbeit hat. (Intensivere Zusammenarbeit heißt für uns einen besser funktionierenden Austausch). Die könnten dann dafür, daß wir die Bilder von allen möglichen Inititativen und isolierten Knipsern archivieren und allen Bildbenutzern, die nicht die Preise der kommerziellen Bild-Agenturen bezahlen können und an deren Bildern auch kein Interesse haben, zugänglich machen, einen festen Betrag, z.B. 20,- monatlich auf das Bilderdienst-Konto überweisen. Diese "Stammkunden" bekämen dann am Anfang ein Verzeichnis davon, was wir jetzt schon haben und dann zweimal im Monat eine Mitteilung über unsere Neuzugänge. In dieser Mitteilung könnten die Bilder umfangreicher beschrieben werden, als in den Kurzmeldungen im ID. Bei aktuellen Ereignissen, von denen wir entweder selbst Bilder gemacht haben oder sehr schnell welche zugeschickt bekommen, gibt es dann auch Ankündigungen außer der Reihe. Mit denen, die daran interessiert sind, können wir auch über ein Bilder-Abo reden.
Wir freuen uns schon auf eure Antworten und Vorschläge für eine intensivere Zusammenarbeit und hoffen auf möglichst viele Antworten. Auch auf die Frage, ob ihr in der Lage und willig seid, 20,- im Monat für den Bilderdienst zu berappen.

mit solidarischen, freundlichen
und auch anderen grüßen

Bilderdienst im ID, Postfach 90 03 43, 6 Frankfurt 90, Tel. 0611 / 70 43 52, PSchKto. Gerd Kever Frankfurt, Nr. 3608 11 - 608

ANWERBUNG EINES ID-MITARBEITERS

Verfassungsschutz fällt auf den BAUCH8



Nach der nebenstehend beschriebenen Schlappe wurde Fred Hering zuletzt gesichtet, als er in einer Damenhandtasche Neckarabwärts trieb...

MARBURG
13. August

Am Montag, den 13. August unternahm die für 'Terrorismus' zuständige Abteilung des Bundesamtes für Verfassungsschutz den Versuch, den Mitarbeiter des ID und Präsidenten des Marburger Studentenparlaments Frank Schwalba-Hoth als Spitzel anzuwerben. Durch einen Trick gelang es, am Treffpunkt, einem Cafe, etliche Leute (u.a. ein Rechtsanwalt) als 'Mithörer'. zu plazieren. Um Frank von der Effizienz einer Mitarbeit zu überzeugen, brachte der VS-Mann genaue Beispiele aus dem RZ-Bereich, NPD-Infiltration und der Zusammenarbeit mit Iranern. Zum Abschluß des 2-stündigen Gesprächs wurde der Herr aus Bonn den Marburger Mithörern vorgestellt, somit enttarnt und verabschiedet. Hier das Gedächtnisprotokoll von Frank (die Namen der sonstigen Personen sind durch die Buchstaben A,B,C, D usw. ersetzt):

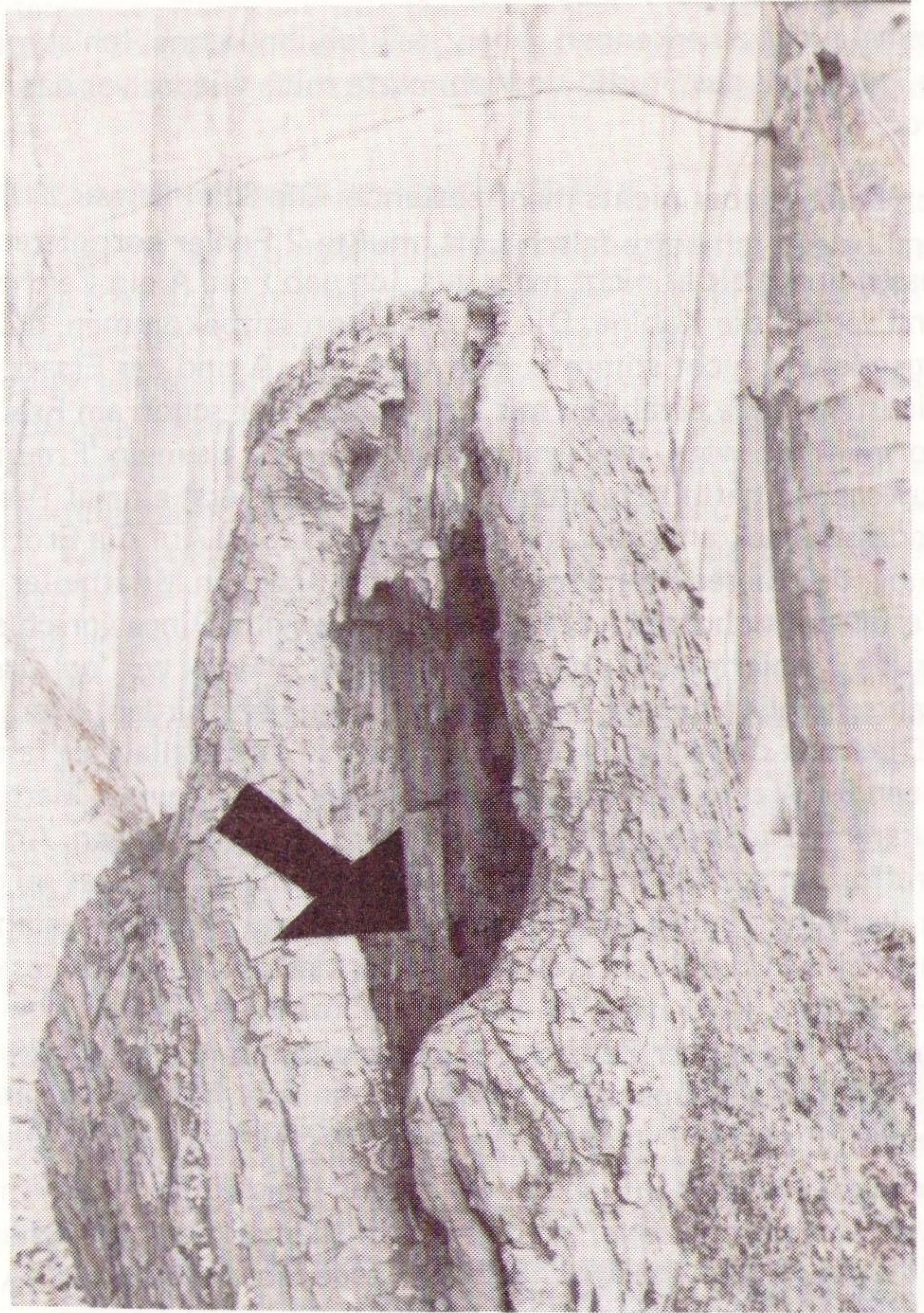
KONTAKTAUFNAHME AM NEUTRALSTEN ORT; BEI DEN BLINDEN

Der Morgen fing schon etwas seltsam an. Statt um 6 wachte ich erst um 7 auf, zum Frühstück langte die Zeit nicht mehr. Das Fahrrad vor dem Haus hatte einen Platten, Ventil kaputt, Fahrrad auf dem Rücken bis zum nächsten Fahrradhändler, Ventil gekauft und hin zur Blindenstudienanstalt. Ich arbeite dort als Sprecher. In einem Tonstudio sitze ich vor einem Mikrofon, Tisch mit Leseständer und ein Glas Wasser vor mir. Für Blinde und stark Sehbehinderte gibt es in der BRD 12 Studios, wo Texte auf Tonband gesprochen und auf Kassetten vervielfältigt werden. Im Augenblick bin ich gerade an den Erzählungen von Dostojewski. Vor meinen Augen befindet sich eine Doppelglasscheibe, hinter der ein Techniker sitzt und bei Bedarf (Fehler oder Versprecher) das Band zurückspult. Mitten in der Aufnahme macht mir Frau A. plötzlich ein Zeichen. Ich stoppe. Die Tür öffnet sich und sie läßt einen Herren herein, der sich mit



Foto links: Unbestätigten Gerüchten zufolge stahl er bei diesem fliegenden Händler im schottischen Hochland eine karierte Mütze, klaute die Pfeife der Gemüsefrau und verschwand in Begleitung eines Herrn mit Namen Watson...

In diesem „toten Briefkasten" fanden spielende Kinder einen Abschiedsbrief: „Ab heute heiße ich Harry Hase, in Liebe und Trau er, Euer Fred Hering"...



'Hering, Fred Hering' vorstellt und 'Sie sind doch Frank Schwalba-Hoth, der beim ID mitschreibt? ' Ich erkenne ihn sofort. Das Marburger Sponti-Pelnum hatte im Juni während des Hungerstreiks von Gefangenen eine Veranstaltung mit zwei ehemaligen Gefangenen und einer Rechtsanwaltsgehilfin durchgeführt. Ich hatte die Diskussion geleitet und dabei war mir dieser Mann aufgefallen. Er hatte sich zwar nicht mit einem Wortbeitrag beteiligt, schrieb auch nicht mit — irgendwie wirkte er aber doch seltsam (nur ein Gefühl).

Also, der steht jetzt vor mir in der Sprecherkabine. Er ist etwa 1.70 m groß, dunkle Haare, hellbraune Lederjacke mit dunkel abgesetzten Kanten, kariertes Hemd, Bart, ganz klare offene (vielleicht schon ein bißchen besitzergreifende) Augen. 'Wie ... kommen Sie denn darauf, daß ich etwas mit dem ID zu tun habe? Und woher wissen Sie, daß ich jetzt hier bin? ' —'Das ist sehr einfach, ihr Name stand ja schon mehrmals drin im ID und außerdem haben Sie einen speziellen Stil. Was von den Marburger und Russell-Sachen von Ihnen war, habe ich gleich immer erkannt. In Ihrer Wohnung sagte man mir, Sie wären jetzt hier.' (Als ich später in der Wohnung nachfragte, kam raus, daß dort niemand nach mir gefragt hatte). Im Laufe des späteren Gesprächs kam auch heraus, daß er eine Masse von Einzelheiten über mich wußte. Mich verwunderte es nicht, daß er diese Punkte immer beiläufig einflocht, er wollte mir das Gefühl vermitteln, meine Vergangenheit wäre weitgehend recherchiert. 'Könnte ich Sie jetzt sprechen? ' fuhr er fort, 'nicht jetzt, aber vielleicht im Anschluß an das Vorlesen, so um 10 Uhr? Ich werde hier auf Sie warten!' Also Anwerben, das war mir klar. Aber was tun? Zuerst



Ja, wo ist er nun geblieben? Wir hoffen sehr, ihn bald so fidel und munter wiederzusehen, wie bei seinem letzten Treff mit der ID-Redaktion im Sommer '75 (siehe Foto)...

einmal nicht zu erkennen geben, daß ich ihn kenne. Ich stimmte, zu, er verließ das Studio und ich setzte mich wieder vor das Mikro.

Ich brachte aber nichts mehr zustande. Die Stimme war zittrig und belegt, ich holte falsch Luft, mußte 2 Fehler korrigieren lassen und hielt es nicht mehr aus. Ich gab Frau A ein Zeichen und verließ die Kabine. Die hatten schon mitbekommen, daß irgendetwas nicht stimmte. Herr und Frau A und der Ersatzdienstleistende erzählten mir, daß dieser Herr schon am Freitag dortgewesen wäre, nach mir gefragt und sich als mein 'Freund' ausgegeben hätte. Ich zitterte so, daß sie mir erst einmal Tee und Zwieback anboten. Ich mußte damit raus. Auf die Eröffnung, daß dieser Herr aller Voraussicht nach ein Mitarbeiter des Verfassungsschutzes sei und mir irgendwelche Dinge vorschlagen würde, reagierten die drei ganz toll (dies, obwohl wir 'politisch' wahrscheinlich nie auf einen Nenner kommen würden). Dem ZDLer war dieser Mann schon vorher mal aufgefallen. Er fahre einen BMW und wäre mit einem anderen Typ in einem Mercedes zusammen gewesen. Sie schafften es, mich zu beruhigen. Als Treffpunkt schlugen sie mir 'Cafe Spangenberg' vor. Das sei ganz in der Nähe und sei auch vormittags geöffnet. Mein Plan stand fest. Ich rief bei Rechtsanwalt C an, erklärte kurz worum es ging und bat ihn, kurz nach 10 ins Cafe zu kommen. Dasselbe bei D von der 'Marburger Zeitung'. Er versprach mir auch, für einen Fotografen zu sorgen. Vor einem halben Jahr hatte D mir mal gesagt: 'Frank, du steckst in so vielen Projekten und Initiativen drin, du wärst eigentlich das gefundene Fressen für einen Anwerbeversuch.' Das versprach ich ihm (damals noch im Scherz) 'Okay, wenn das vorkommen sollte, sage ich dir Bescheid.' Als drittes rief ich noch bei E an. Sie war mal im Sekretariat vom Russell-Tribunal und hatte auch schon die 'grauen Herren' vor ihrer Haustüre erlebt.

Punkt 10 verließ ich das Haus. Die Nervosität legte sich augen blicklich, als ich den Mann sah. Ich pumpte den Fahrradreifen noch einmal auf und er sprach mich an. 'Sie wissen warum ich mich an Sie wende? Wir kennen uns schon ein wenig? Ja? ' 'Nee, kennen tue ich Sie nicht, obwohl, irgendwie ist mir Ihr Gesicht nicht ganz unbekannt. Aber Sie wollten mich wegen des ID sprechen. Haben Sie irgendeine Reportage für mich? ' 'Nein, Herr Schwalba-Hoth, das mit dem ID war nur ein Vorwand, außerdem wollte ich mich vergewissern, daß Sie es wirklich sind. Ich möchte mit Ihnen über andere Dinge sprechen. Ich komme von einem Geheimdienst, aus dem Innenministerium und zwar von einer Stelle, die sich mit der RAF auseinandersetzt. Hier ist mein Dienstausweis.' Und er holte ein Kärtchen mit Paßfoto heraus: Fred Hering, geb. 13.9.37. Nun war's also heraus. Ich schob mein Fahrrad und er ging neben mir her den Berg hinunter.

'Wir sind auf Sie aufmerksam geworden, wir haben Hinweise und irgendwo mußte ich ja Kontakt mit Ihnen aufnehmen. In der 66 (also 'Insider-Tour' dachte ich mir, ich wohne nämlich in der Frankfurter Straße 66) und an der Uni ging's ja schlecht ohne größere Aufmerksamkeit zu erregen. Das ist dann hier der einzige neutrale Ort, Sie verstehen? '

Inzwischen waren wir an seinem Wagen angelang, einem BMW Bavaria mit dem Kennzeichen HP-EH 65.

TREFFPUNKT CAFE SPANGENBERG

Jetzt mußte das mit dem Cafe Spangenberg klappen. 'Am besten lasssen Sie Ihr Fahrrad hier stehen und wir fahren dann nach F. in ein Cafe. Dort kann man ruhig sitzen und auch frühstücken, wenn Sie wollen.' — 'Nein, entschuldigen Sie, ich möchte lieber in der Stadt bleiben. Und da ist das Cafe Spangenberg das einzige, das jetzt schon offen hat.'
'Nein, Herr Schwalba-Hoth, das geht nicht. Sie verstehen, ich bin Profi, und da gibt es Grundregeln, auch in Bezug auf die Wahl des Treffpunktes. Haben Sie denn Angst, daß ich Sie entführen würde? ' Ich überschlug kurz die Situation. Er wollte ja was von mir, dann lieber kein Gespräch. Sein Mißtrauen, daß ich andere Leute vom Treff informiert haben könnte, war nur ein Grundsätzliches. Belege für ein konkretes Mißtrauen lagen nicht vor, da er ja annahm, daß ich die ganze Zeit vor dem Mikro verbracht hätte. Das ging ihm wohl auch jetzt durch den Kopf und er stimmte zu. Geschafft!

Mit dem Fahrrad fuhr ich vorweg. Drei Ampeln und wir waren da. Ich schloß das Fahrrad an, er suchte einen Parkplatz. Vor einem Schaufenster standen E. und G. 'Mit den Parkplätzen ist das hier ja recht schwierig, dort wo ich ihn hingestellt habe, werde ich wohl ein Strafmandat riskieren. Aber, na ja.'
Im Cafe drinnen saß D von der MZ schon am Fenster und las in einer Zeitung. Herr Hering leitete mich zu einem Tisch relativ weit hinten. Ich setzte mich so, daß, wenn er mich direkt vor sich haben wollte, er der Tür den Rücken zudrehen mußte. Wir bestellten jeder ein Kännchen Kaffee. E. und G. nahmen direkt am Nebentisch Platz. Kurz darauf kam noch RAC, später noch H — beide saßen direkt hinter dem Rücken von Herrn Hering. Das Gespräch dauerte nun ca. 2 Stunden. Da Handwerker im Nebenraum klopften, hämmerten und bohrten (die 'gehörten' aber weder zu ihm noch zu mir) konnten die stillen Mithörer nicht alles verstehen (wie sie mir nachher mitteilten). Der Lärm diente mir aber als Vorwand möglichst laut zu sprechen und auch oft seine Worte zu paraphrasieren.

Das Gespräch verlief in 3 Phasen.. Dem Abschnitt *Warnschuß vor den Bug (Originalton von Herrn Hering)* folgte *Arbeits- und Aufgabenbereich* und schließlich *Öffentlichmachen der Anwerbung.*

Ich hatte von Anfang an vier Ziele. Erstens: IHN reden lassen. Zweitens: bei unklaren Stellen ungläubig zu gucken, um ihn so zu Beispielen in Faktenform zu provozieren. Drittens: Wenn schon selbst etwas sagen, dann nur Sachen, die keinen anderen betreffen und die eh schon irgendwo festgehalten worden sind. Viertens: Ihm ständig in die Augen blicken, um so zu verhindern, daß er sich allzu intensiv mit den Nachbartischen auseinandersetzte.

Er leitete das Gespräch mit Fragen über die Fahrrad-Demo nach Gorleben ein, die Initiative sei ja von Marburg ausgegangen, ob ich auch ein oder 2 Etappen mitgeradelt sei?
'Nein, ich hatte an der Uni zu tun, ich bin dabei, mich aufs Examen vorzubereiten und da möchte ich mich zeitlich nicht verzetteln und setze darum Schwerpunkte.'

'Sie haben ja auch einen Job an der Uni, nicht wahr? Und mit dem Studium sind Sie weitgehend fertig und soviel ich weiß, haben Sie ja auch die Absicht, sich vielleicht um eine Stelle ganz an der Uni zu bewerben.'

Komisch, das waren genau meine Worte, wie ich's zig Leuten schon erzählt habe, wenn sie mich fragten. 'Wie geht's denn jetzt? ' — 'Und wir sind jetzt drauf gekommen, weil Sie, ich will keine langen Vorreden halten, in der Gefahr stehen, sich immer stärker im Fahrwasser des Terrorismus zu bewegen.'

Vorweg wolle er mich aber so schildern, wie seine Behörden und er mich einschätzen würden. Er wolle mit offenen Karten spielen und auch begründen, warum die 'Wahl' gerade auf mich gefallen sei. Mir wurde mulmig zumute. Ein Psychogramm, okay, dagegen kann ich mich nicht wehren, aber jetzt wollte er auch noch ableiten, warum meine Psyche geeignet wäre die eines Verräters zu sein. Er begann mit Schmeicheleien. Ich sei ein idealistischer Mensch, der sehr freundlich wäre (während des Gesprächs lachte ich ihm auch die ganze Zeit ins Gesicht), sich gut ausdrücken könne, für den ID schreibe (übrigens, dieser sozial motivierte Artikel über den Tod dieses Jungen in Gorleben war doch von Ihnen , das habe ich gleich kombiniert ...) christlicher Hintergrund für mein Engagement habe (früher war ich mal im Landesvorstand der evangelischen Jugend), Versammlungen souverän leiten könne und ja auch einen besonderen Werdegang

habe (ich war auch 'mal Leutnant in der bundesdeutschen Armee) und bei all dem verständen seine Behörde und er nicht, warum ich nun 'solche' Sachen machen würde. In der Folgezeit kam heraus, was er damit meinte. Auf der schon erwähnten Veranstaltung zum Hungerstreik habe er gerade von mir als Versammlungsleiter mit 'solch einem Werdegang' eine explizit kritische Stellungnahme vermißt. Ich hätte zwar nicht zu kritiklosem Hinnehmen der Position der beiden ehemaligen politischen Gefangenen I. und J. aufgefordert, ich hätte aber nicht so verbindlich gegenüber allen Positionen sein sollen. Beide, I. und J. hätten ja schon wegen einschlägiger Sachen in Haft gesessen und es wäre auch keine Kleinigkeit, so ein Kontakt zu Stoll oder ein dpa-Überfall. Die beiden würden recht hoch eingestuft. Auf die Frage, warum sie dann noch immer in Freiheit seien, erwiderte er: 'Bis jetzt liegen ja nur Verdachtsmomente vor, die Kontakte mit dem Untergrund sind alle so schwer zu beweisen.' Er befürchte, daß I. und J. irgendwann selbst untertauchen würden. Die Kämpfer würden durch Aufträge u.ä. an die noch in der Legalität lebenden Genossen deren Standfestigkeit und Verläßlichkeit überprüfen. Und diese Rekruten müßten sich bewähren. Es seien aber schon Fälle bekannt, wo die Kämpfer einige Neulinge wieder aus dem Untergrund zurückgeschickt hätten, weil sie sich als ungeeignet erwiesen hätten. Diese Hungerstreik-Veranstaltung, die ich geleitet hätte, wäre eine Art unfreiwillige 'Werbeveranstaltung' (auf der untersten Sutfe) gewesen. Es wäre möglich, daß durch das Erleben, Kennenlernen von solchen ehemaligen Gefangenen und deren Ideen, Leute den Anstoß erhalten würden, auch selbst terroristische Gewaltkate zu begehen. Und Mord usw. würde ich doch nicht wollen, bei meinem Charakter wäre er sich da ganz sicher. Auf meinen Einwand hin, die größten 'Terrorakte', die ich mir in Marburg im Augenblick vorstellen könnte, wären mit Farbdosen gesprühte Parolen, nannte er den Fall einer Bombendrohung. Vor etwa 14 Tagen sei bei einer Klinik in Marburg eine Bombendrohung eingegangen. Die schriftliche Erklärung wäre im Vokabular der RZ oder 2. Juni gehalten. Eine Bombe habe man aber nicht gefunden. Er könne sich gut vorstellen, daß ich irgendwann einmal Näheres von dieser oder anderen Aktionen hören würde und dann vielleicht auf ihn, Herrn Hering, zurückkommen würde. Das Wichtigste seien aber meine 'Kontakte'. Ich sei mit einer 'hochkarätigen' Frau bei einer Kontrolle im Wagen angetroffen worden (meinte er damit eine Agit-Druckerin, mit der ich im Januar über die holländisch-deutsche Grenze gefahren war? Mußte er wohl, die hier auch mit Vornamen K.).

'Sie bewegen sich im terroristischen Fahrwasser. Wir haben die Vermutung – und das gründet isch auf Erfahrungen seit 1970 – daß solche Leute dann plötzlich im Untergrund verschwinden.'

'Ich?'

'Nein, so meine ich das nicht. Aber I. und J., die sind nahe dran und bei Ihnen – theoretisch ist auch das möglich. Ich will in diesem Gespräch ja nur herausfinden, ob Sie nur als so eine Art 'nützlicher Idiot' (entschuldigen Sie den Ausdruck) fungieren oder aber einer sind, der kurz vor dem Absprung steht. Wie auch immer, dieses Gespräch hat auch den Charakter eines Schusses vor den Burg. Sie wissen jetzt, wir kennen sie, haben eine Menge Informationen über Sie, Sie verstehen ...?.

RUSSELL-TRIBUNAL

"Seit einigen Monaten ist Ihr Name in einigen Zusammenhängen aufgetaucht. Sie waren doch im Januar in Köln auf dem Russell-Tribunal – das macht zwar eine andere Abteilung – und da und auf den Konferenzen der Russell-Initiativen sollten ja auch die Haftbedingungen besprochen werden und Sie ...

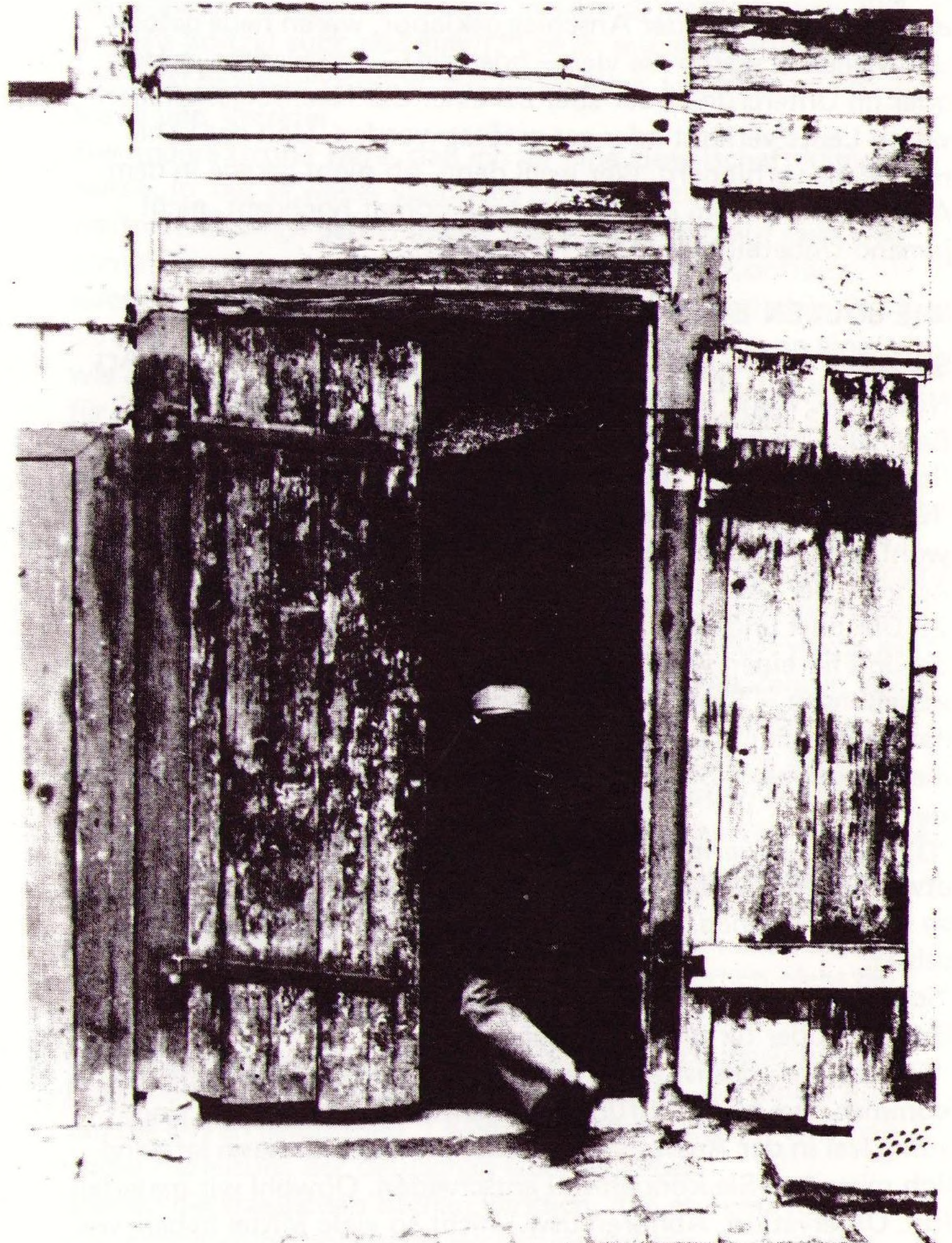
Das jetzt einsetzende Schweigen sollte wohl andeuten, daß er wisse, mit wem, wo und worüber ich Kontakt gehabt hätte und daß es da wohl auch um 'hochkarätige' Personen gegangen wäre. Ich mußte mir jetzt ein offenes Lachen verkneifen. Er bemerkte dies und schwenkte sofort über. "Mir geht es um etwas anderes. Sehen Sie, es besteht die Gefahr, daß man sie um Botengänge, Kurierdienste, Depotanlegen, Logistik und so, bittet." Ich sehe ihn erstaunt an – es klappt. Er rückt damit heraus, was dahinter steckt und das verwundert mich dann noch mehr.

SPITZEL BEI KONSPIRATIVEM TREFF

Ja, sehen Sie, es gab da kürzlich ein Gespräch zwischen Leuten, die die RAF u.ä. unterstützen. Bei dieser Sitzung ist auch Ihr Name gefallen. Sie sind dort als ein nach außen hin integrer Mensch eingeschätzt worden, als eine Person, die kleine Freundesdienste bestimmt nicht ausschlagen würde, als polizeilich noch nicht in Erscheinung getreten, als ein Mensch mit Einfluß in bestimmten Kreisen, als einer, der sicher auftreten kann – kurz, wir vermuten, daß man in nächster Zeit mit bestimmten Bitten an Sie herantreten wird."

Wieder erstauntes Ansehen.

"Ja, wir sind uns da ziemlich sicher, eine Informantin war dabei." Herr Schwalba-Hoth, ich will mit diesem Gespräch zweierlei erreichen. Einmal den schon erwähnten 'Schuß vor den Bug'. Dabei stehen Sie im Vordergrund. Ganz uneigennützig von unserer Seite, ich will nur verhindern, daß Sie über's Fahrwasser hinaus in die Rekrutenrolle für die RAF geraten. Die andere Sache betrifft uns, d.h. meine Behörde, stärker.



SPITZEL BEI DEN RZ

Um das zu verdeutlichen, ein Beispiel (inzwischen hatte ich nämlich 5 oder 6 Mal immer wieder gefragt, was er denn von MIR wolle, was für eine Rolle in seinem Planspiel ausführen sollte): In einer Gruppe von vier oder 5 Leuten kam die Idee auf, mal eine Aktion, eine richtige Aktion zu starten. Man beschaffte sich das 'Kochbuch', ein Molli wurde gebaut und ein Objekt ausgesucht. Die Wahl fiel auf ein Gebäude einer Institution, gegen die man zu dem Zeitpunkt etwas hatte. Es wurde

ein Brief geschrieben und das ganze sollte dann losgehen. Ein Mitglied der Gruppe arbeitete für uns als Informantin (später sprach er dann von Informant, ich wies ihn auf diesen Widerspruch im Geschlecht hin, er sagte, ich müsse das verstehen, daß er dies mal so ausdrücke und mal anders. Wir könnte uns ja auf geschlechtslose' Informanten einigen). Was sollten wir vom Verfassungsschutz tun? Auffliegen durfte das ganze nicht — dann wäre unser 'geschlechtsloser' Informant auch 'aufgeflogen'. Er lachte über das Wortspiel.
Den Anschlag mußten wir aber verhindern. Also: wir bekamen Ort und Zeitpunkt mitgeteilt und um die besagte Stunde war die ganze Gegend voll uniformierter Streifen. Die vier — oder fünf — bemerkten das natürlich und hetzten kreidebleich nach Hause, den Molli unter der Jacke versteckt. Sie waren richtig glücklich, daß sie die Streifen gleich bemerkt hätten. Nach dem Anschlag, das überblickten sie sofort, hätten sie keine Chance besessen noch abzuhauen. In der Wohnung fing dann das grosse Rätselraten an. Unser 'geschlechtsloser' Informant war in dieser Situation sehr geschickt, er wiegelte ab. Und heute? (Er stellte selbst diese rhetorische Frage). Das ist jetzt ungefähr ein Vierteljahr her. Die sind nie wieder auf eine solche Idee gekommen. Später sind sie vielleicht dankbar, wenn sie sich zurückbesinnen, daß sie durch einen Zufall (und das ist es ja in ihren Augen gewesen) vor einer solchen Tat bewahrt blieben. Heute sind die darüber hinweg. Und verhindert wurde das durch einen einzigen Tip. Hätte der Anschlag geklappt, wären neue gefolgt und vielleicht wären die vier — oder fünf — inzwischen in Haft oder im Untergrund oder aber bei einer der Nachfolgeaktionen wären Leute verletzt oder gar getötet worden. Und das kann man ja nie verhindern. Wer weiß denn, ob nicht gerade in dem Augenblick, in dem ein Fahrkartenautomat hochgeht, nicht jemand Unbeteiligtes in der Nähe steht?

'SIE SOLLEN EIN WARNLÄMPCHEN FÜR UNS SEIN'

Sie sollen also so eine Art Warnlämpchen für uns sein. Eine Art Notlampe. Wenn irgendwo etwas im Gange ist, sagen Sie uns Bescheid und wir können — wie auch immer — eingreifen.'
'Ich soll Leute also ans Messer liefern? '
'Nein, aus zwei Gründen nicht. Einmal, und das meinen Sie wohl auch, werden Sie nicht in die Lage kommen, uns sagen zu können, der Christian Klar, der ist an dem und dem Tag um 23 Uhr dort und dort. Die Leute, die das wissen, sind dünn gesät und für einen von denen halten wir Sie nicht. Und die Erschießungen — Stoll, van Dyck und beinahe auch Heissler — da habe ich auch ein ungutes Gefühl. Die wären vielleicht zu vermeiden gewesen. So einer Frau ...' Er ließ diesen Satz unbeendet. det.
'Die wären zu vermeiden gewesen, diese Todesschüsse, das ist etwas anderes, wobei ich aber meinen Kollegen - ich will sie mal so nennen - keinen Vorwurf machen will. Es muß schrecklich sein ...'
'Schrecklich für wen? Für Stoll, van Dyck, Heissler oder für die Beamten oder für die Angehörigen? '
'Für alle, aber das ist etwas anderes, das wird auf sie nicht zukommen. Der zweite Grund ist eigentlich wichtiger. Sie sind völlig frei in der Auswahl der Sachen, die sie uns dann letztendlich mitteilen. Sie können frei entscheiden. Obwohl wir materiell (dh. Observation, Abhören usw.) nicht so viele Mittel haben, wie es manchmal dargestellt wird, haben wir bei Ihnen ein H a u p t z i e l. Das ist der Bereich T e r r o r i s m u s. Was sie sonst noch machen und wissen, da wollen wir nichts von Ihnen.

VERFASSUNGSSCHUTZ, IRANER, SCHEIBCHENWEISER VERRAT

Bevor ich zu meiner jetzigen Abteilung kam, habe ich mich mit Ausländern beschäftigt. Wissen Sie, so ein Perser, der hatte ja damals schreckliche Angst vor dem persischen Geheimdienst. Da nützte es zwar oft nur wenig, daß wir sagten, wir wollen nur dies und das wissen, du brauchst deine Freunde nicht zu belasten. Der hatte ja Angst wegen der Aufenthaltsgenehmigung, hatte Angst, daß er abgeschoben, gefoltert würde, vielleicht sogar ermordet. Und mit denen haben wir auch so verkehrt. Da stellte sich dann auf die Dauer ein Vertrauensverhältnis heraus. Die glaubten uns dann und teilten uns auch nur Bestimmtes mit. Manchmal war dann das Vertrauen so groß, daß nach 3, 4 oder 5 Jahren einer kam und sagte, "Ich habe es satt, immer etwas zurückzuhalten, ich will jetzt alles sagen ..."
Da rieben wir uns dann natürlich die Hände hinter dem Rücken."
"Herr Hering, warum erzählen sie mir das jetzt? Wollen Sie, daß ich jetzt zuerst einmal als das von Ihnen so bezeichnete *Warnlämpchen* fungiere und dann nach einigen Jahren auch über andere Bereiche Informationen weitergebe, über den ID, die MZ, über die Sponti-Scene, über das, was ich so nebenbei bei einem evtl. Prozeßbesuch von anderen höre? Dies um so mehr, als sie eben davon sprachen, daß ihre materiellen Mittel zu beschränkt seien, um alles zu erfassen. Soll ich mich also 'entwickeln'? Wollen Sie das? "
Er lacht, wird aber gleich wieder ernst.
"Das wagen wir natürlich nicht zu hoffen, schön wär's aber. Ich komme aber von einer Abteilung, die mit den Sachen an der Uni weniger zu tun hat. Die dafür zuständige Abteilung hätte natürlich auch an Ihnen Interesse. Das ist klar. Das sind aber *Nebenziele*. Jetzt geht es erst einmal um die RAF, wobei ich weiß, daß man da unterscheiden muß in 2. Juni, RZ und eben die RAF. Der Einfachheit halber bleiben wir aber bei dem Ausdruck RAF als Oberbegriff. Ja? "
Nach einigen Fragen, warum man gerade auf mich verfallen sei, ob dahinter stecke, daß der Verfassungsschutz eben in diesem bestimmten Bereich, auf den ich angesetzt werden solle, einen 'weißen Fleck' auf der Landkarte habe und ob denn eine solche Warnlämpchenanlage überhaupt effektiv sei, gab er die folgenden Beispiele:

SOLCHE LEUTE WILL DER VERFASSUNGSSCHUTZ

'Ich kann Ihnen natürlich nicht sagen, wir hätten, sagen wir mal, hier und dort ein Manko an Informanten. Wir haben überall welche. Nur manche sind eben nicht effektiv genug. Wir wollen Leute, die voll drinstecken, von denen wir wissen, wenn die sagen: 'Jetzt wird's gefährlich, da und dort soll was passieren' - daß das auch hieb- und stichfest ist. Und umgekehrt: wenn von denen nichts kommt, kein Signal, dann brauchen wir sonstige Hinweise auf spektakuläre Sachen eben nicht s o ernst zu nehmen. Das gibt uns einfach ein Gefühl von Sicherheit.

NPD—INFILTRATION, DER VERFASSUNGSSCHUTZ MACHT POLITIK

Zur Effektivität dieser Warnlämpchenanlage folgendes. Ende der 60er Jahre gab es bei der NPD einen großen Knall. Das waren wir. Damals war ich auch damit beschäftigt. Zig Leute, u.a. auch stellvertretende Landesvorsitzende traten spektakulär zurück, wiesen auf die und die Mißstände, deckten einiges auf ... und die NPD verschwand von der Bildfläche. Und davon hat sie sich bis heute nicht erholt. Der Thadden war natürlich keiner von uns. Wenn so etwas herausgekommen wäre, dann hätte es geheißen, IHR habt den ganzen Zirkus aufgebaut, ohne euch hätte es die NPD gar nicht gegeben."
Mir wurde ganz mulmig, dachte ich an die Grünen/Bunten/Alternativen. Was da passieren würde, wenn sich der Verfassungsschutz bei den jetzt anlaufenden Aktivitäten für die Bundestagswahl ähnlich engagieren würde ... Die Öffentlichkeit hätte das Bild von Streit, Zank, Abgrenzerei und Intrigen vor Augen.
Fragen nach den Modalitäten einer evtl. späteren Kontaktaufnahme bog er mit dem Hinweis ab, das wären Angelegenheiten, die erst bei einem klaren "JA" von mir dann auch beantwortet werden würden.

DER ID SOLL SICH ENDLICH AUCH ABGRENZEN!!

"Ja, und hätten sie auch Interesse am ID und an dessen Struktu-

ren, wer sich wie und wozu verhält? " (Vorher hatte er mich schon gefragt, ob ID-Berichte honoriert würden und schien dann eigentlich auch keine andere Antwort als ein 'Nein' erwartet zu haben. Wollte vielleicht das Thema 'Geld' ins Gespräch bringen). Ich merkte plötzlich, daß ich es jetzt war, der seit geraumer Zeit Fragen stellte und er antwortete. Eigentlich paradox.
"Wir haben nur Interesse am ID in einer bestimmten Hinsicht. Und in dieser Hinsicht sind die Aussagen des ID auch noch zu unklar. Nie sagt er eindeutig: 'Davon distanzieren wir uns, damit wollen wir nichts zu tun haben — oder aber: das und die Aktion, das war gut. Da würden wir mal ein klares Wort erwarten." Inzwischen waren Rechtsanwalt C. und H. gegangen, wohl um nicht Verdacht durch bloßes Rumsitzen zu erwecken. D. von der Marburger Zeitung war einige Zeit Luftschnappen gegangen und wieder zurückgekehrt.

UND BEI EINEM "NEIN"?

"Ja, und was passiert, wenn ich nun N e i n zu einer Zusammenarbeit sagen würde. Müßte ich irgendwelche Pressionen, irgendwelchen Druck erwarten? Wenn ich mich nun bewerben würde für den Öffentlichen Dienst, würden Sie sich dann GEGEN mich einsetzen? Nicht offen, das können Sie jetzt ja nicht zugeben, aber subtil ...? Mit irgendwelchem Zuliefern von Informationen? "
"Nein, da können Sie ganz beruhigt sein und zwar aus 2 Gründen. Einmal üben wir nie Zwang aus, wir können nur auf freiwilliger Basis unser Ziel erreichen (ich dachte an die Iraner, behielt das aber für mich) und dann sind meine Behörde und ich nicht allmächtig. Einstellungen in den öffentlichen Dienst fallen nicht in unseren Aufgabenbereich. Die Informationen kommen von einer anderen Stelle unseres Hauses. Ich glaube auch nicht, daß so gravierende Sachen gegen Sie vorliegen. Aber vielleicht tritt der Fall einer Anstellung auch erst in 2 oder 3 Jahren bei Ihnen ein und vielleicht ist diese Überprüfung bis dahin ganz abgeschafft."
Er machte eine Pause und blickte mich etwas verändert an. "Andererseits würden wir Ihnen natürlich helfen, wenn Ihnen woanders Schwierigkeiten entstehen sollten."
Ich nickte und verstand gut, was er meinte. Eine Hand wäscht die andere. "Und außerdem können Sie alle sonstigen Aktivitäten weiterbetreiben."

EINE HÖFLICHE ENTTARNUNG

Inzwischen waren fast zwei Stunden Gespräch vorüber. E. und G. machten auch Anstalten zu gehen. Ganz allein wollte ich nun nicht mit dem Herrn im Cafe sitzen. Ich drehte mich nach links. "Würdet Ihr bitte noch einen Augenblick bleiben? '
Ich blickte wieder Herrn Hering an.
"Herr Hering, darf ich Ihnen E. und G. vorstellen? E. und G., das ist Herr Hering vom Verfassungsschutz aus Bonn. Er beschäftigt sich mit dem 'Terrorismus' und beabsichtigte, mich als Spitzel anzuwerben.
Während dieser ganzen Eröffnung und dem mustergültigen Vorstellen verzog Herr Hering keine Miene. Er schien beschlossen zu haben, einen 'fairen' Verlierer abzugeben.
"Herr Hering, ich habe dieses Spiel mit Ihnen die ganze Zeit spielen können und war dabei auch weitgehend ehrlich, weil ich von Anfang an vorhatte, unser Gespräch so zu beenden. Hinter Ihnen saß die ganze Zeit Rechtsanwalt C. und noch ein Bekannter von mir. Dort vorn am Fenster hat ein Mitarbeiter der Marburger Zeitung Platz genommen und beim Betreten des Cafes sind sie fotografiert worden. Außerdem möchte ich Ihnen mitteilen, daß es nun doch eine Reportage geben wird. Über unser Gespräch hier und die Informationen, die sie mir hier erzählt haben, werden wir Öffentlichkeit herstellen."
Er fand sich schnell in dieser Situation zurecht, lehnte sich zurück und blickte E. und G. an.

WARUM MAN ZUM VERFASSUNGSSCHUTZ GEHT

Im folgenden beschränkte sich seine Argumentation auf zwei Stränge: zum einen eine Legitimation seines Tuns und zum anderen die klar formulierte Warnung vor allzu großer Publizität und verzerrter Darstellung.
Doch der Reihe nach.
Er sei von seiner Sache überzeugt, wolle Politik mit rechtsstaatlichen Methoden führen, ohne Anschläge usw. Auch wenn es Veränderungen im politischen Klima geben sollte ('Die Rechten werden jetzt wieder stärker', das würde sich aber auspendeln), die Möglichkeit zu einer gewaltlosen Auseinandersetzung wäre immer gegeben. Und von mir hätte er erwartet, daß ich ähnlich denken würde, daß in meinem Weltbild Mord, usw. ('Richter und Henker zugleich sein') keinen Platz habe. Er würde auch von mir erwarten, daß ich Fairneß walten lasse, daß ich dieses Anwerbungsgespräch nicht einen über den Rahmen des Tatsächlichen hinausgehenden Charakter geben würde. Dann würden er und (soweit er dies beurteilen und beeinflussen könne) auch seine Behörde ihrerseits fair bleiben.

DER ÜBELSTE IST DER DENUNZIANT

Bevor ich die Kellnerin zum Bezahlen rief, begründete ich meine Entscheidung. Es gäbe - wie bei ihm so oft - zwei Argumentationsstränge. Für mich wäre mit das Widerlichste der Denunziant, derjenige, der Informationen weiterliefert. Wie pervers würde sich dadurch das Verhältnis zu den Menschen gestalten, mit denen ich tagtäglich zusammen wäre. Ich könnte nicht glauben, daß man als Spitzel auch nur einen Funken seiner ursprünglichen Identität bewahren könne. Als tagtäglicher Lauscher an der Wand und Verräter.
Der andere Grund wäre, daß ich für eine Gesellschaft kämpfen würde, in der es weder staatliche Gewaltmechanismen noch bewaffneten Kampf geben müßte und würde. Und auf dem Weg dahin, können wir innerhalb der Linken unsere Konflikte selbst lösen. Ich würde das Hinzutreten einer staatlichen Behörde als überflüssig und schädlich betrachten. Wenn ich von einer wie auch immer gearteten Aktion erfahren würde, die ich nicht für richtig halten würde, würde ich nicht an staatliche Stellen als Lösungsmittel sondern an die Diskussion innerhalb meines Zusammenhangs denken. Und im Augenblick sehe ich für mich (wohlgemerkt für mich) keine Notwendigkeit, mit der Waffe in der Hand zu kämpfen. Im Augenblick gibt es bei den Grünen/Bunten/Alternativen Listen die Möglichkeit, in die Auseinandersetzung um eine Veränderung einzutreten. Und dort würde ich mich natürlich auch dafür einsetzen, Bereiche wie Zensur, Haftbedingungen, Berufsverbote und Bespitzelung aufzugreifen.
P.S. Was mich im nachhinein noch bewegt (und was ich noch nicht erwähnt habe) ist die Psychologisierung des bewaffneten Kampfes in der BRD. Nach seinen eigenen Worten könne es sich Herr Hering nicht erklären, warum wir in der BRD den Terrorismus hätten. In Nordirland und bei den Basken, da sei er politisch ableitbar. Bei uns würde es doch fast allen sehr gut gehen. Als Psychopaten würde er die RAF natürlich nicht bezeichnen, aber irgendwie würde da trotzdem in der Psyche etwas nicht stimmen. Die ihm bekannte Forschungsliteratur ("gerade die letzte Nacht habe ich mir wieder mit einem Buch um die Ohren geschlagen") würde keinen Ansatz für eine politische Herleitung der deutschen Guerilla geben.
Meinen die staatlichen Stellen wirklich, daß es keine sozial- und entwicklungspolitische Herleitung des sog. Terrorismus gibt? Daß wir soziale Konflikte einfach mit ein bißchen besserer Psychologie zudecken können?

**Kontakt: Frank Schwalba-Hoth, Frankfurter Str. 66,
355 Marburg, Tel. 06421 / 21534**



Der folgende Artikel stammt aus dem Münchner "Blatt", dem 152.



OASE IM GROSSTADTMÜLL

Im vorigen Jahr kam die Susanne mit ihrem VW-Bus auf der Fahrt nach München auch am 'Müllberg' an der Freisinger Landstraße vorbei. Und wo andere naserümpfend möglichst schnell vorbeizukommen suchen, mußte sie selbstverständlich etwas anderes schnuppern: den Müll und Abfall Münchens zu einem Berg angewachsen, der wiederum unter dem Titel 'Förderungsprogramm: Kommunale Infrastruktur' mit Sträuchern und Rasen bepflanzt wird, um das Geheimnis seines Innern zu verbergen. Also bog sie von der Straße ab, um sich die Sache mal von oben etwas genauer anzuschauen. Und verfuhr sich prompt. Und landete so, statt auf der Spitze des Müllbergs an dessen Rückseite, wo sie eine ganz unerwartete Situation vorfand.

Ich habe Menschen getroffen, die nicht 'vernünftig' genug waren, Tiere nur zu dem Zweck des Schlachtens zu halten und Tiere, die zu vernünftig waren, sich einsperren zu lassen. Die Menschen und die Tiere lebten zusammen in einer Oase im Asphalt. Die Oase war dreieckig. Sie wurde von zwei sich kreuzenden Autobahnen und einem Müllberg (das war der höchste Berg im Umkreis, er bestand aus den Abfällen der großen Stadt) begrenzt. Auf der Oase gab es eine Mutter. Sie hieß Muttl, war ein resolute und wollte die Oase auf keinen Fall verlassen. Sie hatte 300 Jahre Schafhalterblut in ihren Adern und wußte, daß ein Schaf besser ist als ein Rasenmäher. Auf der Oase stand ein kleines Monument, daß ihrem Vater, einem Schafthalter gewidmet war. Ihr Vater hatte hier seine Herde geweidet. Es gab den Benno,



genannt Benne oder der Bergmensch, der ab und zu mit ein paar Flaschen Bier als Proviant auf den Berg stieg und dort Sachen fand. Die Sachen stapelte er in und um seinen 'Giftshop' genannten Wohnwagen. Er hatte Rechenmaschinen, Föhne, Schuhe, Ballkleider, Mäntel, Anzüge und Plastikperlenketten 'im Werte von 60.000 Mark'. 'Solche Feinheiten braucht man im Atomzeitalter' sagte Benne. Es gab den Klaus, der Autos reparierte und Kfz-Mechaniker war. Außerdem gab es noch 3 Pferde, 3 Esel, viele Schafe, Schweine, Ziegen, Hühner, Enten, Gänse, Truthähne, vier Katezn, 4 Hunde und die beiden 'Hundsteufel', die das ganze bewackten. Es gab alte Tiere und junge, neugeborene Tiere und alle sahen anderes aus. Es gab Perlhühner und es gab 4 junge Zwerghühner, die in einem Mercedes geboren waren und immer um den Mercedes rumstrichen. Es gab jede Menge Schrottautos, Rost und Wracks. Es gab ein Schaf, das von einer Ziege großgezogen worden war und deshalb mit den anderen Ziegen zusammen auf dem Müllberg herumkletterte.

Es gab einen Staat, der vor allem auf Hygiene bedacht war. Er hatte sich bisher um die Oase nicht gekümmert, denn bisher hatte alles seine Ordnung gehabt. Hier ein Müllberg, der zum Himmel stank und dort ein paar Menschen, die ....

Aber eines Tages war der Müllberg hoch genug. Er sollte nicht mehr höher werden. Es wurde Gras angepflanzt und Büsche. Die Wege, die bisher Pisten gewesen waren, wurden mit neuen, auf alt getrimmten Pflastersteinen bepflastert. Der Müllberg sollte zu einem Naherholungsgebiet für die große Stadt werden. Naherholungsgebiete waren modern. Die Oase war nicht modern. Sie war sogar sehr altmodisch. Mit dem vielen Rost und Schrott und den Haufen von alten Kleidern und Möbeln und vor allem mit den Tieren, die tagsüber nicht in Käfigen und Ställen waren und auch abends schliefen, wo es ihnen paßte. Am wenigsten paßten die vernünftigen Tiere. Denn schließlich würden sich dort Eltern mit ihren Kindern erholen und in der Schule lernten die Kinder, daß Tiere unvernünftig sind. Der Staat schickte Polizisten los. Die umkreisten die Oase mit ihren Streifenwagen. Aber die Muttl war eine resolute. Sie nannte die Oase zwischen den Autobahnen 'Paradies'. Sie meinte, wenn sie noch ein Lama dazukaufen würde wäre die Oase zumindest für die Kinder das schönste vom ganzen Naherholungsgebiet. Wenn sie mit ihrem Auto durch das Müllberggelände fuhr, tat sie, als ob sie die Streifenwagen gar nicht sehen würde, die dort wie fette Haifische lauerten. Sie pflanzte Büsche um ihr Haus und bat sie, schnell zu wachsen. Die Büsche wuchsen und wucherten, so daß die Polizisten von ihren Streifenwagen aus das Haus nicht mehr sehen konnten. Muttl dachte vielleicht, der auf Hygiene bedachte Staat würde das Haus einfach vergessen, wenn es unsichtbar geworden wäre. Die Büsche in der Oase wuchsen und wucherten. Sie wuchsen mindestens doppelt so schnell wie die Büsche vom Naherholungsgebiet. Sie wuchsen sogar aus den Dächern der Schrottautos, in denen sich die Tiere ihre Nester gebaut hatten. Die Pferde, Esel, die Schafe, die Schweine, die Ziegen, die Hunde, die Katzen, die Enten, die Gänse, die Hühner, die Truthähne vermehren sich Die Autos rosteten. Und Schimmelpilze wuchsen aus den Kleiderhaufen, die Benne vom Berg geholt hatte. Die Büsche vom Naherholungsgebiet kümmerten vor sich hin. Sie mußten gedüngt werden. Und der Rasen, der spärlich wuchs, wurde mit der Rasenmähmaschiene gemäht, und wenn es regnete, wurde er einfach weggeschwemmt. Ab und zu kam in die Oase ein 'Professor' zu Besuch. Er führte einen 25-jährigen Mietstreik, lebte in einem Wohnwagen in der Nähe und beschäftigte sich mit Wahrscheinlichkeitsrechnung. Er nannte das, 'die Kunst, im Falle von Unsicherheit Entscheidungen treffen zu können. Der sagte zur Situation:



"Mein Name ist Benno Koch,
Emmentaler- und Radieschenspezialist,
guter Kerl
fast a Depp
geboren am 15. Herbst
in der Nähe von Kitzbühl
nicht weit weg
vom Münchner Oktoberfest."

'Wir sind keine Konsumgiganten. Wir leben dagegen. Wir leben gegen die Welt... d.h. nicht gegen die ganze Welt, aber gegen etliches. Und das ist gut so.'
Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute. Benne, der Bergmensch, der seine Kreislaufstörungen mit Schnaps bekämpft, sagt: Alle müssen sterben, vielleicht auch wir."

Schon seit etwa 20 Jahren will die Stadt München das Anwesen der Frau K. (Muttl) aufkaufen oder droht ihr neuerdings auch schon mal mit einer Zwangsenteignung. Wir sind in der letzten Zeit häufiger draußen gewesen und haben mit Muttl darüber gesprochen, warum sie auf keinen Fall dort weggehen will.

Ihre Familie mit 300-jähriger Schafhaltertradition lebt seit 1918 dort. Zuerst ein großer Hof mit Schäferei in Fröttmaning. 1941 siedelte sie dann mit ihrem mann, der auch heute noch – meist im Englischen Garten – die Schafherde hütet, auf diesen Hof aus. Er liegt direkt unterhalb eines kleinen Friedhofs mit einer denkmalgeschützten Kapelle aus dem 9. Jahrhundert. Dort liegt auch Muttl's Familie begraben.

In den fünfziger Jahren kaufte die Stadt dort erstmals Grund auf. Drei Bauern mit großem Grundbesitz verkauften zu lohnenden Bedingungen. Muttl wurden 16.000 DM geboten. Sie blieb. Jetzt bot ihr die Stadt zuletzt als Austausch einen rein landwirtschaftlichen Betrieb in Großlappen (!) an. Muttl lehnte ab. Denn weder könnte dort ihr Sohn arbeiten (Autoverwertung), noch könnte sie dort ihre 150 Tiere unterbringen. Und die sind ihr ganz wichtig. Deshalb sagt sie: " Wenn ich weiß, daß meine Tiere glücklich sind, komme ich auch mit zwei Stunden Schlaf in der Nacht aus."

Daher meint sie: wenn die Stadt München schon aus ihrer Mülldeponie einen Naherholungspark machen will, dann wäre es doch schön, wenn es dort auch für die Besucher viele Tiere zu sehen gäbe. Stattdessen soll sie dort vertrieben werden und die 'Oase' eingeebnet werden, obwohl auch z.B. die direkt oberhalb liegende Kapelle wegen des Denkmalschutzes erhalten bleiben muß. Daher bittet sie alle, die in irgendeiner Form dazu in der Lage sind, sie zu unterstützen, damit sie mit ihren Tieren weiterhin dort bleiben kann.

LEHRSTELLENSUCHE IM ÖKOLOGISCHEN LANDBAU

Frankfurt
7. August 1979

Fogenden Text entnahmen wir dem Regenbogen-Rundbrief 2. Der Regenbogen-Rundbrief entstand im Herbst '78 als ein Ergebnis eines Treffens über alternativ ökonomische Zusammenhänge und den möglichen Aufbau eines ,twin-oaks-ähnlichen' Projektes (twin oaks ist eine amerikanische Landkommune, Anm. d. Verf.). Veranstaltet wurde das ganze damals von der Gesamthochschule Kassel. Vielleicht helfen die Tips aus Burkhards Brief einigen Leuten weiter.

„Ich hänge jetz immer noch in der Luft, aber habe eine Stelle in 'Aussicht'. Meine Tips, soweit sie überhaupt als solche zu bezeichnen sind, sind natürlich nicht sehr überzeugend, wenn ich selbst drei Monate lang vergebliche Nachforschungen nach 'ner naturgemäßen Lehrstelle unternommen habe.

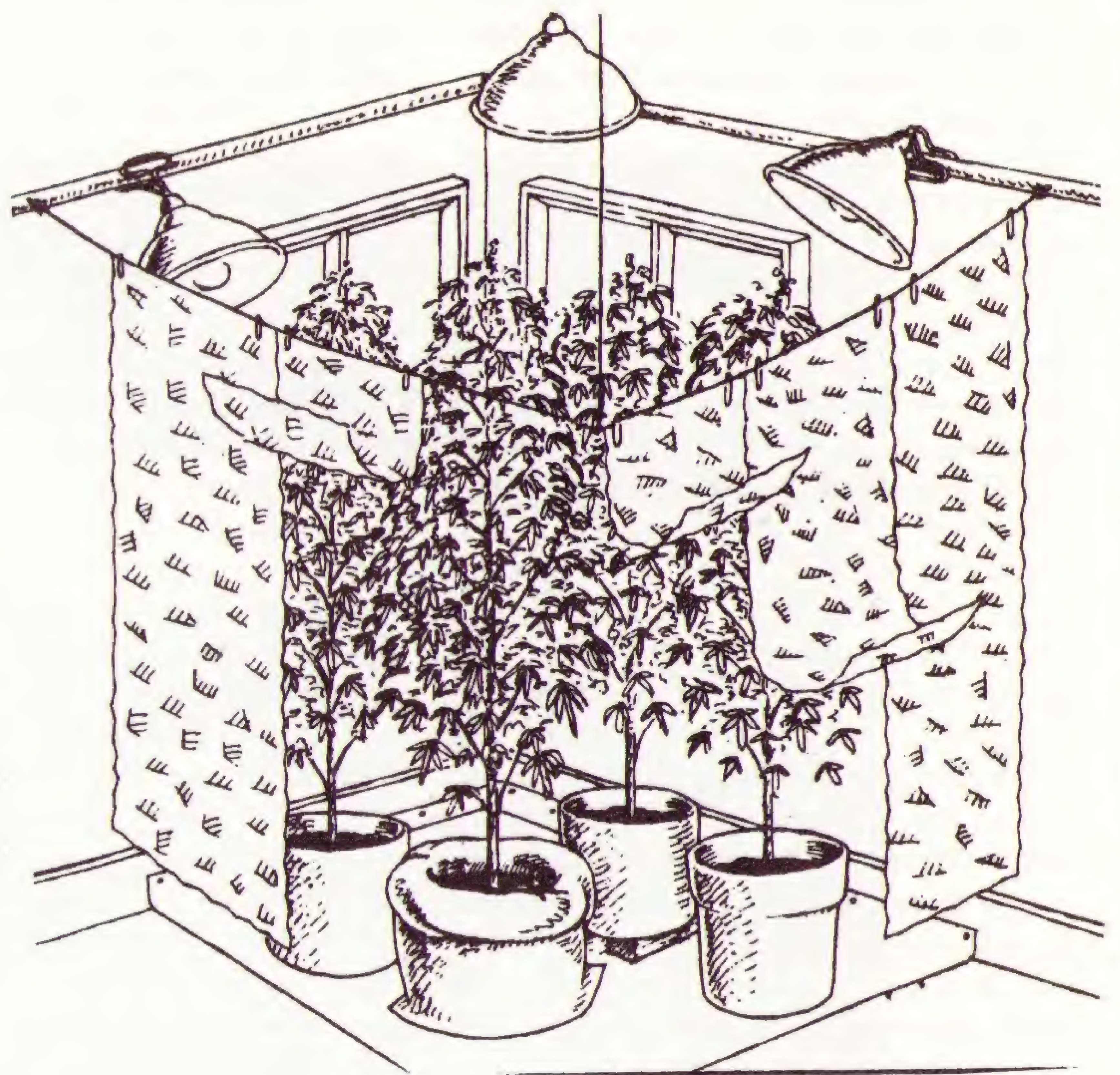
Lehrstelle im naturgemäßen Landbau: Am besten ist es natürlich, sich schon ein Jahr früher darum zu bemühen. Bei der Suche selbst: Langer Atem! Ich habe sämtliche Adressen von Höfen oder so, die ich von irgendwo her bekommen konnte, angeschrieben oder angerufen. Die meisten sind entweder gar keine Ausbildungsbetriebe oder schon bis mindestens '81 belegt. Oft bekommt mensch von der ersten Adresse aber eine andere Adresse genannt, die vielleicht eine freie Lehrstelle hat. Ich hätte beinahe eine Lehrstelle bekommen, weil ich an zwei Leserbriefschreiber in unserer Zeitung geschrieben hatte, die sich zum bio.-dyn. Landbau (eine Art von naturgemäßen Landbau) bekannt hatten.

Ich habe zu jedem Brief einen Antwortbrief gelegt und hab' so auch von den meisten eine Antwort erhalten. Besser ist natürlich anrufen. Weiß mensch eine Stelle, die noch frei ist, sofort besuchen und sich vorstellen. Ihr könnt euch dann beschnuppern und jeder weiß, woran er ist. Und außerdem weiß der Bauer, daß der Bewerber es ernst meint und das ist ziemlich wichtig. Noch eine Adresse, von de mensch einige Informationen beziehen kann:
Praktikantenamt der Justus-Liebig-Universität Gießen für Agrarwissenschaften, Bismarckstraße 24, 63 Gießen/Lahn.

Lehrstelle im normalen Landbau: Ich selbst mache jetzt mein erstes Lehrjahr bei einem ,normalen' Bauern. Das hat den Vorteil, daß ich bei Diskusionen besonders mit anderen Bauern, weiß, wovon ich rede, wenn ich etwas von Umweltverschmutzung in der herkömmlichen Landwirtschaft erzähle. Außerdem kann ich sofort eine Stelle bekommen. Vermitteln kann einem hier erstens das Arbeitsamt und zweitens die Landwirtschaftskammer (gibt's in jedem Landkreis eins.) Mit viel Glück kann mensch auch eine Adresse von einem alternativen (naturgem.) Bauern bzw. Ausbilder dort erfahren. Drittens vermittelt auch das Praktikantenamt Gießen.

Ich bin ziemlich sicher, daß ich für das zweite Lehrjahr eine bio.-dyn. Lerhstelle finde. Durch meine Suche für 1979 hab' ich inzwischen fünf Adressen, die für '80 (im Augenblick) etwas frei haben. Was es alles an Formalitäten und so weiter bei einer Einstellung gibt, das erfährt mensch am Besten auf der Landwirtschaftskammer.

Kontakt: Burkhard Kleinburg, Schulstr. 24, 6551 Weinsheim
Kontakt für Regenbogen-Rundbrief: Horst v. Gizycki, Gesamthochschule Kassel, Fb. Kunst, Menzelstr. 13-15, Tel.:0561/ 80 45 357.



Lärmterror im Hunsrück

EINE GIGANTISCHE STEINSCHLEUDER ...

Dorweiler
8. August

Rund 50 Jugendliche und ihre Betreuer wollten Ferien im Hunsrück machen. Warum daraus nichts wurde, schildern sie in einem Brief an das Verteidigungsministerium:

Wir (mehrere Jugendgruppen aus der BRD), sind mit der Absicht in den Hunsrück gefahren, einen ruhigen, idyllischen und erholsamen Urlaub zu verbringen (s. dazu Polyglott Reiseführer S. 3 ff. etc.). Nachdem wir am Wochenende dem 21./22.7. nach dem Großstadtstreß einen Vorgeschmack von Ruhe und Erholung bekommen hatten, trafen uns Ihre (gemeint ist das Verteidigungsministerium, d.Red.) Luftangriffe mit vier Phantomjägern am Montagmorgen wie Donnerschläge aus heiterem Himmel. Trotz ständiger Bemühungen seitens der Betreuer gelang es nicht, die verängstigten und erschreckten Jugendlichen zu beruhigen. Am nächsten Morgen schafften es immerhin belastungsfähige Jugendliche, ein halbes Brötchen zum Frühstück zwischen zwei Angriffswellen zu verschlingen.
Schon im Laufe des zweiten Angriffstages richteten sich die Aktivitäten der frustrierten Jugendlichen darauf aus, eine gigantische Stein- und Grasschleuder zu errichten, um die Luftgangster zur abrupten Landung zu zwingen. Den gleichermaßen geschädigten Betreuern gelang es nur mit vehementen Einsatz, die Jugendlichen von ihrem wenig erfolgversprechenden Vorhaben abzubringen. Durch das ständige Tieffliegen Ihrer Kamikazeflieger in spe sind ernsthafte Schäden an Leib und Seele aller Beteiligten nicht auszuschließen. Um den Brief nicht weiter auszudehnen, kurz die Auswirkungen dieser zweiwöchigen Lärmfolter:
- Vier Personen verließen frühzeitig das Lager (leider);
- eine Person stürzte sich aus lauter Verzweiflung von einem fünf Meter hohen Felsen;
- der Alkoholkonsum nahm zu;
- Aggressivität und Hektik bestimmten das Lagerleben;
- zu gemeinschaftlichen Aktivitäten fühlte sich keiner mehr imstande.

Durch die permanent wiederkehrenden Überrollkommandos während der ganzen zwei Wochen sehen wir uns zu folgenden Forderungen gezwungen:
- Stellungnahme zu diesen skandalösen Überfällen;
- Mitteilung der Bearbeitungsstelle, bei der Schadensansprüche geltend gemacht werden können;
- Beendigung des Wahnsinns der Lärm- und Absturzfetischisten;
- kein Starfighter über dem Hunsrück und anderswo;
- vorwärts im Kampfe für die Fesselballons;
- gib den Vogelstimmen eine Chance!

Unsere Solidarität gehört den Bürgerinitiativen und eigenständigen Bürgern, die sich gegen diese Lärmbelästigung wehren.

Ich hoffe, daß dieser Brief beantwortet wird, um den Glauben der Jugendlichen an die FdGO nicht zu erschüttern.

Mit freundlichem Gruß
Michael Friedrici, Lister Platz 3, 3 Hannover

"WENN ZWEI MÄNNER SICH KÜSSEN ..."

Schwules Plakat mit zwei sich küssenden Männern "erregt" öffentliches Ärgernis.

Am 26.7.79 um 21 h wurde das neuentstandene Kommunikationszentrum "Kukuk" in Hildesheim von mehreren Kriminalbeamten (Sitten- und Drogenpolizei u.a.) aufgesucht.
An diesem Abend hätte sich normalerweise unsere Schwulengruppe dort getroffen. (Machen aber gerade Sommerpause).
Anlaß dieses unerwünschten Besuches war das hier abgebildete Plakat, welches in der Nachbarschaft "öffentliches Ärgernis" erregt hat. Das Plakat wurde dann auch mit der Begründung, es fordere Jugendliche auf zu strafbaren Handlungen, beschlagnahmt. Weiterhin wurde Anzeige erstattet gegen den Kukuk (Verein für Kunst und Kommunikation e.V.) und den Willi aus der Schwulengruppe, der seine Kontaktadresse unter das Plakat gesetzt hatte.
Laut Ordnungswidrigkeitsgesetz (Owig) § 118, war das Aushängen dieses Plakates eine grob ungehörige Handlung, die geeignet ist, die Allgemeinheit zu belästigen oder zu gefährden und die öffentliche Ordnung zu beeinträchtigen.
Auf Kinoplakaten, in Zeitschriften, Werbung, Sexshops etc. wird täglich eine Hetero-Sexualität dargeboten, die brutal ist, die Frau nur noch als Sexualobjekt für den Mann darstellt, die nichts mehr mit Zärtlichkeit zu tun hat. Ja, das ist legitim, weils "normal" ist.
Aber wehe, wenn zwei Männer sich öffentlich küssen, zärtlich zueinander sind, dann gefährden sie damit angeblich Jugendliche in ihrer "normalen" Entwicklung. Hier wird doch lediglich ein Grund vorgeschoben, abgesehen von der Tatsache, das damit Jugendlichen jegliches Entscheidungsvermögen abgesprochen wird. Der wahre Grund ist doch der, daß sich die "Normalen" (Un-Schwulen) in ihrem Normenverständnis angegriffen fühlen, ja ich gehe sogar soweit zu behaupten, daß hier oft mit so viel Abwehr und Angst reagiert wird, daß eigene schwule Gefühle aktualisiert werden, die aber aus Angst nicht zugegeben werden und daraus dann ein so massives Abwehrverhalten resultiert.
Schwule lassen wir uns nicht länger unsere Sexualität rauben, machen wir unser Schwulsein auch auf den Straßen öffentlich!!
Pervers ist, daß Millionen sich begeistert vor der Mattscheibe einfinden, wenn zwei Männer sich blutig schlagen, aber jeder peinlich berührt und böse ist, wenn zwei Männer zärtlich zueinander sind.



PROZESS GEGEN 5 MITGLIEDER DER FANTASIA–DRUCKEREI BEGINNT IM SEPTEMBER IN STUTTGART–STAMMHEIM

Frankfurt 8. August — Im Rahmen der am 18.5.78 erfolgten Hausdurchsuchung der Fantasia-Druckerei in Stuttgart (ID 230/232) wurden Doris Braune und Dorit Brücher auf Antrag der Bundesanwaltschaft verhaftet. Ihnen wird vorgeworfen "Kuriertätigkeiten für die Rote Armee Fraktion übernommen zu haben, um den Kontakt zu im Untergrund lebenden Mitgliedern aufrechtzuerhalten" (ID 235). Gegen eine dritte Frau, Birgit Rauth wurde aus den gleichen Gründen von der Bundesanwaltschaft Haftbefehl erlassen. Sie wurde jedoch erst im Januar 79 am Grenzübergang Helmstedt verhaftet (ID 265). Zwischenzeitlich erfolgte dann am 17. August auf Antrag der Bundesstaatsanwaltschaft und Beschlusses des Ermittlungsrichters am Bundesgerichtshof Kuhn die Beschlagnahme der Druckmaschinen der Fantasia-Druckerei, da "diese Schriften druckt und verbreitet mit denen die terroristische Vereinigung RAF unterstützt und für diese geworben werden soll" (ID 236/243). In diesem Zusammenhang werden die Gesellschafter der Fantasia Druck GmbH mit in das Ermittlungsverfahren einbezogen. Es handelt sich dabei um Barbara Mayer-Schlage und Herbert Schlage, der der alleinberechtigte Geschäftsführer ist.
Der Prozeß findet im Mehrzweckgebäude der JVA Stuttgart-Stammheim, Aspergerstr. 49 statt. Die vorläufigen Prozeßtermine sind: 10.9., 12.9., 14.9., 17.9., 20.9., 24.9., 26.9., 3.10., 8.10., 11.10., 15.10., 18.10., 22.10. und 25.10. täglich um 9 Uhr.

**Kontakt: zu den Gefangenen JVA Stuttgart-Stammheim, Postfach;
zur Fantasia-Druckerei: Fantasia-Druck GmbH, Schlosserstr. 28 a, 7 Stuttgart 1, tel. o711/ 606126**

ABSCHRIFTEN IN "GROSSEM STIL"

Offenbach 13. August *Erika Grünke versorgt den gefangenen Rechtsanwalt Klaus Croissant mit Zeitungen. Sie stellt für ihn u.a. interessante Zeitungsartikel zusammen. Dazu erhielt Erika Grünke folgenden Schrieb vom Gericht:*

"Die Übersendung von Abschriften aus verschiedenen Publikationen, welche von Frau Grünke offenbar in großem Stile geplant wird, verstößt gegen diese Regelung, die aus Sicherheitsgründen den Bezug auf Verlagsausgaben beschränkt. Die Abschriften bieten auch keinerlei Gewähr, daß in ihnen nicht geheime Nachrichten enthalten sind, zumal bei der Zulassung eines Art "Nachrichtendienstes" eine ordnungsgemäße Kontrolle nicht mehr gewährleistet werden könnte.
Es steht ihm auch frei, eine weitere Tageszeitung zu abonnieren."

Stellungnahme von Erika Grünke:

Ich plane überhaupt nichts; weder einen Nachrichtendienst, noch eine "Art Nachrichtendienst", noch geheime Nachrichten zu übermitteln, weder im kleinen noch im großen Stil.
Vielmehr hatte ich Klaus Croissant u.a. angeboten, ein Inhaltsverzeichnis verschiedener (auch älterer ID-Artikel — Thema: §129, 129a) zusammenzustellen, aus dem er dann das ihn Interessierende heraussuchen könne. Im Klartext also nichts anderes als: daß ich Klaus Croissant n u r d i e A r t i k e l zuzusenden beabsichtige, für die seinerseits ein Informationsbedürfnis besteht.
Im übrigen habe ich die Abschriften immer mit Quellenangaben versehen, außer bei dem Pflasterstrand-Artikel über die BKA-Wohnungsfahndung, der übrigens auch angehalten wurde (zumindest vorläufig) mit der Begründung:

"Über die Aushändigung der von Frau Grünke übersandten Abschrift eines Schreibens des BKA vom 19.3.78, TE-35-2, zur Wohnungsfahndung, wird nach Einholung einer Stellungnahme der Staatsanwaltschaft gesondert entschieden."

Das ist Gesinnungs-Justiz!

Kontakt: Erika Grünke, Ludwigstr. 29, 605 Offenbach

BUCH ÜBER DIE ALTERNATIVPRESSE — UND ZEITUNGSTREFFEN IM HERBST

Oldenburg 15. August Wers nicht mehr weiß, oder wer nicht in Freiburg beim Ostertreffen war, oder wer sonstwie dusselig ist, hier nochmal unsere Verabredung: es war beschlossen und verkündet im namen der deutschen Alternativpresse, daß, um eine Diskussionsgrundlage für das nächste Zeitungstreffen zu haben, alle Zeitungen was über sich aufschreiben sollen. Eben das wird von uns hier zu einem Büchlein zusammengestellt und liegt beim nächsten Zeitungstreffen vor.
Und das soll stattfinden vom 16. - 18. November in der supergeilen alternativen Tagungsstätte Westerburg. Die liegt ca. 10 km von Oldenburg, dem Erscheinungsort des sagen- und legendenumwobenen Nordwind, entfernt.
Übrigens, legt Bilder, Comics und sonstigen Unsinn bei, damit es nicht so trocken wird. Küsse bitte auf 6,5 cm Breite, damit wir sie nicht noch mal tippen müssen. Die können allerdings auch in der Zeit vom 16. - 18. November in Westerburg abgegeben werden.

Nordwind, c/o Alhambra, Hermannstr. 83, 29 Oldenburg, tel. 04407 / 312

"ABRÜSTUNGSFANATIKER" ZWISCHEN WEST UND OST

Erklärung der Bürgerinitiative Westtangente e. V. Berlin zur Sendung der Tagesschau am 7.8.79 zu den Vorfällen an der Berliner Mauer anläßlich der Abrüstungsfahrt:
In der Tagesschau-Sendung am 7.8.79 wurde erklärt, daß die DDR die Abrüstungsfahrer als Gruppe nicht einreisen ließ. Es wurde von seiten der DDR den Abrüstungsfahrern das Angebot unterbreitet, sie dürften einzeln in die DDR einreisen.
Richtig ist aber, daß die Abrüstungsfahrer zuerst als Gruppe einreisen wollten und sich dann entschlossen haben, einzeln einzureisen. Die DDR lehnte dies strikt ab und verweigerte jedem einzelnen die Einreise. Dieses Vorgehen widerspricht den Abmachungen.
Solche Verfahren der DDR haben in der Vergangenheit immer zu Protesten der Bundesregierung und der Allierten geführt und zu langen Darstellungen in unseren Medien. In diesem Fall wurden die Tatsachen einfach umgedreht.
Richtig ist auch, was in der Tagesschau zu sehen war, nämlich daß die Volkspolizei der DDR die Demonstranten rabiat bis zur Demarkationslinie zerrten, wo sie in der gleichen Art von der westberliner Polizei übernommen wurden.
Hier fand also ohne große Absprachen und Verträge ein gemeinsames Handeln der Polizei von beiden Seiten gegen die, wie es im Fernsehbeitrag hieß, 100 Abrüstungsfanatiker statt.
Der Fernsehsprecher sprach davon, daß die Demonstranten und die Polizei keine Auseinandersetzungen wollten. Der Redebeitrag wurde ergänzt durch die filmische Darstellung von Prügelszenen der Polizei gegen einzelne Demonstranten, die sich auf die Straße gesetzt hatten. Unter den Demonstranten befanden sich Abgeordnete des neuen Europa-Parlamentes.



Zur Lage der Opposition im Bauernverband

Bondorf, August 1979

Den folgenden Artikel nehmen wir aus dem "Bauernblatt", einer Zeitung von Bauern für Bauern, herausgegeben vom Arbeitskreis junger Landwirte.

Noch haben die oppositionellen Kräfte in und außerhalb des DBV auf diesem Bauerntag praktisch eine Niederlage erlitten. Aber in den letzten zwei Jahren ist diese Opposition stärker geworden. Sie setzt sich zusammen aus alten Anhängern der Politik Rehwinkels, wie sie besonders in Schleswig-Holstein, Rheinland — Nassau, Baden-Württemberg, Bayern und Niedersachsen vertreten sind, Mitgliedern des Vereins für Agrarwirtschaft und jungen Kräften aus den Bereichen der Landjugend, dem Verband der Nebenerwerbslandwirte und regionaler agrarpolitischer Arbeitskreise. Diese Kräfte treten teils für eine ausgesprochene Interessensvertretung der klein- und mittelbäuerlichen Betriebe ein, teils fordern sie den Ausbau einer starken nationalen mittelständischen Landwirtschaft mit deutlicher Abgrenzung gegen den EG-Agrarmarkt und gegen die Unterwerfung der landwirtschaftlichen Interessen unter die Belange einer exportorientierten Industrie.

Die Entwicklung der letzten Jahre mit dem verschärften Wettbewerb, der Konzentrationsbewegung und dem weiteren Ruin kleinerer Betriebe hat dieser Opposition großen Einfluß unter den Bauern verschafft. In den Reihen des DBV wird die Forderung nach einer anderen Agrarpolitik (oft in Anlehnung an Rehwinkel) immer lauter.

Heeremann war demgegenüber vor zehn Jahren angetreten als Vertreter einer „modernen", auf Expansion, Technisierung, Export orientierten Landwirtschaft, die praktisch die Politik eines neuen Typs von Großagrariern ist. Er unterstützte den Ausbau von Großgenossenschaft und Großvermarktungsgesellschaften. Heeremann profitierte dabei von der günstigen Marktsituation der letzten Jahre mit guten Preisen für Schweine und Milch und guten Auffangmöglichkeiten in der Industrie für ausscheidende Bauern. Dies machte es ihm möglich, als ein Präsident aufzutreten, der allen, die Bauern bleiben wollten, die Preise sicherte, und das ohne jede Kampfmaßnahme der Basis. Der rapide reale Preissturz in den letzten Jahren hat dieses Bild durchlöchert. Die Rede Heeremanns ging deshalb genau an dem Punkt in die Offensive, an dem seine Position in der letzten Zeit schwach geworden war. Während aus den Reihen des Verbandes immer deutlicher Kampfmaßnahmen gefordert werden, hält Heeremann dem die kräftigen Reden und das Verhandlungsgeschick eines starken Präsidenten gegenüber.

Schwierigkeiten der Opposition

Daß ihm dies so glatt möglich war, liegt an dem schwächsten Punkt der Opposition, wie dies zum Beispiel an einer von der Landjugend verteilten Erklärung „Wir wollen weiterhin Bauern bleiben" deutlich wird. Die Opposition verteilt grundsätzliche Überlegungen, sie entwirft Vorstellungen einer alternativen Agrarpolitik, aber sie handelt ebenfalls nicht. Bis auf die Bauern aus Gorleben hat man lange keine Demonstration von Bauern mehr gesehen, auch Bauernversammlungen sind seltener geworden. Hier aber wird letztlich die Politik entschieden. Einen Bauerntag kann Heeremann der Opposition aus der Hand nehmen. Vor Ort, dort wo die Betriebe u. kleinen Genossenschaften sterben, wird ein solcher Triumpf bald nicht mehr möglich sein.

Kontakt: Bauernblatt, Bahnhofstr. 30, 7031 Bondorf



EINE GANZ NORMALE ZEITUNG

Lüchow/Frankfurt
15. August 1979

Als ich vor einiger Zeit bei den Bundschuh-Leuten (s. ID 290) in Franken war, bekam ich es mit dem Mißtrauen der Betroffenen gegenüber den Medien zu tun.

Wir hatten bereits eine ganze Weile über den Widerstand gegen den Bau der Teststrecke geredet, als einer der beteiligten Landwirte herausplatzte: "Jetzt muß ich aber doch mal was fragen. Ich war vorhin nicht da. Was für eine Sorte Mensch seid Ihr? Es sind schon so oft Leute dagewesen. Die sind gekommen und haben ihre Sprüche gemacht und auf einmal hat man gesehen, was hintennach rauskam."

Auf die ironische Bemerkung eines anderen Landwirts:"Die sind vom Verfassungsschutz da," beharrte der erste: "Trauen darfst du ihnen nicht." Ich sagte, daß der ID im Untertitel "zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten" heiße. Darauf, nach einem "aha", prompt die Nachfrage: "Ihr bringt das, was die normalen Zeitungen nicht bringen? " Um sicherzugehen, welche "Sorte Mensch" wir seien, kam dann noch eine Fangfrage: ob wir denn schon beim Zipperle (Bürgermeister und Daimler-Freund) gewesen seien oder wann wir denn zu dem wollten. Meine Antwort befriedigte offenbar, denn danach war das Problem erledigt. Ich sagte, daß es nicht mein Bier sei, zu Zipperle oder sonstigen Amtsstellen zu laufen. Ich ginge davon aus, daß die sowieso genügend Gelegenheit hätten, ihre Sicht der Dinge zu veröffentlichen. Daß aber Leute wie sie, die Bundschuhler, kaum zu Wort kämen mit Meinungen und Vorstellungen, die im Widerspruch stehen zur amtlichen Meinung.

Herbert Hettinger vom Bundschuh zu den Erfahrungen mit Medien: "Immer, wenn wir einen Leserbrief geschrieben haben, der mal etwas ein bißchen, nicht beleidigend, aber doch scharf gesagt hat, dann ist das gestrichen worden oder überhaupt nicht gebracht. Oder unsere Veranstaltungen sind ins kleinste Hintereckle gesetzt worden ...

Die Fränkische (Lokalzeitung) hat sowieso in letzter Zeit die Leserbriefe eingestellt, die berichtet überhaupt nichts mehr darüber. Weil, zum größten Teil sind ja Leserbriefe dagegen gekommen. Die haben ja praktisch überhaupt keinen glaubhaften Argumente. ... die Presse muß doch die Wahrheit aufgreifen und die Wahrheit verteidigen. Und das rausstellen und dem Volk zeigen: da, guckt her, und mit dem Finger auf die wunde Stelle zeigen. Hier, was hier gespielt wird, hier müßt ihr es wissen, ihr erfahrt es ja von niemandem! Aber leider ist das Gegenteil der Fall. Da wirds noch zugestrichen!."

Besser als die Bundschuhler mit ihrer Lokalzeitung haben es die Wendländer mit ihrer "Elbe-Jeetzel—Zeitung" getroffen, Hans Christoph Buch hat in einem Artikel über die "tageszeitung" geschrieben, es gebe nur eine bessere alternative Tageszeitung als die "tageszeitung", nämlich die "Elbe-Jeetzel-Zeitung". Nur: die "Elbe-Bretzel" versteht sich überhaupt nicht als "alternativ". Auch war sie wohl noch nie auf einer Wolke. Und es fiele ihr schwer, bei ihrer Landung ausgerechnet eine Stadt zu treffen ("Raus aus den Wolken, rein in die Stadt", Werbeslogan der 'tageszeitung').

Elbe-Jeetzel-Ze[…]

Geschäftsstelle in 3130 Lüchow, Wallstr. 22-24, Postfach 34. Ruf (05841) *815. Telex 91827. Haupt-Agt. Dannenberg, Marschtorstr. 58, Ruf (05861) 2236. Druck u. Verlag: Köhring & Co., Lüchow. Gesellschafter des Niedersächsischen Zeitungsverlages.

Amtliches Kreisblatt Lüchow-Dannenberg

Niedersächsisches Tagebla[…]

Nr. 106 Dienstag, 8. Mai 1979

Wendlandfrauen sind empört

Brief an den Landrat und an den Oberkreisdirektor

L ü c h o w. In einem Brief an Landrat Werner Meiner und an Oberkreisdirektor Klaus Poggendorf hat sich die Sprecherin der Gruppe Wendlandfrauen, Gertrud Hempel, kritisch zu der Einladungsform zur Bürgerversammlung am 11. Mai in Hitzacker geäußert. Die der Gruppe angehörenden Frauen und Mütter erklärten bei einer Versammlung im Ratskeller in Lüchow, daß sie sich benachteiligt fühlten, weil sie als Nicht-Organisierte zu dieser sie interessierenden Veranstaltung keinen Zutritt haben sollen.

In dem Brief heißt es: „Wir sind empört über diese Einladungsform. Sind wir Menschen 2. Klasse? Zählen wir nur am Wahltag? Wir fragen: Wie wurden die Karten verteilt?"

BI Umweltschutz Gruppe Clenze

Heute abend Treffen in der Gaststätte „Clenzer Hof", 20.00 Uhr.

Gäste sind herzlich willkommen.

Frauen fragen Politiker

Lüchow. Heute abend um 19.30 Uhr findet im Ratskeller in Lüchow das von der Gruppe Wendlandfrauen angeregte Gespräch mit CDU-Vertretern statt. Kreisvorsitzender Jochen Tarrach wird über den Besuch bei Ministerpräsident Albrecht berichten und Fragen aus den Reihen der Frauen beantworten.

„Gorleben"-Information

Lüchow. Die im Zusammenhang mit dem geplanten NEZ Gorleben von der Landesregierung eingerichtete Informationsstelle in Lüchow (Hotel Jahn) bleibt am 10. Mai nachmittags geschlossen.

Briefmarkentauschtag

Lüchow. Heute veranstaltet der Lüchower Philatelistenclub einen Tauschtag für junge Sammler. Man trifft sich um 18 Uhr im Jugendfreizeitheim an der Berliner Straße.

Der Treck in Bildern

Bellahn. Das umfangreiche, bei dem Gorleben-Treck von Gedelitz nach Hannover aufgenommene Bildmaterial wird am morgigen Donnerstag ab 20 Uhr in der Gaststätte „Zum Kamin" in Bellahn erstmalig öffentlich gezeigt. Diese Veranstaltung soll der Auftakt f[…]

Lektion in Demokratie

Ich möchte mich bei unseren Abgeordneten recht herzlich bedanken, daß mir nun endlich klargeworden ist, was in unserem Lande unter „Demokratie" zu verstehen ist. Mein Elternhaus stand während des „tausendjährigen Reiches" in krasser Opposition zum Hitlerregime, und so wurde ich gewissermaßen mit der Sehnsucht nach Demokratie und freien Wahlen gefüttert (die Muttermilch hatte ich schon hinter mir). Als 1949 unser Staat gegründet und das Grundgesetz erlassen wurde, war ich glücklich und glaubte, nun sei die Welt in Ordnung.

Brav studierte ich vor jeder Wahl die Programme der Parteien und machte am Wahltag mein Kreuzchen. Manchmal hatte ich das Pech, daß die anderen gewannen, aber so ist das nun mal in der Demokratie. Die Mehrheit siegt, so war ich zufrieden. Gelegentlich wurden auch von „meiner" Partei Beschlüsse gefaßt, die mir nicht gefielen, aber so ist das nun mal. So ging es durch viele Jahre, und ich war noch immer glücklich mit der Demokratie und der Freiheit in unserem Land. Dann kam Gorleben, und ich war dagegen. Zuerst aus Prinzip wegen der Landschaft und überhaupt. Aber ich war überzeugt, die Leute, die ich gewählt hatte, in der Gemeinde und im Kreis jedenfalls, müßten das auch so halten. Im Anfang schien es auch so, aber dann? Man hörte nur Schweigen. Statt dessen formierte sich der Widerstand unter der Bevölkerung. Sollten sich so viele Leute irren? Ich begann zu lesen, mich zu informieren. Je mehr ich begriff, um so begriffsstutziger schienen „die da oben" zu werden. Darum glaubte ich, man müsse es ihnen zeigen und schloß mich dem Widerstand an. 120 Trecker in Gartow wurden von unseren Politikern gar nicht bemerkt. 5 000 Leute in Lüchow machten auf die Herren überhaupt keinen Eindruck. 100 000 in Hannover entlockten ihnen nur ein müdes Lächeln.

Was muß denn noch geschehen, damit sie aufwachen? Also zogen wir in „unser" Kreishaus, um sie zu wecken. Zweimal wollte uns der von uns bezahlte Herr Poggendorf hinauswerfen, das nächstemal standen wir vor verschlossenen Türen. Aber getrost, nicht wir hatten uns blamiert. Dabei wollten wir […] mehr und nicht weniger, als unsere Abg[…]neten fragen, wie sie unser Mandat zu[…]walten gedenken. Denn diesmal haben[…] die Mehrheit, und die Mehrheit siegt.

Nun haben sich die Herren Abgeord[…] entschlossen, eine Versammlung einzube[…] Aber nicht sie wollen uns erzählen, wa[…] wollen, das geht uns gar nichts an. Sie w[…] uns anhören, damit sie aber nicht zuvi[…] hören kriegen, werden die Teilnehmer[…] ihnen bestimmt. Und damit weiß ich nun[…]lich, was Demokratie ist.

Ich weiß jetzt, daß jedesmal, wenn […] Zettel mit dem X in den Schlund der […] (welch ein bezeichnendes Wort) fällt, ich[…] damit jeglicher Rechte entledigt habe.[…] Abgeordnete denkt und entscheidet jetz[…] mich und all seine Wähler. Jedoch keines[…] ist er diesen Wählern verantwortlich, o[…] sobald sie ihre Bürgerpflicht getan haben[…]ben sie kein Recht mehr, sich in ihre […]nen Angelegenheiten einzumischen. Nich[…]mal, wenn es ihnen an den Kragen geht.[…] Teufel mit dem Grundrecht auf Unvers[…]heit von Leib und Leben. Alles in den S[…] gefallen zur freien Verfügung der von un[…]wählten Parteien. Danke für die Lektio[…] hat lange gedauert, jetzt hab ich begr[…] „Erst wenn man sich bewegt, spürt ma[…] Fesseln."

Lieselotte Wollny, Vietze […]

Demokratie auf Ein[…]

Zum 11. Mai 1979 hat der Kreistag[…] versammlung" über die geplante W[…] ger eingeladen. Welche Bürger dü[…] werden Eintrittskarten ausgegeben […] Anzahl von Vertretern von Verbän[…]tionen. Das verdient nicht den Name[…]lung. Wir wollen alle wissen, wie sic[…] scheiden. Wir fordern alle Bürger a[…] 18.00 Uhr nach Hitzacker, Kurhaus, z[…] Politiker sollen endlich Farbe beken[…]gern ohne Eintrittska[…]

Bürgerinitiative Umw[…]
OG Gartow-Gorle[…]

itung

124. Jahrgang der Zeitung für das Wendland. Erscheint tägl. außer an Sonn- und Feiertagen. Bei Ausfall durch höhere Gewalt, Streik oder Aussperrung kein Entschädigungsanspruch. Abbestellungen nur beim Verlag bis zum 15. des Vormonats.

tt

Preis 60 Pf

„Für alle Bürger offen"

Lüchow. Die Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg begrüßt grundsätzlich, daß der Kreisausschuß Bürgern am 11. Mai in Hitzacker Gelegenheit gibt, mit den gewählten Vertretern der Parteien öffentlich über das geplante nukleare Entsorgungszentrum Gorleben zu sprechen.

In einem Schreiben an den Oberkreisdirek-

eord- ver- wir neten rufen. as sie vollen el zu von end- mein Urne mich Der t für swegs nein, n, ha- ige- ein- Zum hrt- hlitz ge- on, es iffen: n die

Nr. 52

Waddeweitzer Rat sagt „nein" zu Gorleben

CDU-Politiker vertrauen Albrecht — „Grüne" Gefahr für die Landwirtschaft — Nicht in einen Topf werfen

LESER SAGEN IHRE MEINUNG

Rat in Waddeweitz

Wenn die ganze Gorleben-Geschichte nicht eine so ernste Sache wäre, hätten die anwesenden Zuhörer sich köstlich amüsieren können. Der Ratsvorsitzende hat wirklich seinen reinen CDU-Rat auf Vordermann. Sollte noch jemand etwas auszuführen haben, wird er flugs in seine Schranken verwiesen. Wie man so etwas macht, hat er in den ca. 20 Organisationen und Ausschüssen, in denen er tätig ist, gelernt. Wann werden die Bürger mündig? Vielleicht könnte ihm auch noch jemand den Rang ablaufen wollen.

Nun zu den Ungeheuerlichkeiten dieser Sitzung. Besonders angetan hat es diesem CDU-Politiker die „Grüne Partei". Nach seinen Ausführungen sind Ratsherren von Vertretern dieser Partei zur Unterschriftsleistung animiert worden. Zumindest im Gemeindebezirk Waddeweitz war kein Mitglied der „Grünen Partei" mit einer Unterschriftenliste bei Ratsherren vorstellig. Allen Bürgern, die sich uneigennützig ohne Sitzungs- und Tagegeld für diese Aktion eingesetzt haben, kann nur gedankt werden. Es soll auch nicht die CDU verunglimpft werden. Viele Mandatsträger und Mitglieder der CDU haben sich für die Sache der Treckteilnehmer eingesetzt.

Wenn nun der Ratsvorsitzende, wie er vorgibt, einen besonders guten Draht nach Hannover hat, muß es gemeinsam gelingen, die Parteiführung in Hannover zu überzeugen, damit auch noch das Eingangslager verhindert wird. Anschließend können wir dann auch noch die SPD-Führung in Bonn gemeinsam zu überzeugen versuchen. Die von den Unterschriftensammlern mitgeführten Artikel aus verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen sollten zur Information der Bürger dienen. Es wäre auch nur zu begrüßen, wenn sich Ratsherren nicht nur bei der DWK informieren würden.

Heinhold Drengemann, Kl. Gaddau

trittskarte

zu einer „Bürger- AA und das Endla- rfen kommen? Es für eine begrenzte den und Organisa- en Bürgerversamm- h die Politiker ent- uf, am 11. Mai um zu kommen. Unsere nen, auch vor Bür- arte.

eltschutz eben

ELBE-JEETZEL-ZEITUNG

hervorgegangen aus den Zeitungen: Das Landvolk, Zeitung für das Wendland — Jeetzel-Zeitung Dannenberg, Allgemeiner Anzeiger. Verlag und Druck: Köhring & Co., Lüchow, Gesellschafter der Niedersächsischen Zeitungsverlag GmbH. Verlagsleiter: Wilhelm Köpper. Verantwortlich für den politischen Teil: Wolfram Mittelacher in Lüneburg; für den lokalen Teil, Unterhaltung und Sport: Kurt Schmidt (Redaktionsleitung), Eckhard Cordt, Hans-Hermann Müller, Redaktion Lüchow, Wallstraße 22, Tel. (05841) *815; in Dannenberg Rudolf Zacher, Marschtorstraße 3, Tel. (05861) 2265. Verantwortlich für Anzeigen: Günter Böhme (Stellvertreterin: Christine Becker). — Anzeigen nach Tarif Nr. 15. Vertrieb: Gerhard Beck. Bezugspreis monatlich DM 11,70 einschließlich DM 2,30 Botenlohn und 6 % MwSt. Postabonnement DM 12,70 einschließlich 6 % MwSt.

Amtliche Bekanntmachungen

der Gemeinde Jameln

Am Donnerstag, dem 10. Mai 1979, um 20.00 Uhr findet in der Gastwirtschaft Lühr, Ortsteil Breselenz, eine Sitzung des Gemeinderates statt.

Tagesordnung:

1. Eröffnung der Sitzung, Feststellen der ordnungsgemäßen Ladung und der Beschlußfähigkeit
2. Genehmigung der Niederschrift vom 11. 4. 1979
3. Abgabe einer Resolution
   Betrifft: Nukleares Entsorgungszentrum (NEZ) in Gorleben
4. Erste schriftliche Stellungnahme
   Betrifft: Nukleares Entsorgungszentrum (NEZ) in Gorleben. Hier Beteiligung der Träger öffentl. Belange im Rahmen der atomrechtlichen Verfahren
5. Antrag Ostermeier, Breselenz:
   Verbreiterung der Innerortsstraße zu den Kohlgärten
6. Berichte und Anfragen
7. Schließung der öffentlichen Sitzung

Die Ausschnitte aus der "Elbe-Jeetzel-Zeitung" auf den vorigen Seiten stammen aus vier wahllos herausgegriffenen Ausgaben, die alle in einem Zeitraum von einer Woche erschienen sind. Die Ausschnitte sind also nicht planmäßig gesammelt.

Die Elbe-Jeetzel-Zeitung ist eine stinknormale Regionalzeitung für das Wendland; im Familienbesitz und Mitglied des "Niedersächsischen Tageblattes (nt)", das die Berichte aus dem "befreundeten Ausland" bringt, also Niedersachsen und überregionales; weniger als eine Handvoll Redakteure in einem Zweifamilien-Wohnhaus; Auflage um die 10.000.

Auf den ersten zwei Seiten große Politik. Seite drei und vier Landespolitik. Im Lokalteil Berichte vom Schützenfest, von Gemeinderatssitzungen und über Ernteaussichten in der Landwirtschaft. In einer Glosse im Lokalteil wünscht sich der Verfasser ein (erfundenes) Redaktions-"Fräulein" in die Lohnbuchhaltung, weil sie bei den Artikeln immer die Kommas vergißt (ähnliches würde der 'tageszeitung' wohl die nächste Besetzung einbringen).
Gerade wegen ihrer Normalität hat die "Elbe-Jeetzel" in der Auseinandersetzung über Gorleben dann doch eine Rolle eingenommen, die nicht alltäglich ist für Tageszeitungen, ob regional oder überregional, alternativ oder nicht.
Das fängt beim redaktionellen Teil an. Die Redaktion versucht nicht, die Auseinandersetzung zuzukleistern durch Veröffentlichung nur amtlicher Aussagen, etwa nach der üblichen Hierarchie: je höher die Amtsstube, desto wichtiger ihre Aussage. Auch kleine Ereignisse und Äußerungen ganz "unten" sind allemal gut mindestens für einen redaktionellen Hinweis. Die Redaktion weiß offensichtlich, wo der Hase der Meinungsbildung im Landkreis langläuft. Das hat ihr von seiten der Kommunalpolitiker den Vorwurf eingebracht, sie berichte parteiisch, gegen die Politiker.
Das größere Verdienst der Macher der "Elbe-Jeetzel-Zeitung" allerdings besteht darin, daß sie die Zeitung geöffnet haben für eine unmittelbare Auseinandersetzung der Bürger untereinander. Die findet in Leserbriefen und im Anzeigenteil statt. Die Leserbriefe werden nicht gestutzt auf wenige Kernaussagen, sondern lassen den Verfassern die Möglichkeit zu argumentieren. So steht dann im redaktionellen Teil ein Artikel darüber, daß der Rat der Gemeinde Waddeweitz "Gorleben" ablehnte - und im Leserbriefteil werden ausführlich die Hintergründe und die Bedeutung dieses Beschlusses diskutiert.
Und dann der Anzeigenteil: eine Ortsgruppe der Bürgerinitiative kündigt ihre Sitzung an; Ärzte und Lehrer des Kreises sprechen sich gegen Gorleben aus; das go-in im Kreishaus wird begründet; die Versandschlachterei Vogler bittet ihre Kunden in der Woche vor Hannover, einen Tag eher zur Viehschlachtung zu kommen, weil am Sonnabend, dem 31. März, geschlossen sei; zwei Bürger des Kreises schreiben in einer Anzeige über einen Zahnarzt, der erst bohrt und dann entscheidet, ob die Zähne für Füllungen geeignet sind - kein Wort über Gorleben, aber jeder weiß, was gemeint ist.
Die Elbe-Jeetzel-Zeitung hat wesentlich dazu beigetragen, daß viele Leute im Wendland wach geworden sind. Eigentlich hat sie nicht Spektakuläres dazu getan. Sie hat etwas weniger Ehrfurcht vor Amtsstuben und großen Tieren bekommen; sie hat die unmittelbaren Äußerungen der Bürger zugelassen - und sie hat die "kleinen Leute" ernst genommen. Das hat gereicht, um zu einem Mittel der Auseinandersetzung zu werden, die viele Leute dazu gebracht hat, sich zu regen, ohne daß sie das Gefühl bekamen, für eine Sache eingespannt zu werden.
Zur Rolle der "EJZ" in der Auseinandersetzung um Gorleben sagte Chefredakteur Schmidt, er halte es für eine selbstverständliche Pflicht einer Lokalzeitung, für Diskussionen und Bewegungen unter den Bürgern offen zu sein. Je mehr politische Aktivitäten es gebe, desto mehr schlage sich eben in der Lokalzeitung nieder. Daß das nicht so selbstverständlich ist, weiß wohl auch Herr Schmidt. Aber er muß sich gegen die Lokalpolitiker verteidigen, die sich "stiefmütterlich behandelt" fühlen. Die "EJZ" habe nichts anderes getan, als sich zu bemühen. Objektivität gebe es zwar nicht - die Zeitung werde schließlich von Menschen gemacht. Aber sie hätten sich bemüht, so objektiv wie möglich zu sein. Und wenn die Lokalpolitiker nichts zu sagen hätten, dann stünden sie eben auch nicht in der Zeitung. Im Gegenteil, sie sollten froh sein, daß die Zeitung sie nicht schon früher "über den Tisch gezogen" hätte. Das sei doch nur fair gewesen, wenn man sich ansehe, was sie zu sagen hätten.
Allerdings müsse man die Kommunalpolitiker auch verstehen. Jahrelang habe sich kein Bürger um kommunale Belange geschert. Die Politiker seien allein gelassen worden. Da sei es doch kein Wunder, wenn sie sich damit eingerichtet hätten und jetzt, wo ihnen die Bude eingelaufen wird, nicht gleich umschalten könnten. Die Politiker glaubten immer noch, es sei eine kleine Minderheit, die gegen Gorleben sei. Sie glaubten, ihre Wähler verhielten sich wie sie selbst - sonst hätten sie sie doch nicht gewählt. "Wir glauben, die Situation besser zu kennen," sagte Schmid. "Wir haben Gorleben nicht erfunden." Die Bürger seien von selbst rege geworden. Auch habe die "Elbe-Jeetzel" die Leserbriefe nicht angeregt.
Die Redaktion der "Elbe-Jeetzel" habe nicht die Absicht, mit jeder Zuckung ihre politische Meinung darzustellen. Deshalb stehe sie allen Menschen zur Verfügung. Schon deshalb, weil sie eine Monopolstellung habe. "Das haben wir so gelernt."
Zu den Leserbriefen meinte Chefredakteur Schmid, daß es da auch einige Einschränkungen gebe. Anonyme Briefe würden nicht veröffentlicht. Sie würden sich auch vergewissern, daß der angebliche Verfasser den Brief auch wirklich geschrieben habe. Kürzungen würden mit dem Verfasser zusammen gemacht, oder aber der Brief würde nach Absprache wieder zurückgeschickt. Und: wenn ein und derselbe Verfasser dauernd Briefe über das gleiche Theme schreiben würde, dann brächten sie die nach einer Weile auch nicht mehr. "Wir müssen so vorgehen, um die Leserbriefe nicht zu entkräften."
Die "EJZ" war für Gorleben-Auseinandersetzung nicht immer so offen. Sie hat sich mit dieser Auseinandersetzung und in ihr entwickelt. *Karl Sandra*



ICH, Türke



Folgenden Aufsatz eines 15-jährigen türkischen Jungen entnahmen wir "De Schnüss" (Stadtzeitung in Bonn):

Ich bin am 12.8.1963 in der Türkei, in dem Dorf Palanko geboren. Da ist meine ganze Familie geboren. Wir haben immer in der Türkei gelebt, aber wir sind keine Türken. Der Name meines Volkes „Elawier"; sie sind wenig bekannt in der Welt. Wir glauben an Mohammed, aber wir gehen nicht in die Moschee. Mein Volk hat ganz andere Religionsgesetze. Das Volk kann in der Türkei seine religiösen Feiertage nicht feiern, es wird von den Türken dauernd unter Druck gesetzt. Junge Studenten werden getötet oder ins Gefängnis gesteckt. In den Dörfern, in denen wir leben, herrscht keine Ordnung. Es gibt keinen elektrischen Strom, keine Straßen. Unser Volk besitzt wenig Land. Die meisten Dörfer liegen in den Bergen. Mitglieder meines Volkes leben auch im Iran, in Anatolien, in Pakistan und Rußland. In der Türkei sind es ungefähr 15 Millionen. In der Türkei gibt es auch Kurden, Griechen und viele andere Völker. Mein Dorf liegt an der Grenze zum Iran.

Ich möchte gerne da mein Leben verbringen. Dort ist auch mein ganzer Stamm geboren und meine Familie. Wir sind ungefähr wie die Indianer, die auch ein Volk mit vielen Stämmen sind. Mein Stamm heißt „ḡidiz".

Bis ich sieben Jahre alt war, konnte ich nur meine (Mutter-)Sprache, dann mußte ich Türkisch lernen, um in die Schule gehen zu können. Die Schule ist türkisch, auch die Lehrer im Dorf sind Türken. Im Sommer mußte ich hinter ein paar Ochsen her den ganzen Tag in die Berge ziehen. Am Abend kam ich wieder zurück. Das machte Spaß. Mein Opa hat 6 Kinder. Eins davon ist ein Mädchen. Sie lebt mit ihrem Mann in Österreich. Vier Jungen sind als Gastarbeiter nach Deutschland gegangen. Der jüngste ist in der Türkei geblieben, er ist Bürgermeister in unsrem Dorf. Wir besitzen das meiste Land im Dorf. 1967 ist mein Vater in Urlaub gefahren. Nur ein paar Tage ist er geblieben. Da hat er Streit mit meiner Mutter bekommen und ihr gesagt, er wolle sie nicht mehr, er wolle sich scheiden lassen. Aber er hat keine Scheidung gemacht. Meine Mutter hat 8 Jahre lang gewartet, ist zu ihrem Vater zurückgegangen und ist nicht mehr zurückgekommen. Sie holte mich nach. Aber mein allerliebster Opa hat mich immer wieder zurückgeholt. Mein Opa wollte nicht, daß ich je zurückgehe in meinem Leben.

Meine Mutter hat unseren ganzen Stamm und die Familie zum Narren gehalten. Bei uns ist das so: Wenn ein Mann tot ist, im Gefängnis oder woanders, muß die Mutter bis zu ihrem Tod bei den Kindern bleiben. Das hat meine Mutter nicht getan. Vom fünften Lebensjahr an war ich ohne Vater und Mutter. Mein Onkel und mein Opa haben mich gut erzogen. Zu dem Zeitpunkt lebte ein anderer Onkel mit seiner Frau und seinem Kind schon fünf Jahre in Deutschland.

Mein Leben ging weiter, ich lebte gut. 1974 hat man meinen jüngsten Onkel erschossen. Er war ein Mann aus unserem Dorf. Es tat uns sehr weh. Wir haben die Feinde aus unserem Dorf weggejagt. Die Feinde kamen schon seit alten Zeiten. Früher haben sie einen von uns umgebracht und wir einen von ihnen. Das hatte bis jetzt gedauert. Und den Tod meines Onkels würden sie uns büßen. Und ich selbst werde einmal Rache für meinen Onkel nehmen, wenn ich mal größer bin. Er hatte nämlich 4 Kinder, 3 Mädchen und einen Jungen.

In den Sommerferien 1974 kam Ali, der Sohn meines Onkels, im Urlaub nach Hause. Er hatte eine Flugkarte dabei, die ihm mein Vater mitgegeben hatte. Ich sollte zu meinem Vater nach Deutschland kommen, er war nach dem Streit mit meiner Mutter als Gastarbeiter nach Deutschland gegangen. Zuerst wollte mein Opa nicht, daß ich nach Deutschland gehe. Da man aber immer etwas Gutes aus Deutschland hörte – und ich habe es mir auch anders vorgestellt – und da der Bericht von Ali zum Teil gut, zum Teil schlecht klang, dachte mein Opa zwar, der kommt auch nicht mehr zurück wie sein Vater – wollte ich schließlich auch nachkommen.

Am Abreisemorgen wurde alles auf den Traktor gepackt. Mein Opa, mein Onkel, Freunde und Vetter brachten uns zum Bus nach Istanbul. Ich habe viel geheult. Wir sind in den Reisebus eingestiegen. Ich war noch nie in einem Bus, um eine große Reise zu machen oder in andere Städte zu fahren. Die Reise durch die vielen Orte dauerte 24 Stunden. In Istanbul sind wir 4 Tage geblieben. Dann starteten wir vom Flughafen „yesil vöy" nach Düsseldorf. Die Reise mit dem Flugzeug ist mir nicht gut bekommen. Mir wurde schwindelig, und ich konnte nichts essen.

Vom Düsseldorfer Flughafen hat uns der Bruder meiner Tante und der Sohn meines Onkels Dursen mit dem Auto nach Oberlar gebraucht. Wir sind ins Haus gegangen. Eine Überraschung: geheult haben wir. Nachrichten aus der Heimat wurden ausgetauscht. Mein Vater war noch nicht da. Wir haben gegessen. Mein Vater kam viel später zu meinem Onkel. Er kam herein und sah mich an, als ob ich ein Menschenfresser sei. Von dem Moment an mochte ich ihn nicht. Ein paar Monate lang ging das so. Ich ging inzwischen zur Schule, in die deutsche Schule. Es war ganz besonders schwer in der Klasse für mich. Ich verstand nichts. Ich ging wieder nach Hause. Danach sollte ich in der Schloßstraße zur türkischen Schule, in die 3. Klasse mit elf Jahren! Die Türken machten am Anfang auch Schwierigkeiten, sie haben mich geschlagen. Später wurden wir dann Freunde. Wir haben so eine Art Bande gebildet. Wir traten die deutschen Kinder. Inzwischen sah ich meinen Vater nur noch am Wochenende. Für mein Essen gab er meinem Onkel nur 70DM. Mein Onkel sagte ihm, er versorge mich nicht wegen des Geldes, sondern weil er zur Familie gehöre.

Wie ich mir Deutschland vorgestellt habe, so war es nicht. Erstens sehr kalt und im Winter doch kein Schnee wie bei

uns. Im Sommer keine Sonne oder halb Regen, halb Sonne. Keine Berge, nur Autos und Straßen. Das hat mir nicht gefallen. Aber die Menschenrechte waren (sind) gut. Jeder ist frei, verdient gut, lebt sicher. In der Türkei fehlt das!

Als ich ein halbes Jahr in Deutschland war und ich noch immer nicht gut Deutsch konnte, wollte mein Vater bei einer deutschen Frau bleiben, die Witwe war; ihr Mann war im Krieg gestorben. Ali hat mich zu ihr gebracht, sie hat uns etwas zu essen gegeben. Als Ali sagte, er wolle jetzt gehen, wollte ich auch mitkommen. Er aber sagte nein. Da habe ich Angst bekommen; ich habe angefangen zu heulen. Ich habe gesagt, ich wollte nicht hier bleiben: „Ich kann doch kein Deutsch!" Ein Schrecken fuhr mir ins Herz, Ali hatte mich doch mitgenommen! Am Abend kam mein Vater wütend zu meinem Onkel nach Hause, spuckte mir ins Gesicht und fing an zu schimpfen. Er sagte: „Pack deine Sachen, und wir gehen zu der Frau". Da hat mein Onkel gesagt: „Wenn du willst, kannst du mitgehen". Ich habe nein gesagt. Da schimpfte mein Onkel mit meinem Vater: „Wenn du willst, kannst du auch die 70 DM behalten. Ich werde schon auf ihn achten, ihn zur Schule schicken und heiraten lassen. Opa hat gesagt: ‚Haydar, der Junge bleibt bei dir bis er groß ist. Du bist für ihn verantwortlich.' " Darauf hat der Onkel Vater 'rausgeschickt und gesagt: „Du kannst den Jungen am Wochenende sehen". Das ging ein paar Monate lang. Der Vater kaufte keine Sachen zum Anziehen, kein Spielzeug, kein Fahrrad. Dann ist Vater wiedergekommen und hat dem Onkel monatlich 100,–DM gezahlt. Der Onkel nahm das Geld an und sagte: „Ich nehme das Geld, du gehst ja sonst nur in die Wirtschaft und gibst es für Trinken aus, du sparst ja nicht. Du hast deine Frau verlassen, du vergißt auch für den Jungen zu sorgen, für ihn zu kochen. Ich kenne dich. Du hast Gott vergessen. Von dir ist nichts zu erwarten. Du kannst außer trinken nichts. Und wenn du besoffen nach Hause kommst, verprügelst du den Jungen. Du bist tagsüber auf Arbeit. Was soll der Junge den ganzen Tag zu Hause. Und abends gehst du aus, kümmerst dich nicht um den Jungen. Wenn du willst, kann T. am Wochenende bei dir schlafen. Wie wäre es, wenn du dem Jungen etwas mehr zum Anziehen kaufen würdest." Er kaufte mir (tatsächlich) ein Klappbett, ein paar Sachen zum Anziehen und einen Schulranzen. Ich schlief am Wochenende bei meinem Vater. Wir gingen immer sonntags in die Gaststätte. Er war besoffen, wenn wir nach Hause gingen, schimpfte und verprügelte mich. Ich wollte an den nächsten Wochenenden nicht mehr zu meinem Vater gehen. Was soll's, ich mußte gehen!



"AUS MIR WURDE EIN KRIMINELLER"

Ende 1975 zogen wir nach Troisdorf in die Wohnung meines Vaters. Da ging ich immer noch in die türkische Klasse. Ich habe die türkische Schule bis zur 5. Klasse fertiggemacht. Von der 6. Klasse an ging ich in die deutsche Schule, die GHS Troisdorf-Lohmyrer Str. Mein Klassenlehrer war Herr Materne.

In den ersten Tagen haben mich die deutschen Kinder wegen meines Namens ausgelacht, und ich habe in Deutsch nicht alles verstanden. Sie haben jedenfalls viel Schwierigkeiten gemacht. In der türkischen Klasse waren nur zwei Lehrer, aber in der deutschen Klasse war für jeden Unterricht ein anderer zuständig. Außerdem gab es ganz andere Fächer. Ich kriegte auch keine Verbindung zu den Lehrern, sie wußten ja nichts über mein Zuhause. Von da an kriegte ich immer Briefe nach Hause oder Zettel mit Bemerkungen. Dadurch hatte ich immer wieder Schwierigkeiten mit meinem Vater. Im ersten Halbjahrszeugnis hatte ich 5 mangelhaft und 1 ungenügend. Vater gab mir kein Taschengeld, kein Kinogeld. Ich hatte nur Ärger in der Schule. Ich habe immer wieder geschwänzt, nur ein paar Stunden Unterricht habe ich mitgemacht. Aus mir wurde ein krimineller Jugendlicher. Ich habe geraucht, Zigaretten geklaut. Bei einem großen Fest an der Burg Wissem habe ich Taschen geklaut, bei HERTIE Süßigkeiten und alles Mögliche: Handschuhe, Badehosen.

Mein Vater gab mir Geld für Schulhefte. Die Sachen hab ich geklaut und das Geld behalten. Ich habe Kinder verprügelt, ihnen Geld abgenommen, ein Fahrrad geklaut. Wir haben eine Bande gegründet. Inzwischen hatte ich keine Angst mehr vor dem Vater. Ich kam spät nach Hause, mein Vater schlug mich, gab mir Strafen, aber ich bin nach draußen gegangen. Ich wurde beim Fahrradklauen von der Polizei erwischt. Es kam ein Brief nach Hause. Ich wußte aber vorher Bescheid durch einen Freund. Er erklärte mir auch, was ich zu sagen hätte. Ich war das erste Mal bei der Polizei. Ich kam billig davon. Zuhause war das ganz anders: Für meinen Onkel bedeutete ich jetzt nicht mehr viel. Er hatte jetzt von beiden Seiten Ärger.

Sitzengeblieben bin ich auch. Jetzt mußte ich auch das 6. Schuljahr wieder-

holen. Klassenlehrer war Herr Schulte. Anfangs ging es wie in der anderen Klasse (vorher) auch. Der Klassenlehrer war gut. Ich fing an, mich mit ihm zu verstehen. Ich gab alles auf. Ich habe nicht mehr geklaut, ich habe das Rauchen darangegeben. Ich wurde für mich ein ganz anderer Junge. Ich wollte Pilot oder ein berühmter Taucher werden. Mit den anderen Lehrern konnte ich auch zurechtkommen. Ich habe zwar „Freunde" verloren. In der Klasse war ich als Angeber bekannt, auch in der ganzen Schule. Zu Hause fing ich auch an, mich zu bessern. Mein Onkel freute sich, wenn ich ein paarmal gute Noten von der Schule mit nach Hause brachte. Nur mein Vater hat sich nicht geändert. Ich habe mir das so gesagt: „Jeder Mensch macht Fehler im Leben, aber mein Vater macht das 14 Jahre lang und immer weiter."

...ICH SELBST WERDE RACHE NEHMEN"

Für meinen Vater bedeute ich nichts, ob ich lebe oder krank bin oder ob ich inzwischen ein braver Junge bin. Für ihn war ich ein Fremder, den er mal an der Straße getroffen hat. Einmal kam mein Vater völlig besoffen nach Hause zu meinem Onkel und sagte: „Bei mir in der Wohnung im Schrank fehlt ein bestimmtes Papier" und behauptete, daß ich es habe. Er kam auf mich zu, ich lief weg zu meinem Onkel. Er versuchte mich am Hals zu packen und kam näher. Da warf mein Onkel einen Glasaschenbecher nach ihm. Doch er bückte sich, und der Aschenbecher flog gegen den Wohnzimmerschrank. Mein Vater versuchte, auf einem anderen Weg an mich heranzukommen. An der Balkontür ging er rückwärts. Die Balkontür war aus Glas. Sie ist dabei kaputtgegangen. Da hat Vater aufgehört, auf mich zuzukommen. Der Onkel hat ihn rausgeschmissen. Ich habe mir am Hals wehgetan, die Scheibe war kaputt und ein Flecken auf dem Wohnzimmerschrank. Vater ging, ein paar Wochen kam er nicht zum Onkel und keiner von uns zu ihm. Danach begegnete ich Vater, als er von der Arbeit kam. Er sah mich und fing an auf der Straße zu schimpfen. Er sagte über meine Mutter Ausdrücke, die ich nicht schreiben kann. Er kam wieder betrunken zu Onkels Wohnung und fing aus ganz anderen Gründen Streit an. Was soll's! Ich, ein Junge, eine Mutter, kein Schutz, keine Hoffnung! Das kann er auch machen. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihm wehtun könnte! Mein Onkel fliegt im Urlaub zur Türkei. Mein Vater will nicht, daß ich mitfahre. Ich muß bei Vater bleiben. 4 Wochen lang sollte ich zur Essenszeit zu einer deutschen Frau, die kocht in der Zwischenzeit etwas zu essen. Sie bekam von meinem Vater 50 DM in der Woche fürs Essen. Mein Onkel bekam 150 DM im Monat. Mein Vater will lieber sein Geld Deutschen geben als seinen Leuten. In dieser Zeit kriegte ich Taschengeld, und zum ersten Mal feierte ich meinen Geburtstag am 12.8. Ich feierte mit der deutschen Frau ganz allein. Ich durfte keinen einladen. Als Ersatz für Freunde bekam ich von der Frau einen Spielzeugdrachen, von Vater mit 14 Jahren eine Uhr, die nicht mal 30 Mark wert war. Onkel kam aus dem Urlaub zurück. Ein paar Tage lang aber durfte ich noch nicht zu ihm. Als mein Vater bei der Arbeit war, habe ich mein Klappbett genommen und die Sachen und bin zu Onkel gegangen. Vater kam zu Onkels Wohnung und hat wieder großen Ärger gemacht.

Vater stört es überhaupt nicht, was geschehen ist. Er hat keine Gefühle für die Familie übrig, höchstens für die Deutschen.

Ich muß bei meinem Vater bleiben. Die deutsche Frau ist nach England gefahren. Ich muß einkaufen, Geschirr spülen, Kaffee kochen, morgens aufstehen und zur Schule gehen. Alles mußte ich alleine machen. Und er kommt von der Arbeit nach Hause, gibt mir ein paar Arbeiten für den Morgen, und er selbst geht aus. Was er immer selbst kochte, konnte er selbst nicht essen; aber ich mußte es essen, das blödeste Essen der Welt. Er bringt manchmal deutsche Frauen mit nach Hause. Ein Homosexueller war auch mal dabei. Er hat auch lauter Sexbücher zu Hause. Eines Tages kam er besoffen nach Hause. Ich schlief schon. Er weckte mich: „Du Nuttensohn, du Hurensohn, jetzt wirst du für mich kochen, was zu essen, warum soll ich immer für dich sorgen!" Er saß auf dem Sessel, redete vor sich hin, dabei ist er dann eingeschlafen. Diese Nacht habe ich hinter mich gebracht. Morgen gehe ich zur Schule, er geht wieder weg, und wer weiß, wann er wiederkommt! Am Wochenende kommt er spät nach Hause.



Das unglückliche Leben ging weiter. In den Ferien durfte ich zu meinem anderen Onkel gehen, der in Grevenbroich wohnt. Ich war froh, daß ich wochenlang von meinem Vater nichts hörte. Am Rückreisetag wollte ich nicht fahren. Ich heulte. Mein Onkel sagte: „Wenn du die Schule hinter dir hast, nehme ich dich hierrüber!" Wenn ich so etwas höre, bin ich glücklich. Da war ich auch besser aufgehoben. Da habe ich auch einen neuen Freund kennengelernt, den ich wie einen Bruder liebe. Er heißt Nihat. Sein Vater ist ein alter Freund meines Vaters. Der trinkt auch viel. Nihats Schwester Wisk hat den Sohn meines Onkels Dursen geheiratet. Die Ferien verbringe ich bei ihnen. Doch immer muß ich zurück nach Troisdorf, in diese Unglücksstadt. In dieser Stadt hat mein Onkel seine rechte Seite bei einem Unfall verloren. Jetzt kann er nicht arbeiten. Vater ist schlimmer Trinker geworden. Er hat seine Schule (Handelsschule) aufgegeben, und ich habe mit dem Leben Schwierigkeiten. Vater wollte mich in ein Heim schicken, damit hat er mir gedroht. Ali ist drogensüchtig geworden und abgehauen. Sein Vater und seine Mutter müssen ihm nach. Seine Mutter hat die Arbeit aufgegeben, um ihn zu retten. Er ist in Syrien, in Damaskus, im Gefängnis. Schlechte Nachrichten für unsere Familie, aber meinen

Er hatte mir zu Geburtstag eine Uhr geschenkt. Eines Tages ging die Uhr kaputt. Da hat er wieder angefangen zu schimpfen wegen der Uhr. Monatelang hatten wir neuen Streit. Ich wollte abhauen, es ging nicht. Ich wollte Selbstmord machen, es ging nicht. Die Tage bei Vater gingen auch vorbei.

Endlich ging ich wieder in Onkels Wohnung. Für mich war es, als ob ich aus dem Gefängnis herauskäme. Ein Glück!

Das Glück meines Lebens waren die Ferien. Endlich ein paar Wochen weg sein — das einzige Glück! Mein Onkel sagte zu Vater: „Heirate eine Frau, gründe eine Familie. Vielleicht macht eine Frau aus dir was. Wenn du alt bist, dann muß doch einer da sein, der für dich sorgt." Er sagte immer wieder: „Ich will nicht heiraten, bis T. 18 Jahre alt ist." Aber ein paar

Monate danach wollte er doch heiraten. Im November 1978. Sie ist Türkin. Die Heirat wird beim großen Onkel sein, nicht in Troisdorf. Man sagt immer: „Wenn dein Vater heiratet, wirst du bei ihm bleiben müssen!" Natürlich gefällt mir das nicht. Ich denke mir: „ Bis jetzt habe ich alles mitgemacht, warum soll ich die 3 Jahre nicht auch noch mitmachen. Vieles kann er nicht gegen mich unternehmen." Am Hochzeitstag fahren wir zu Onkel. Ich lerne die Frau kennen. Sie ist ungefähr so groß wie ich, ist 28 Jahre alt. Mein Vater ist 40 Jahre alt. Da hat er Glück: Sie ist viel schöner als er. Für mich sieht er aus, wie der erste Mensch; bei der Schönheit habe ich allerdings auch kein Glück.

Die Frau hat meinen Vater vorher nie gesehen. Die Sache ist im Dunkeln geregelt worden. Als die Feier vorbei ist, hat sie meinen Vater gesehen, wie häßlich er ist. Jetzt will sie nicht mit uns kommen. Sie sagt: „Ich habe ihn zuvor nicht gesehen" und vieles andere. Sie kommt aber doch mit. Die Frau des Dursen wollte es so. So ist sie mitgegangen. Mein Vater hat eine neue Wohnung gefunden. Ein paar Leute halfen uns beim Umzug. Der Wohnzimmerschrank ist ein bißchen kaputt. Die andere Wohnung hat Vater renoviert. Dabei hat er den Fußboden ganz verschmiert. Mein Vater hat keine Ahnung von so was. Ich und die Frau mußten alles vom Fußboden kratzen, um ihn wieder sauber zu kriegen.

Die Sache mit der Wohnung haben wir hinter uns gebracht. Jetzt fängt Vater an, auf die Frau Druck auszuüben, kommt besoffen nach Hause und schimpft, warum sie nicht zu mir „mein Sohn" sagt und warum ich nicht „Mutter" zu ihr sage. Die Frau ist nicht die beste. Manchmal denke ich: „Wie wird diese Frau das Leben genießen zu Hause, am Tag und in der Nacht!" Ich weiß nicht, wozu sie überhaupt lebt. Von meinem Vater ist nichts zu erwarten, der ist Kommunist! Der ist in einem Verein „türkische kommunistische Partei". Kommunist! Man soll ihn hängen lassen, dieses Schwein!

Wie immer geht mein Vater zur Arbeit, kommt abends ärgerlich nach Haus, knallt die Türen zu, ist nervös. Er hat kein Geld, um trinken zu gehen. Das Geld hat die Frau. Er sagt zu mir: „Du machst immer die Türen so fest zu, das höre ich von den Nachbarn." Wobei das garnicht stimmt. Ich sage nichts. Ich habe ihm persönlich nicht gesagt: „Papa, du lügst!" Bei uns sagt man: Dein Vater, dein Gott! Nur, das glaube ich nicht. Ich würde mich für die Familie schämen. Wenn ich groß bin, verlasse ich ihn für immer! Am anderen Tag kam er besoffen nach Hause und sagte: „Ich höre, du machst keine Schulaufgaben." Ich gab keine Antwort. Er sagte: „Steh auf, du Nuttensohn! Hol deine Schulsachen und arbeite!" Ich ging in mein Zimmer und habe die Tür abgeschlossen und bin ins Bett gegangen. Am Morgen fragte ich die Frau: „Was hat Vater gesagt, daß ich nicht zurückgekommen bin?" — „Als du weg warst, ist er in ein paar Minuten eingeschlafen."

In der Schule war ich mit ein paar Lehrern nicht zufrieden. Sie haben eine Klassenkonferenz gemacht über die Klasse. Da bin ich nicht zu Wort gekommen. Ich hatte nämlich was zu sagen: Die Lehrer müssen nicht immer mit Zetteln und Briefen ankommen, wenn die Schüler keine Ruhe zu Hause haben. Und wenn sie dann noch von den Lehrern angemeckert werden, dann macht man es den Schülern noch schwerer. Sie kommen nicht zurecht, werden unruhig und machen unsinnige Dinge, Klauen, Rauchen. Die Schule macht aus einem Schüler einen Drogensüchtigen, einen Schläger, einen Mädchenheld. Die Schule ist verantwortlich für später, für den Beruf. Man lernt in der Schule alles, Böses und Gutes.

Für mich macht die Schule das Leben noch schwerer, zu Hause und für Später. Mit neun Jahren bin ich eingeschult worden, mit 16 muß ich aus der Schule, ohne ein gutes Zeugnis für einen Beruf. Wenn mein Vater das wüßte, würde er sagen, das wäre meine Schuld. Was soll ich dagegen tun? Wo ich erst so spät auf die Schule kam! Alle Schuld wird auf mich geschoben, und er selber steht da wie ein Unschuldiger.

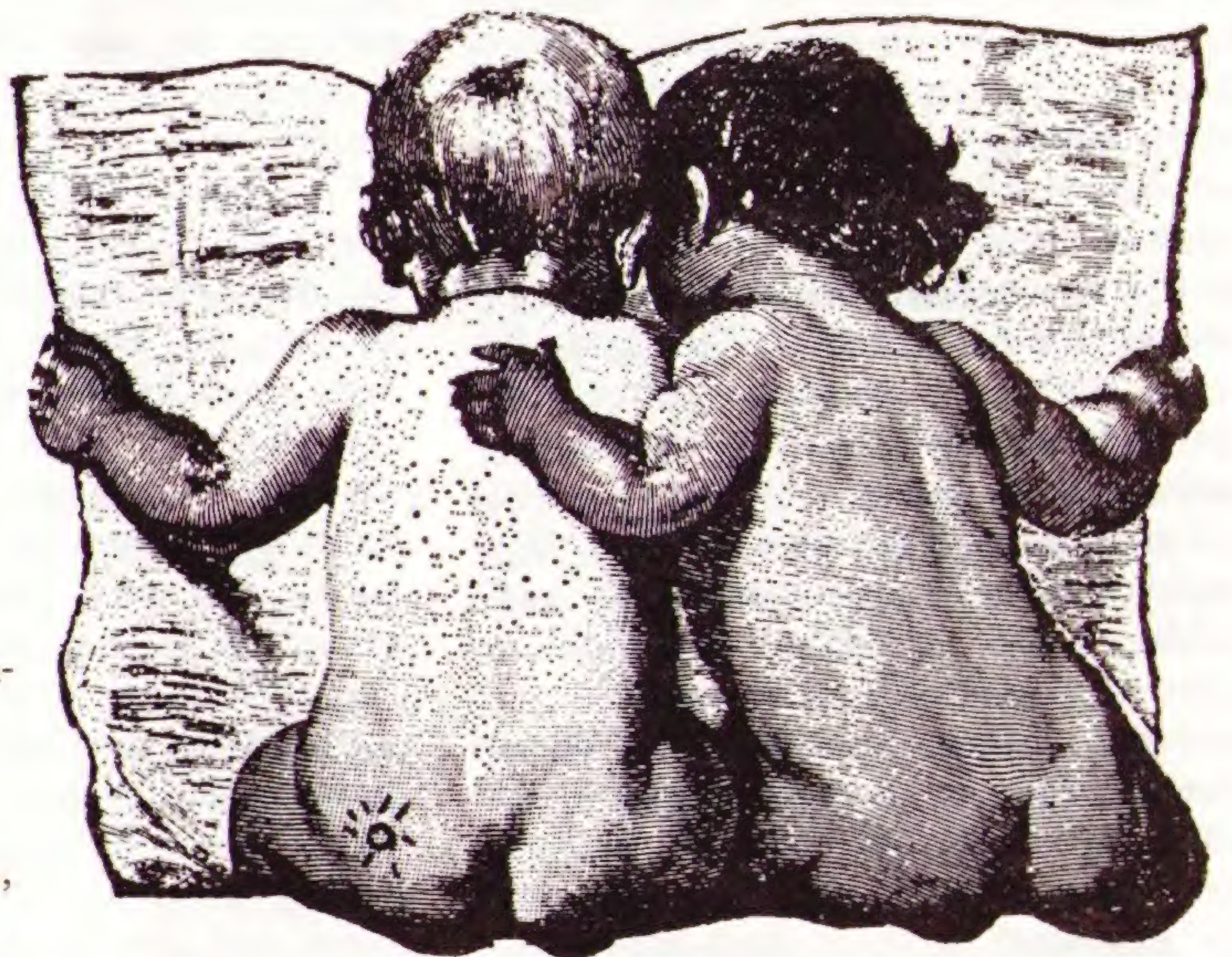
Man wird geboren und wächst und kämpft bis zum Tod mit dem Leben. Wer weiß, was noch auf mich zukommt. Entweder ich werde Mörder, oder ganz andere böse Dinge kommen auf mich zu!

Ich werde mein bestes tun, um gut zu leben, in Frieden. Ich werde meine Muttersprache nicht vergessen und halte die Ehre meiner Familie sauber. Und ich werde als guter Mensch sterben! Ich bin Elawier, geboren in einem Dorf, in Palanko, und dort werde ich sterben. Ich werde nicht vergessen, was Vater gemacht hat. Ich mache es mit meinen Kindern ganz anders. Ich schenke ihnen die Freiheit!

ID-Bibliographie

Frauenbuchladen, Abt. Versand, Luxemburger Str. 2, 62 Wiesbaden (für Bayern und Baden-Württemberg: Lilliemor's Frauenbuchladen, Arcisstr. 57, 8 München 40)

*Mutterfrust Mutterlust – Handbuch für Schwangere und Mütter, 10 Mark. – Ein Dokument atemberaubender Umwälzungen in runden Bäuchen, radikaler Entthronung der Schulmedizin und des Krankenhaushorrors, Entzauberung der Ärzte und neuer Verzauberung der ersten Minuten, Tage, Jahre des Lebens. Neben den Erfahrungsberichten der Frauen von Schwangerschaft und Geburt jede Menge Informationen über Körper, Ernährung, Komplikationen, Gymnastik und Paragraphen. Gleichzeitig der literarische Urschrei des neuen Frauengesundheitszentrums in Frankfurt, im gleichen Haus wie der ID gelegen, und schon deshalb: einen herzlichen Glückwunsch! - Im übrigen offen genug vom Mütter-Stand-Punkt aus geschrieben, um Väter zu einem eigenen anzuregen.





ARBEITSÄMTER UND BERUFSVORBEREITUNG

Wiesbaden, 13. August 1979 *Den folgenden Bericht über die Situation von arbeitslosen Jugendlichen, die vom Arbeitsamt eine „Förderungsmaßnahme" aufgebrummt bekommen, erhielten wir von der Freien Arbeiterunion (FAU) Wiesbaden zugeschickt:*

„ Eines beweisen uns die Arbeitsämter alle Jahre wieder, besonders zu Zeiten der Entlassungen aus der Hauptschule: Für die bundesrepublikanische Marktwirtschaft sind nicht alle Jugendlichen gut genug, die ohne Hauptschulabschluß (und das sind rund 22 Prozent) aus der Haupt- oder Sonderschule abgehen. Eine bestimmte Gruppe dieser Jugendlichen nämlich wird von den Arbeitsämtern für sogenannte berufsvorbereitende Lehrgänge ausgesondert.

Es sind dies hauptsächlich die aufgrund ihrer sozialen Hintergründe Unangepaßten, die erst für die Wirtschaft „geformt" werden müssen, z.B. Jugendliche aus Waisen- oder Fürsorgeheimen, aus zerrütteten Familien, Jugendliche mit leichten Körperbehinderungen usw. Sie vor allem gehen ohne Abschluß und oft noch vor dem 9. Schuljahr von der Schule ab.

Ihre besonderen Probleme und Ängste kümmern die Arbeitsämter wenig - die werden aktiv wegen eines für die Wirtschaft untragbaren Makels, der diese Gruppe auszeichnet: geringe Lern- und Leistungsmotivation zusammen mit erhöhter Disziplinlosigkeit. Daß solche Leute im Betrieb unrentabel weil schlecht auszubeuten sind, ist klar. Schon deshalb gebührt ihnen kein Arbeitsplatz, auf dem möglicherweise ein besonders eifriger Hauptschulabgänger seine letzten Kräfte für die Firma verausgaben könnte; außerdem könnte ein solcher Schlendrian auch die Arbeitsmoral in der Firma untergraben.

Also hält man sie raus aus den Betrieben. Aber wohin mit ihnen? Auf der Straße sind sie auch schlecht aufgehoben, weil sie da bald als Alkohol- oder Drogenabhängige sozialen Zündstoff darstellen. Darum läßt man ihnen am besten eine Sonderbehandlung angedeihen, indem man sie in Sonderlehrgängen auf wirtschaftliche Ausbeutbarkeit trimmt. Diese Maßnahmen nun leiten die Arbeitsämter für die Wirtschaft ein. Sie stufen die Jugendlichen erst einmal als berufsunreif oder lerngestört ein und überreden sie dann mit dem Hinweis auf andernfalls drohende Arbeitslosigkeit zur Teilnahme an einjährigen berufsvorbereitenden Lehrgängen, die von öffentlichen wie von privaten und kirchlichen Trägern durchgeführt werden.

Diese Lehrgänge sind reine Disziplinarmaßnahmen. Ein gutes Beispiel sind die Berufsförderungslehrgänge, die in wachsendem Ausmaß von den Arbeitsämtern angeboten werden. Man lockt die Jugendlichen durch das Versprechen hinein, ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt würden durch die Teilnahme erheblich erhöht. Als besonderer Köder winkt die Möglichkeit, durch regelmäßigen (zunehmende unternehmensorientierten) Berufsschulunterricht während des Lehrgangs bei befriedigenden Leistungen , besonders in Deutsch und Fachrechnen, den Hauptschulabschluß nachzuholen und dadurch eine Lehrstelle zu bekommen. Was die Betroffenen nicht wissen, ist, daß sie vielfach von vornherein durch Gutachten von Berufsberatern und Psychologen des Arbeitsamtes dahingehend eingestuft worden sind, daß für sie die Zuweisung einer Lehrstelle nicht ratsam sei.

Hauptziel der Berufsförderungslehrgänge ist laut Arbeitsamt die Befähigung zum Eintritt in ein Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnis durch Berufsfindung und Erlangung der Berufsreife. Die Befähigung wird folgendermaßen erreicht: Die Lehrgangsteilnehmer arbeiten in verschiedenen Lehrwerkstätten, teilweise auch unentgeltlich als Aushilfen in kommerziellen Betrieben und erhalten von allen Arbeitsstellen Zwischenzeugnisse, in denen ihre Arbeitsleistung und Arbeitsmoral beurteilt wird.

Sie können dabei aber nicht selbst ihren Beruf finden, indem sie sich z.B. für eine auf diese Weise kennengelernte Berufstätigkeit entscheiden. Weit gefehlt - ihren Beruf findet ihnen meist das Arbeitsamt, und das geht so: Für die „Lerngestörten" hat das Arbeitsamt bestimmte Berufsbereiche vorgesehen und sucht aus ihnen wiederum diejenigen heraus, die bei den Unternehmen der Region Vorrang haben; aufgrund der Zwischenzeugnisse aus dem Lehrgang entscheiden die Berufsberater nun, in welchem dieser Arbeitsbereiche sich der jeweilige Jugendliche am besten bezahlt machen würde und weisen ihm einen entsprechenden Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu. Daß es der richtige für ihn ist, glaubt der Jugendliche in seiner Angst vor der Arbeitslosigkeit meist schnell und gern.
Die Arbeitsbereiche, in die "Lerngestörte" durch die Lehrgänge eingewiesen und in die sie vermittelt werden, sind für weibliche Jugendliche vor allem Verkauf in größeren Betrieben, Hauswirtschaft und Küchenhilfe in Großbetrieben und Gesundheitspflege (bs. Alterspflege) in Heimen; für männliche Jugendliche sind es vor allem Fachhelfertätigkeiten in den Berufsfeldern, Bau, Holz, Metall und Elektrotechnik in Großbetrieben. Es gibt auch Lehrgänge, z.B. Grundausbildungslehrgänge, in denen die Teilnehmer von vornherein auf einen dieser Arbeitsbereiche ausgerichtet werden. Welcher Bereich es jeweils ist, hängt von der Marktlage ab, d.h. davon, in welchem Arbeitsbereich die regionalen Unternehmer mit Hilfe des Arbeitsamtes besonders viele billige und willige Arbeitskräfte zur Hand haben wollen. Und siehe da: wie die Wirtschaft es will, können die solcherart aus den Lehrgängen Vermittelten ihre Kraft so recht ihrer Arbeit widmen. Mit ihrem Berufsschulunterricht während des Lehrganges haben sie nämlich bereits ihr Berufsgrundbildungsjahr abgeleistet; darum stehen sie nun, wenn sie nicht doch noch eine Lehre machen, ihrem Arbeitgeber ohne Zeitverlust durch Unterricht ganzzeitig zur Verfügung.

Daß die Jugendlichen anschließend im Betrieb funktionieren, erreichen die berufsvorbereitenden Lehrgänge in den meisten Fällen. Die Jugendlichen sind durch die Ängste und Unsicherheiten, die sie mitbringen, gut beeinflußbar. Und weil sie in der ständigen Angst vor der Arbeitslosigkeit leben und darin bestärkt werden, passen sie sich in den Lehrgängen so gut sie können an das erwünschte Arbeitsverhalten an. Sie verdrängen ihre Spontaneität und ihre Bedürfnisse, achten zunehmend auf Pünktlichkeit, geben keine Widerreden, suchen überhaupt, einen möglichst eifrigen Eindruck zu machen, und dergleichen mehr.



Zum Ausgleich für die (Selbst) Disziplinierung, damit sie bei der Stange bleiben, dürfen sich die Jugendlichen ab und zu innerhalb eines gesteuerten Freizeitangebotes austoben: Tanzveranstaltungen, Spiele, Bunte Abende werden unter der Leitung von Erziehern durchgeführt. Die Teilnahme an begehrten Freizeitaktivitäten wie z.B. Kino- und Diskothekenbesuchen wird häufig von Wohlverhalten abhängig gemacht. Gruppendynamisch orientierte Freizeiten zielen auf verstärkte Verhaltensänderung ab. Die Aufgabe der Erzieher ist dabei die subtile, möglichst umfassende Lenkung des jugendlichen Sozialverhaltens in die Richtung gesellschaftskonformer Unterhaltungsformen und Denkinhalte - mit stetem Augenmerk auf die Einhaltung der obersten Verhaltensregel durch die Jugendlichen: Kollegialität untereinander und Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten. Die Funktion der Erzieher ist, über allgemeine Beaufsichtigung und Verhaltenskontrolle bis in den intimsten Bereich hinausgehend, die Umprägung der jugendlichen Wertvorstellungen und Denkweisen - kurz, die totale Anpassung. Heraus kommen auf das rechte (Arbeits-) Maß zurechtgestutzte Menschen, die sich der Wirtschaftsdisziplin unterworfen haben. Wer aber jetzt immer noch nicht funktioniert, wird vom Arbeitsamt und durch ein schlechtes Lehrgangszeugnis (das ihn, wenn er Pech hat, auch noch als Lerngestörten abqualifiziert) zur Arbeitslosigkeit verurteilt.

Nicht, daß die Funktionierenden alle einen Arbeitsplatz bekämen - ein steigender Prozentsatz wird arbeitslos, weil die berufsvorbereitenden Lehrgänge die Chancen eben nicht so verbessern, wie die Arbeitsämter glauben machen möchten. Aber die Jugendlichen waren 1 Jahr lang von der Straße weg, sind diszipliniert worden und auf alle Fälle betrieblich verwertbar. Dafür zahlt das Arbeitsamt gerne bei Internatsunterbringung pro Person über 700 Mark im Monat. Der Gewinn für die Wirtschaft ist beträchtlich; die Jugendlichen bezahlen dafür mit ihrer Freiheit.

Unter welchen Gesichtspunkten das Arbeitsamt die Teilnehmer an berufsvorbereitenden Lehrgängen und ihren Wert für den Arbeitsmarkt beurteilt, zeigen Arbeitsamt-Fragebögen.

Kontakt: FAU Wiesbaden, Postlagerkarte 062032 A, 62 Wiesbaden

"ZERSCHLAGUNG DES DBG" DURCH DIE CSU?

Stellungnahme der Initiative FREIE ARBEITER UNION Hamburg

Hamburg 21. Juli Kaum ist Strauß zum Kanzlerkandidaten der Reaktion gewählt worden, geht der große Katzenjammer der Linken in der BRD erneut los. Die ersten Buttons mit "Strauß - Nein danke!" sind gedruckt, die demokratische Linke hat einen Feind. Bedauerlich, daß in Deutschland die Linke immer ein Feindbild braucht, um überhaupt von sich reden zu machen. Das liegt sicherlich an ihrer radikal-demokratischen Perspektivlosigkeit, die immer noch auf dem Staatswesen beruht und deshalb keine Alternative sein kann. (...)

Aber darüber soll jetzt nicht diskutiert werden. Interessanter ist für uns die Diskussion, die über das Gewerkschaftspapier von CSU-Generalsektretär Stoiber eingesetzt hat. Es geht der CSU darum, den DGB als politische Macht zu neutralisieren, d.h. den übermächtigen, zentralistisch gelenkten DGB als Transmissionsriemen einer sozial-liberalen Regierungspolitik auszuschalten. (CSU-Papier in der FR vom 30.6. und 2.7.79). Langfristig geht es der CSU allerdings um eine Neugestaltung der "Gewerkschaftsbewegung": durch Unterstützung des CGB (Christlicher Gewerkschafts-Bund) mit ca. 100.000 Mitgliedern, sowie von DAG (Deutsche Angestellten Gewerkschaft) und Deutschem Beamtenbund eine "alternative" Gewerkschaft zum schlicht "sozialistisch" erklärten DGB aufzubauen, eine reaktionäre, gelbe Unternehmergewerkschaft zu schaffen, die sich ganz der CSU unterordnet.

Jeder Genosse und jede Genossin sollte sich diese Papiere genau durchlesen. Denn auch wenn diese Strategie nicht in den nächsten Jahren durchgesetzt werden kann, wird die CSU als treibende Kraft innerhalb der Union während zwei Legislaturperioden neben der Unterstützung des CGB auch auf Gesetzesebene ihren Kampf gegen den DGB fortsetzen und die Vorherrschaft der SPD darin zu brechen versuchen: das BVG (Bundesverfassungsgericht) soll novelliert werden (Minderheitenschutz der anderen Gewerkschaften) und gleichzeitig ein "grundsätzliches Verbot kommunistischer Parteien aller Schattierungen mit Nachdruck" gefordert werden, um per Gesetz zu verhindern, "daß der Klassenkampf in die Tarifauseinandersetzungen und in die Betriebe hineingetragen werden kann, wie in England, Frankreich und Italien". (Stoiber) (...)

Wie aber reagiert der DGB? Vetter bietet Strauß bezüglich dessen Gewerkschaftsplänen Gespräche an, während IG—Metall - Loderer über die BILD vom 12.7.79 verkündet, daß er auch einem Kanzler Strauß gegenüber loyal wäre. Das ist nur l o g i s c h und entspricht ganz der Ideologie von SPD und DGB. Wir sind eben nicht in England, wo die Gewerkschaften eine Torry-Regierung stürzen!

Interessanter aber als diese Erklärungen der DGB-Spitze bezüglich Strauß als möglichem Kanzler, sind die Äußerungen zur Einheitsgewerkschaft. Da kündigt Loderer einen energischen Kampf gegen alle an, die die Einheit "zerschlagen" wollen. (...)

(Aber) die DGB-Gewerkschaften sind (...) alles andere als "Einheits"-Gewerkschaften. Man bedenke nur einmal, wie sie entstanden sind. Theoretisch wollten Kommunisten, Sozialdemokraten und Christliche schon vor 1945 ihre Gegensätze überwinden und eine einheitliche Gewerkschaftsbewegung aufbauen, die die größte Organisation Deutschlands sein sollte (s. K.H.Roth, 'Die andere Arbeiterbewegung'; J.Klein, 'Hand in Hand gegen die Arbeiter'). Diese Vorstellungen waren schon damals gegen die Interessen der Arbeiter - aber im Interesse der späteren Besatzungsmächte. Heute sind die Kommunisten und Linken meist darußen, da kommunistische oder gar revolutionäre Kritik und Agitation für den wirtschaftlichen Wiederaufbau hinderlich waren und sind. Deshalb wird für uns Anarcho-Syndikalisten in der jetzt geführten Diskussion immer klarer zu beweisen, daß die DGB-Gewerkschaften nur ein Pfeiler dieser repressiven Gesellschaft, ein Unterdrückungsfaktor der Arbeiterklasse wie Parteien, Polizei, Armee ... sein können. Darüber werden die wenigen Linken im DGB nicht hinwegtäuschen können, ebenso wie Erklärungen der SPD.

Die DGB-Gewwrkschaften kann man (...) nicht durch Konkurrenz-organisationen wie CGB oder CSU-Gewerkschaften zerschlagen! Am 2. Mai 1933 wurden die deutschen Gewerkschaften (alle!) von den Nationalsozialisten zerschlagen, indem sie aufgelöst und verboten wurden. Und das, obwohl der ADGB (Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund) noch den 1. Mai 1933 unter dem Hakenkreuz beging! Wenn jetzt z.B. der KB hier Paralellen zu den Plänen der CSU zieht (s. AK vom 9.7.), dann beweist er seine politische Unreife. Es ist absolut falsch: Strauß ist nicht der neue Hitler! Der DGB ist allerdings noch genauso dumm wie der ADGB und die Sozialdemokratie hat aus dem Nationalsozialismus ebenfalls keine Konsequenzen gezogen.

(...)

Die Linken müssen aufhören, immer bloß funktional zu denken und sehen, daß z.B. der DGB "zerstört" werden soll - wenn er zerschlagen werden kann, dann doch wohl nur durch den Austritt seiner Mitgliedermillionen selbst! Und wenn es soweit kommt, kann der DGB wohl keine Existenzberechtigung mehr haben.

(...)

Unsere Situation als Arbeiter ist gekennzeichnet durch die Verweigerung der DGB-Führer, Lohnzuschläge wegen der Preissteigerungen zu fordern, weil "in dieser Situation nieman zuschlagen darf" (Loderer in der BILD vom 12.7.); der Verfassungsschutz wird bei Gewerkschaftsvorständen vorstellig, um vor durch "Chaoten" der RGO geschürte Unzufriedenheit in den Betrieben zu warnen; in Bremen ermittelt das 13. Kripo-Kommissariat (Politische Polizei) gegen Drucker wegen einer nichterschienenen Anzeige der Kapitalisten während des Stahlarbeiterstreiks im November 78; da speichert und überwacht der Verfassungsschutz ebenfalls in Bremen die Betriebsratswahlen und Betriebsräte - das ist die Realität, mit der sich die Arbeiterlinke auseinandersetzen muß. Was sagen wir dazu, wenn die IG Bergbau den CDU- und CSU- Mitgliedern in ihren Reihen rät, sich nicht aus der Union drängen zu lassen und gar deren (SPD?)- Kollegen auffordert, dabei Hilfestellung zu leisten (Hamburger Morgenpost vom 12.7.)!?

Man sollte nicht immer an den Tatsachen verzweifeln und sich Nebenkampfplätze suchen, schon gar nicht, wenn wir die besseren Antworten geben können. Gerade in letzter Zeit kamen in Gewerkschaftskreisen Diskussionen zustande (s. REVIER-Papier — unabhängige, gewerkschaftskritische Zeitschrift), die eine unabhängige Gewerkschaftspolitik, die Trennung von SPD und DGB forderten, den Zentralismus anprangerten - führen wir diese Diskussionen fort und lassen sie nicht kaputtmachen durch Anti-Strauß-Kampagnen oder Denunziation als Feindpropaganda (...).

Freie Arbeiter Union, Anarcho-Syndikalisten, Repsoldstr. 49, 2000 Hamburg 1, Offener Abend mittwochs 18 - 20 h

WENN BERLINGUER PATTI SMITH HOLT – ODER: KOKAIN MACHT NICHT SÜCHTIG

Rom
August

Ist den italienischen Jugendlichen plötzlich die Lust am "terrorismo diffuso" (dem verbreiteten Terrorismus) vergangen? Hier mal einen Supermarkt, dort mal ein Festival stürmen, ist nicht mehr gefragt. Stattdessen gehen Italiens Freaks zum Tanzen, so scheint es.

Von Turin bis Reggio Calabria sind die einzig größeren Veranstaltungen Musikkonzerte und Festivals. Aber das alles geschieht mit einigen Veränderungen des äußeren Rahmens, auch wenn die Aktivisten dieselben sind wie in den letzten Jahren. Seit Jahren schon werden Konzerte in Italien gestürmt. Leute wie Frank Zappa wagen sich mit ihren Aufführungen gar nicht erst nach Italien: sie spielen in Nizza oder Zürich, und die italienischen Freaks fahren mit Sonderzügen in die Schweiz, wo es dann ruhig bleibt.
Diesen Sommer ist es anders: auch die italienischen Konzerte werden nicht mehr gestürmt. Ob okzitanische Volksmusik in Turin, Peter Tosh in Mailand oder Lucio Dalla und De Gregori bis hinunter nach Kalabrien: Ausschreitungen gibt es keine, es fliegen keine Molos auf die Bühne mehr, stattdessen treffen sich im schönsten Frieden die ehemals Militanten mit ein paar Flaschen Wein, hören Musik und ziehen einen durch. Es scheint so, daß sich gegenüber der Gefahr von Ausschreitungen ein unsichtbarer Ordnungsdienst bildet, der kontrolliert und mögliche Aufrührer isoliert. Als ob ein Kranker mit noch offener Wunde, aber auf dem Weg der Besserung einen Rückfall vermeiden wollte.
Wie kommt diese plötzliche Wandlung in einem Land, in dem



"Musik machen ist Verrat am Vaterland, und außerdem gefährden die jungen Männer dadurch ihre Kraft und Männlichkeit."
Khomeini, 22.Juli1979

noch im Frühjahr der "terrorismo diffuso" als Massenphänomen gegolten hat? Es gibt Gründe dafür: kaum Orte, wo man sich treffen kann, die Krise der politischen Gruppen und deren Ideologien, die dauernden Verhaftungen (vor allem aus der Autonomia) bis in die Kleinstädte hin. Inzwischen sind über 60 Genossen aus der Autonomia verhaftet: seit Toni Negri und Oreste Scalzone am 7. April inhaftiert wurden, reißt die Kette nicht mehr ab.
Schluß mit der ewigen Repression! "Basta con i problemi! La musica e l'amore!" (Schluß mit den Problemen! Musik und Liebe!), steht an einer Schulwand in Capri. Endlich wieder Musik hören können, dafür wird dann ein Ordnungsdienst bei den Konzerten gebildet. Als Peter Tosh in Mailand war (ein Konzert, das von der Autonomia organisiert wurde), bestand der Ordnungsdienst ausgerechnet aus jenen 250 Genossen, die bei den "Ausschreitungen" vorne dran waren. Jetzt ist alles ruhig: "unsere Musik" organisieren wir, also gibt keinen Putz.
Währenddessen schafft es in Rom der neue Star der PCI, der römische Kulturdezernent Nicolini, die Plätze zu füllen, und alle kommen sie: junge Familien, Leute aus dem 'movimiento' (der Studentenbewegung Roms), alle wollen sie tanzen, Frauenjazz oder keltische Musik oder die Dichter der Beat-Generation hören. Jede Nacht wird Rom zu einem großen Tanzsaal, und Nicolini würde sicher, wenn es jetzt Wahlen gäbe, Roms PCI-Bürgermeister Argan an Popularität schlagen. In den USA ist die Organisierung von Musikfestivals Sprungbrett für politische Karrieren.
Aufrührerische Gedanken sind beinahe verschwunden: niedrige Preise für Veranstaltungen und gute Musiker haben gezeigt, daß es doch möglich ist, die Marginalisierten, die herum-jobbenden Freaks und arbeitslosen Jugendlichen, an die Leine zu nehmen. Womöglich werden in Zukunft Musikfestivals direkt von den politischen Parteien organisiert. Endlich ist das Mittel gefunden, um wieder einen Draht zu der Jugend zu bekommen: Musik! Und die FGCI (KP-Jugendorganisation) bemüht sich bei ihren Festen zu betonen: Kokain macht nicht süchtig, und: Gras rauchen schadet weniger als Tabak.

Alle ziehen sie einen durch - und wer es nicht tut, bringt eine enorme Toleranz auf. Zieh' einen durch und du gehörst dazu.
Gönnen wir uns etwas Ruhe - 'tranquillita' ist das Zauberwort - und seien wir froh, daß uns kein Telegramm Negris oder Scalzones aus dem Knast erreicht. Jedem das Seine, so heißt das neue Motto.
Wenn ich jetzt Musik höre, will ich, daß das Konzert nicht viel kostet, daß die Musik gut ist, daß niemand mich stört, keine Bullen da sind und ich Freunde treffen kann. Alles ist sehr anständig geworden: auch die Jugendlichen aus den Ghettosiedlungen der Vorstädte haben ihre Gewalt abgelegt, sogar in so rassistischen Städten wie Turin wird den auf den Straßen tanzenden Schwulen Sympathie entgegengebracht.
Hedonistisch, tolerant, aber noch sehr nervös - das ist der italienische Sommer '79. Er wird der Politik Konkurrenz machen. Z.Bsp. wenn die PCI am 11. September Patti Smith holt. Womöglich wird dieses Konzert wieder gestürmt - aber auch nur, weil es Berlinguer ist, der Patty holen will. Die PCI-Leute scheinen sowas auch schon zu ahnen und haben verkündet, das Konzert werde nur stattfinden, wenn mindestens 2.000 Leute als Ordnungsdienst bereitstehen.

(aus Lotta continua, 18. Juli)

AMNESTIE IN BRASILIEN GEFORDERT

Sao Paulo Juli 1979 *Die Leute vom Brasilien-Komitee in Freiburg setzen sich für eine Generalamnestie in Brasilien ein (die über die verkündete 'Amnestie' des neuen Präsidenten hinausgeht).*
In Rio de Janeiro gab es Anfang August Hungerstreiks gegen die Beschränkung der verkündeten Amnestie.
Gefangene, die wegen Entführung oder Beteiligung an Guerillagruppen verurteilt sind, werden nicht amnestiert. (marka, 9. August 1979).
Am 14. August 1979 gab es eine Demonstration in Rio de Janeiro von etwa 10.000 Leuten, die eine "totale Amnestie" ohne Beschränkungen forderten.
Über den 28-jährigen Theodomiro Romeiro Dos Santos, der seit 9 Jahren im Gefängnis ist, schickte uns das Brasilien-Komitee folgenden Bericht:

"Ende der 60er Jahre erreichten Unterdrückung und Willkür der Militärdiktatur in Brasilien ihren Höhepunkt. Viele Leute, die die sozialen Probleme erkannten und darunter litten, sahen sich vor die Alternative gestellt: Schweigen oder Handeln. Von denen, die schwiegen, flüchteten viele in Drogenkonsum, Pseudoreligiosität etc. Theodomiro gehört zu denen, die sich bewußt gegen das Militärregime stellte, und sich dem Widerstand anschloß.
Die Verfolgung durch die Diktatur ging auf Leben und Tod. Viele Menschen wurden auf der Strasse und in den Häusern erschossen. Die, die lebend in die Hände der Polizei fielen, wurden grausamsten Folterungen unterworfen, bei denen viele den Tod fanden. Andere wurden unter der Folter zu lebenslänglichen Krüppeln, Geistesgestörten oder sie wurden einfach ermordet.
Als Theodomiro im Oktober 1970 entführt wurde, versuchte er sich zu wehren. Dabei tötete er einen Geheimpolizisten. Ein Freund, der fliehen konnte, wurde ein Jahr später — zusammen mit 7 anderen Personen auf grausame Weise umgebracht.
Theodomiro wurde über einen Monat lang gefoltert: Papageienschaukel, Telefon, Ersticken, Elektroschocks, Verbrennen mit glühenden Zigaretten usw. Nach 40 Tagen - den Körper voller Wunden, die Haare nur mehr eine einzige Blutkruste - durfte er sich zum ersten Mal waschen. In einem rasch durchgezogenen Verfahren wurde er zum Tode verurteilt - die Militärdiktatur hatte gerade erst die Todesstrafe wieder eingeführt. Das Todesurteil wurde nur wegen internationaler und nationaler Proteste nicht vollstreckt."
Vom Brasilien-Komitee Freiburg wurde eine Postkartenaktion initiiert, die eine Generalamnestie in Brasilien fordert. Postkarten mit den Petitionstext sind kostenlos (ggf. Rückporto) erhältlich bei:

Brasilianisches Komitee für Amnestie, c/o Buchladen Jos Fritz, Wilhelmstr. 15, 78 Freiburg i.Br.

MILITÄRGERICHTSPROZESSE IN KOLUMBIEN

Bogota Juli In Kolumbien gibt es zur Zeit etwa 2.000 politische Gefangene, die seit Anfang des Jahres in Militärgefängnissen gefangengehalten werden.
Gegen 350 von ihnen finden gegenwärtig Militärprozesse statt. Ihnen wird vorgeworfen, Mitglieder bewaffneter Organisationen (von der kolumbianischen KP-Guerilla FARC bis hin zur tupamaro-ähnlichen M 19) zu sein. Unter den Beschuldigten sind viele Mitglieder von Basisorganisationen und auch zwei Jesuiten.

Die Mehrheit der Angeklagten wurden nach ihrer Verhaftung gefoltert. Bei den Prozessen werden sie von anonymen Mitarbeitern der militärischen Geheimpolizei belastet. An den Nachforschungen über die Angeklagten nehmen auch die Pflichtverteidiger teil. Der Beginn der Militärprozesse wird den zivilen Anwälten vorher nicht mitgeteilt. Journalisten oder Familienangehörige haben keinen Zutritt.
Gegen die Menschenrechtsverletzungen haben einige Gefangene Anfang Juli einen Hungerstreik begonnen.
Die Verletzung der Rechtsgrundsätze in den Gerichtsverfahren ist derart eindeutig, daß selbst ein Beisitzer der Militärgerichte von Medellin - in einer offenen Konfrontation mit seinen Vorge-

setzten - erklärte, die überwiegende Mehrheit der Verhafteten sei aus seiner Sicht ohne Schuld und hätte bereits seit längerem aus der Haft entlassen werden müssen. Diese Erklärung hat unter den kolumbianischen Militärs ernsthafte Widersprüche hervorgerufen.
(Informationen aus einer Erklärung des kolumbianischen Solidaritätskomitees in Paris)

ERFAHRUNGEN IM KIBBUTZ – UND IM ID

Beit Oren
5. Juni

Ich hätte nicht gedacht, daß mir die Erfahrungen beim ID hier auf einem Kibbutz in Israel so wichtig werden. Es geht um Fragen der Arbeitsorganisation (ansonsten schreibe ich weiter unten noch was zur Situation der Araber). Wer hat schon das Füllen des Salzstreuers als unangenehme Arbeit in Erinnerung? Füllt man 30 Salzstreuer, 30 Pfefferstreuer, 30 Senfgläser, da wird es langweilig. Oder man macht eine Waschmaschine voll, wäscht ein Hemd mit der Hand. Da steht man nicht 7 Stunden im Dunst der Wäschelauge. Einen Braten aufschneiden, ist schön. Beim 50. Braten fällt einem das Messer aus der Hand. Genauso schlimm ist die Arbeit auf Feldern mit 100, 200 Hektar.
Was dieses System erstaunlich gut nutzt, sind die "economies of scale", dh. die Erträge, die dadurch zustande kommen, daß in größerem Maßstab produziert wird (industrielle Produktion). Wenn man eine sehr große Menge einer Frucht anbaut, kann man sich Spezialmaschinen für jeden Arbeitsgang halten, die die Arbeitszeit reduzieren und die Rentabilität erhöhen. Eine große Errungenschaft des Kibbutz ist dann auch die Senkung der täglichen Arbeitszeit auf 5, 6 bis 7 Stunden.
Was dabei total auf der Strecke bleibt, ist irgendeine Form von Spaß an der Arbeit - für die meisten jedenfalls. Die Arbeit absorbiert einen nicht, der Kopf will gerne mit den Gedanken woanders hin. Es braucht Willenskraft, um dabei zu bleiben, "Kibbutz-Geist".
Was ich nun vom ID in Erinnerung habe, ist, daß diese Probleme lösbar sind. Verschiedene Lösungsmöglichkeiten habe ich in Erinnerung:

- Veränderung der Arbeit. Man nimmt bessere Arbeitsmaterialien, Maschinen, experimentiert mit Techniken. Hat leider oft Grenzen.
- Veränderung der Arbeitsumstände, dh. Räumlichkeiten, Arbeitszeit, Entlohnung. Geht zwischendurch Essen oder Kaffee trinken und macht dann weiter.
- Reduzierung der Arbeitszeit. Aufteilung der Arbeit auf mehrere Leute.
- Rotation. Etwa für ein Jahr. Das war oft der Zeitraum, den man brauchte, etwas zu lernen, aber auch das Erlernte auszuüben.
- Arbeit liegenlassen. Dann passiert etwas. Es wird gefragt, warum will es keiner mehr machen? Oder es findet sich jemand, der etwas macht, was die anderen nicht gerne machen wollen.

Bei all diesen Möglichkeiten habe ich in Erinnerung, daß viel diskutiert wurde. Zu viel, dachten wir öfters. Hier merke ich, wie mir das fehlt. Und wie es dem Kibbutz fehlt.

Die Kibbutzniks sind Sozialisten, d.h. die geschilderte Einstellung zu Maschinen und zur Arbeitsmoral ist für alle Sozialisten wesentlich. Um die Profitabilität zu erhöhen werden billige Araber eingestellt.
Auf vielen Kibbutzim machen sie die Scheißarbeit im wahrsten Sinne des Wortes. Und so wie die Tiere gefüttert und gehalten werden, stinkts ganz schön.
Zum Rassismus gibt es noch mehr zu sagen: das Gelände des Kibbutz, auf dem ich bin, war vorher angeblich unbewohnt, so wurde mir erzählt. Im Laufe der Zeit fand ich aber heraus, daß da schon ein paar Araber waren, die etwas weiter unten im Tal in einer Höhle wohnten. Die hatten bloß ein paar Olivenbäume, hier und da ein Gärtchen und ihre Ziegenherde, die sie auf den Hängen herumtrieben. Das zählt nicht als Leben!
Stattdessen werden jetzt Kühe gehalten, die die Weidefläche verwüsten und im Sommer, wenn für sie nicht genug wächst, mit einer Silage gefüttert werden, die aus Abfällen der Baumwolle, aus Grapefruitschalen und aus Hühnerscheiße besteht.

Ich frage mich inzwischen, ob ich nicht durch das Kennenlernen dieser modernen Landwirtschaft (das war mein Hauptziel, weshalb ich hierher kam) den Staat Israel zu sehr unterstütze.
Ich bin dafür, daß die Juden hier leben - wo sonst. Ich bin dagegen, daß die PLO immer mal wieder ein Bömbchen hochgehen läßt, wo es irgend jemanden erwischt und wonach die israelische Luftwaffe gräßliche Vergeltungsschläge macht. Die Araber im Lande kämpfen anders. Mit Streiks. Mit Blokkaden. Mit Steinen gegen die Juden, die ihnen das Land wegnehmen wollen.
Manchmal erfolgreich.
Arnd

DIE LINKE IN ISRAEL, DER STAAT, DIE FRIEDENSBEWEGUNG

aus der schweizer Zeitschrift "focus", Nr. 109, Juli/August 1979

Der Durchschnittsschweizer denkt pro-zionistisch, der Durchschnittslinke antizionistisch. Diese Schablone stellt der Autor des folgenden Artikels in Frage. Er ist ein 25-jähriger, jüdischer Medizinstudent aus Zürich und verbrachte 73/74 und 77/78 je ein Jahr in Jerusalem, wo er in einer Drogenklinik arbeitete. Dort kam er in Kontakt zum linken Kuchen und erlebte dabei, wie schwer es ist, in Israel links zu sein.

Die alten Ängste

Anfangs 1974 konnte eine Katjuscha-Rakete gerade vor ihrem Abschuss von israelischen Sicherheitsbeamten entsichert werden. Sie war auf die Strasse gerichtet, an der ich damals wohnte. Die Angst, die Wut und die Verwirrung von damals sind mir immer wieder hochgekommen; wenn in der Cafeteria der Uni eine Bombe hochgegangen ist, wenn Kinder in der Schule von Maalot umgekommen sind, wenn ganze Familien auf einem Ausflug ausgelöscht worden sind.

Dieser Angst sollte man etwas nachgehen. Die meisten Linken, so sie nicht von russischen Pionierfamilien stammen, gehören wie ich dem europäischen Mittelstand an: Studenten und Akademiker, deren Eltern nach dem Krieg von Europa nach Israel kamen, viele davon aus den Lagern der SS. Angst vor der Ausrottung ist da Familienthema, überlieferte Tradition. Die Welt ist immer schon etwas Bedrohendes, Gefährliches, dem man ausgeliefert ist. In jedem Konflikt, in jeder Bedrohung, nach jeder palästinensischen Aktion werden die alten Ängste, die Gefühle von völliger Verlassenheit und Ohnmacht, die von den Eltern auf die Kinder übertragen wurden, reaktiviert.

Wenn Arafat vor der UNO-Vollversammlung spricht, bedeutet ihnen das sofort, die Welt hat sich wieder zur Ausrottung der Juden zusammengeschlossen. Diese Ängste, wie real sie auch sein mögen, verunmöglichen jedes politi-

sche Denken und Handeln. Um diesen Ohnmachtsgefühlen zu entgehen, gibt es auch für den Linken, jenseits seiner politischen Überzeugung, nur die totale Verteidigung: Den Feind schlagen, wo man kann. Statt fortschrittliche Kräfte zu vereinigen, treiben die Anschläge der PLO die israelische Linke in die Arme der Reaktion, die jahrzehntelang mit diesen Ängsten operiert hat, um eine politische Lösung des Konfliktes zu verhindern. Links sein, sagen die Rechten, bedeutet für die Ausrottung des jüdischen Volkes sein. Die israelischen Linken seien Selbstmörder, Volksfeinde, die an ihrem eigenen Untergang arbeiten. Die PLO will laut ihrer Charta allen Juden, die nach 1917 ins Land gekommen sind, und deren Kinder deportieren. Und die Linke in der ganzen Welt unterstützt diese Charta vorbehaltlos. Wie, so wurden wir gefragt, könnt ihr mit solchen Leuten zusammenarbeiten? Und weiter heisst es von rechts: Auch die Juden Deutschlands hätten nicht geglaubt, Hitler mache wahr, was er in «Mein Kampf» angekündigt hatte. Die Geschichte wiederhole sich.

Und so kalt können einen diese Argumente nicht lassen. Die alten Ängste steigen hoch, und man könnte sich fragen, ob nicht auch die PLO mit solchen Ängsten zu rechnen lernen muss, im Interesse einer praktikablen Lösung.

Schuldgefühle

Das andere Elend der israelischen Linken sind die beständigen Schuldgefühle. Nach jahrhundertelanger Unterdrükkung, nach der Apokalypse des Holocaust, finden sie sich plötzlich auf der Seite der Unterdrücker wieder.

Moshe war ein Psychologe an der Jerusalemer Drogenklinik, wo ich ihn kennenlernte. Er war Anarchist und Offizier der Militärpolizei. Als die israelische Armee anfangs 1978 im Libanon einmarschierte, wurde auch er einberufen. Nach einigen Wochen kam er zurück und berichtete, wie libanesische Dörfer zerstört wurden, wie Einwohner vertrieben und ihre Häuser in die Luft gesprengt wurden. Und er, das Kind rumänischer Flüchtlinge, stand auf der anderen Seite, als Offizier der Besatzungsarmee.

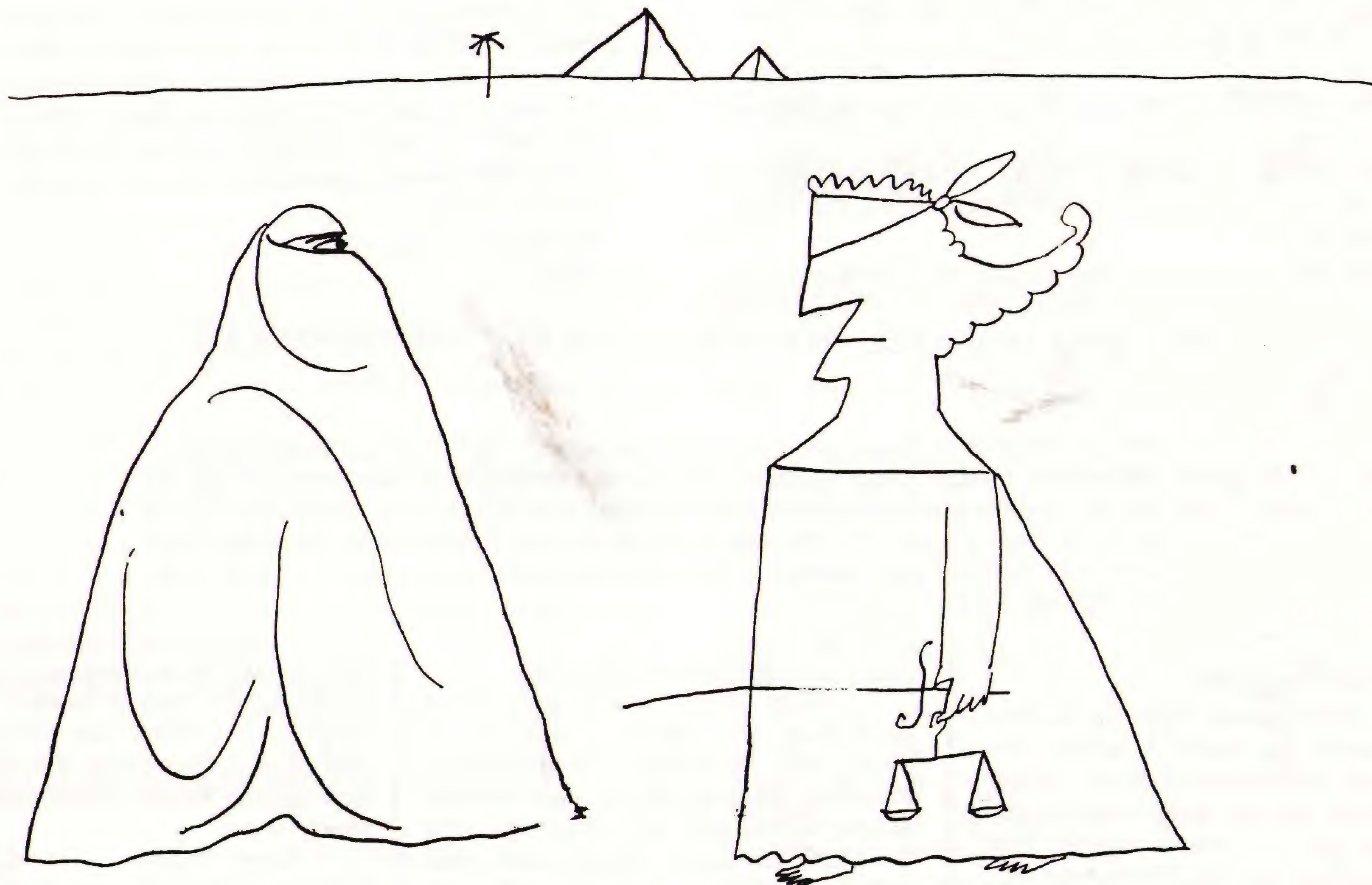
Es ging ihm um mehr, als um ein politisches Problem, es war ein Stück Auflösung seiner Identität. Er, wie auch viele andere, die ich traf, sind gerade aus der Erfahrung der Unterdrückung heraus Linke geworden, aus dem Wissen, was es heisst, das Dach über dem Kopf zu verlieren. Und nun sprengen sie Häuser in die Luft, weil die Bewohner mit der PLO zusammengearbeitet haben. Sie wurden Linke, weil ihre Eltern bei Nacht und Nebel über die Grenze fliehen mussten. Und nun stellen sie des Nachts einen PLO-Arzt über die Grenze, weil er für das Amt eines Bürgermeisters kandidiert hatte.

Jossi hatte im Jom-Kippur-Krieg 1973 zeitweise die gesamte Artillerie entlang des Suezkanals befehligt. Als er befürchten musste, in den Libanon eingezogen zu werden, verfiel er einer schweren Depression. Er wusste nicht, ob er das Land verlassen oder den Dienst verweigern sollte. Er, dessen Eltern den Einmarsch der Deutschen in Polen miterlebt hatten, konnte doch nicht an diesem (politisch unsinnigen) Einmarsch teilnehmen.

Chagai, dessen Eltern aus Deutschland eingewandert waren, ging diesem Dilemma aus dem Weg, in dem er sich von Anfang an geweigert hatte, in besetzten Gebieten Dienst zu tun, was ihm gewährt wurde.

Es ist nicht nur der Verrat an der eigenen Familiengeschichte, der sie in ihrer

SAUL STEINBERG: IN DER WÜSTE



Identität trifft, es ist auch der Verrat an der ganzen linken Tradition des Landes. Wesentliche Aufbauarbeit in Israel wurde von Arbeitern geleistet, die anfangs dieses Jahrhunderts von den westlichen Gebieten Russlands und von Polen in das damalige Palästina ausgewandert waren. Viele dieser Arbeiter waren früher Mitglieder des antizionistischen «Bundes», der jüdischen sozialdemokratischen Partei Russlands gewesen. Doch sie begannen zu sehen, dass eine Lösung der jüdischen Frage innerhalb Russlands nicht möglich war. Zu sehr waren die jüdischen Arbeiter von der allgemeinen Industrialisierung ausgeschlossen. Sowohl Fabrikbesitzer als auch christliche Arbeiter verhinderten ihre Anstellung in grossen Industriebetrieben. Die einen, weil sie die revolutionäre Tätigkeit der Juden fürchteten. Die anderen, weil sie um ihre Arbeitsplätze fürchteten.

Ein Teil der Arbeiter begann nach einer radikalen Lösung zu suchen: Erst wenn sie richtig proletarisiert sind, schrieb ihr Theoretiker Ber Borochov, könnten sie am Klassenkampf teilnehmen. Da ihnen aber in Russland die Proletarisierung verwehrt bleibt, müssten sie eine eigene Gesellschaft, mit eigenem, echten Proletariat aufbauen.

Mit dieser Vorstellung begannen sie eine Gesellschaft in Palästina aufzubauen. Sie waren gekommen, weil sie glaubten, am Aufbau einer gerechten Gesellschaft teilnehmen zu können. Und nun war daraus eine Besatzungsmacht geworden. Die Fragestellungen, die dieser russisch-jüdischen Arbeitertradition entspringen, beherrschen die heutige israelische Linke, auch die Gruppen der Neuen Linken, noch viel stärker als die westlichen, europäischen Einflüsse. Fragen der Übertechnisierung der Welt, das Ende der Ressourcen, die Grosse Weigerung, die uns hier im Gefolge vom Mai 1968 und der Frankfurter Schule beschäftigt haben, werden in Israel nur in ausgesprochen elitären Kreisen diskutiert. AKW ist noch kein Politikum, genausowenig wie Umweltschutz und entfremdete Arbeit.

Hingegen die Beziehung zur arabischen Bevölkerung und zur Besetzung fremder Gebiete, letzten Endes die Fortsetzung der Problematik der Proletarisierung, sind brennend aktuell.

Keine Linke, außer vielleicht der deutschen, hat ein dermaßen verkrampftes Verhältnis zum eigenen Staat. Von Schuldgefühlen geplagt, wird selbstzerfleischend über das Existenzrecht des Staates Israel diskutiert. Kein italienischer Kommunist würde aus der Erkenntnis der Ausbeutung von süditalienischen Arbeitern in Norditalien den Schluss ziehen, dass er kein Recht habe, in Italien zu leben, dass er möglicherweise sein Land aus ideologischen Gründen verlassen müsse, ja, das er vielleicht gar kein Italiener ist. Doch für den israelischen Linken stellt die Unterdrückung der Palästinenser die eigene Identität in Frage. Zionistisch sein oder nicht, als Ausdruck der Beziehung zu diesem Staat, wird zur Gretchenfrage, an der *alleine* sich die linken Gruppen scheiden. Sie definieren sich als antizionistisch, wie der MAZPEN, ein Konglomerat von Spontis, Trotzkisten und Maoisten, oder wie die RAKACH, die moskautreuen Kommunisten, die geleitet von jüdischen Altstalinisten, fast ausschliesslich von arabischen Nationalisten gewählt werden. Oder sie nennen sich azionistisch, wie die Israelischen Linkssozialisten (SCHASI) oder aber zionistisch, wie die SCHELI, ein Zusammenschluss der marxistischen MOKED mit einigen linksliberalen Gruppen. Dabei hat natürlich jede dieser Gruppen eine eigene Definition, was Zionismus ist. Diese reicht vom Selbstbestimmungsrecht des jüdischen Volkes bis zum Brückenkopf des amerikanischen Imperialismus im Nahen Osten.

Substantielle gesellschaftliche Probleme verschwinden vollkommen hinter der Klärung dieser Definitionsfragen. Es hat lange gedauert, bis ich verstanden habe, dass sie wirklich von erstrangiger Bedeutung sind, aber weniger auf politischer als auf psychologischer Ebene: Es ist die Frage nach der eigenen Schuld, nach dem Verrat an den Verfolgten der eigenen Familie, es ist letzten Endes das Gefühl, mit den eigenen Verfolgern identifiziert zu sein. So werden aussenpolitische Auseinandersetzungen, für oder gegen einen binationalen Staat, für oder gegen Camp David, für oder gegen die Rückgabe Jerusalems, bestimmend für den Ort auf dem politischen Spektrum. Es kann dann geschehen, dass ehrliche Linke auf die Strasse gehen und dem alten Nazi Sadat, dem alten Faschisten Begin und dem Südstaatler Carter mit Fähnchen zuwinken, um sie gegen rechte Tendenzen in Israel zu stärken. Ein linkes Elend.

30 Jahre sozialdemokratisches Israel

Für diese gesellschaftspolitische Abstinenz gibt es allerdings noch andere Gründe: 30 Jahre hat die Sozialdemokratie das Land beherrscht und eine sehr weitgehende soziale Gesetzgebung verwirklicht. Israel kennt einen Mieterschutz, wie wir ihn uns nur wünschen könnten. Der Schutz des Arbeitsplatzes ist gewährleistet, die soziale Medizin ausgebaut, die mächtige Gewerkschaft Eigner von etwa 25 Prozent der einheimischen Industrie. All dies hat sich aber, weil Israel eben doch ein kapitalistischer Staat geblieben ist, gegen die arbeitende Bevölkerung gewendet. Wohnungen werden nicht mehr vermietet, sondern nur noch verkauft, um den Mieterschutz zu umgehen. Eine Dreizimmerwohnung kostet heute in Jerusalem weit über eine Million Pfund, bei einem Durchschnittseinkommen von etwa 5'000 israelische £ monatlich. Wie es jemand schafft, eine Wohnung zu kaufen, ist mir auch nach zwei Jahren IsraelAufenthalt nicht klar geworden. Um den Kündigungsschutz zu umgehen, feuern viele Arbeitgeber, zum Teil auch staatliche Stellen, ihre Mitarbeiter nach zehn Monaten wieder. Wer medizinisch nicht privat versorgt ist, begegnet in einer staatlichen Medizinischen Poliklinik einem unvorstellbaren Chaos: Tagelange Wartezeiten, schlecht ausgebildete und gleichgültige Ärzte, bürokratische Irrfahrten sind das Schicksal jedes staatlich versicherten Kranken. Die Gewerkschaften haben sich zu einem Unternehmen gewandelt, welches genauso im Sinne des Profits wirtschaftet, wie die Privatindustrie.

Schuld an all diesen Missständen ist in den Augen vieler Arbeiter der 'Sozialismus', wie er ihnen vorgezeigt wurde. Gerade unter den Arbeitern wird deshalb immer lauter die Rückkehr zur freien Marktwirtschaft gefordert. Es waren die Arbeiter, die am 17. Mai 1977 Begin an die Macht gebracht hatten, und es war durchaus in ihrem Sinn, als er den Frühkapitalisten Milton Friedman zum Wirtschaftsberater der neuen Regierung ernannte.

Die Arbeiter sind nicht mehr die russischen Revolutionäre von einst, sonfern meist Juden orientalischer Herkunft und Araber. Da sie sich ohnehin — zu Recht — von den europäischen Juden ausgebeutet und bevormundet fühlen, wollen sie sich auch von den Linken, die meist dem europäischen Mittelstand entstammen, nicht den Sozialismus verkaufen lassen.

Um da nicht völlig ins Abseits zu geraten, weicht die Linke vom MAZPEN bis zur Sozialdemokratie auf aussenpolitische Themen aus.

Die Isolation der Linken

In den sechziger Jahren hat der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS), dem Rudi Dutschke und all die anderen angehörten, in München ein Fest für Israel veranstaltet. Inzwischen ist alte Liebe gerostet; man veranstaltet wieder Feste, jetzt aber Palästinafeste und Israel dient mittlerweile als Hauptbuhmann.

Die israelische Linke ist das Opfer dieser Entfremdung, hin-und-hergerissen zwischen zwei verfeindeten Vätern. Ihre Existenz wird vom Grossteil der europäischen Linken einfach geleugnet, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Es passt wohl kaum ins Bild eines faschistischen Regimes, dass eine ganze Anzahl Dozenten der mathematischen Fakultät der Universität Jerusalem einer trotzkistischen Gruppe angehören. Einer hat aus Solidarität mit der palästinensischen Sache sogar einen arabischen Namen ange-

nommen, ohne sich vor einem Berufsverbot fürchten zu müssen, denn das gibt es nicht in Israel. Auch lässt sich ein schwarz-weiss Bild schlecht aufrecht erhalten, wenn man hören müsste, dass der Bürgermeister von Nazareth Kommunist ist und sich offen zur PLO bekennt. Oder dass der ehemalige Chef des israelischen Geheimdienstes, Harkabi, für die Schaffung eines palästinensischen Staates eintritt. Oder dass ein marxistischer Parlamentsabgeordneter, Meir Pail, früher Leiter der Schule für Strategische Ausbildung und Oberst im Generalstab war. Der Verzicht, die Wirklichkeit so zu sehen, wie sie ist, scheint ein altes linkes Übel zu sein. Noch vor wenigen Tagen hat ein führendes Mitglied der PdA kategorisch behauptet, es gäbe keine israelische Linke.

1977 schrieben Maturanden des Tel-Aviver Villenvorortes Kfar Schmarjahu einen offenen Brief an Ministerpräsident Begin. Sie hätten, schrieben sie, keine Lust für die grössenwahnsinnigen Ideen Begins drei Jahre Militärdienst zu leisten oder sogar zu sterben. Dieser Brief löste eine massive Reaktion im ganzen Lande aus: Da tönten plötzlich junge Leute an, sie könnten aus politischen Gründen den Militärdienst verweigern.

Begin antwortete scharf, die Schüler hätten kein Recht zur Kritik, bevor sie nicht ihren Dienst am Vaterland geleistet hätten. Da entdeckte die Linke mit einem Male, wo das System zu treffen war: am Militär. Dreihundert Offiziere, unter ihnen zwei hochdekorierte Kriegshelden, schrieben einen ähnlichen Brief an die Regierung. Sie hätten ihren Dienst am Vaterland ja geleistet und hätten somit Recht zur Kritik, schrieben sie. Auch sie würden Frieden und Konzessionen einem religiös begründeten Grossisrael vorziehen.

Im Laufe von wenigen Monaten unterschrieben 300'000 Menschen den Brief der Offiziere, die sich unvermittelt an der Spitze einer Volksbewegung sahen. Die Kibbutzbewegung der MAPAM (linke Sozialdemokraten) stellte der Bewegung Geld und ihre Infrastruktur zur Verfügung, die sich Schalom Achschaw (Friede jetzt) nannte. Innert wenigen Monaten hatte sich die linke eine breite Aktionsbasis verschafft, welche die Bedeutung z.B. unserer AKW-Gegner weit überstieg.

Aber irgendwie gelang es der westlichen Linken, diese Bewegung zu übersehen, gerade als sie die Unterstützung dringend benötigte. Unverarbeitete Schuldgefühle und Vernichtungsängste, die Verstrickung von jüdischer Geschichte und aktueller israelischer Realität haben verhindert, dass der israelische Linke beide Identitäten, als Linker *und* als Israeli, konfliktlos in sich integrieren konnte. Daher konnte er sich auch nicht gesellschaftspolitischer Analyse und wirklich progressiver Politik zuwenden, sondern blieb auf der Stufe der beständigen Rechtfertigungsversuche stehen. Würde die linke Solidarität in der Welt sein Existenzrecht anerkennen, als Revolutionär *und* als Israeli, könnte er mit anderen progressiven Kräften der Region zur echten politischen Aktion schreiten, wie sie in der Antikriegsbewegung begann

TELL–AL–ZAATAR–VERANSTALTUNGEN

Neu-Isenburg 15. August — *Das multinationale Kulturzentrum in Neu-Isenburg macht am 31. August und 1. September zwei Veranstaltungen zu*

Palästina:

Für alle Internationalismusgruppen und auch darüberhinaus ist es ein bekanntes Phänomen, daß immer weniger Leute zu Diskussionen, Demonstrationen und Veranstaltungen kommen, betreffen sie Befreiungsbewegungen. Eine breite Ignoranz herrscht vor. Mit stereotypen Erklärungsmustern wird das vietnamesische Beispiel und die persische Entwicklung benannt, oft, um auf eigener Passivität und Gleichgültigkeit zu beharren.

Zweifellos zerstörte, um bei dem vietnamesischen und iranischen Beispiel zu bleiben, die folgende Entwicklung nach dem Sieg der Befreiungsbewegungen viele unserer Hoffnungen, (die sich bald als Illusionen erwiesen), auf eine libertäre Gesellschaft bei dem Aufbau der nationalen Unabhängigkeit. Nur, und davon gehen wir aus, muß unser Kampf in den Industriemetropolen, für die Realisierung unserer Wünsche und Forderungen nach menschlichen Verhältnissen, Freiheit und Glück durch aktive Unterstützung der für Unabhängigkeit kämpfenden Völker der Dritten Welt bestimmt sein. Daß dieser Befreiungskampf bewaffnet geführt werden muß, weiß jedes Kind, in welchem palästinensischen Flüchtlingslager auch immer. Eine Tautologie, zu betonen, daß eine Unterstützung, wie alle Beziehungen, an denen wir festhalten, Kritik als ihren wesentlichen Bestandteil zum Inhalt hat.
Und noch etwas:
Wenn unsere Kinder uns fragen werden nach Tell-Al-Zaatar und Managua wie wir unsere Eltern nach Auschwitz und Treblinka, so werden sie sich wohl kaum mit der Antwort: 'Irgendwie ist nach Vietnam und der anschließenden Entwicklung alles so kompliziert geworden, ich hatte da so meine Schwierigkeiten' recht zufrieden geben.
Die Verhältnisse zwingen uns zu praktischer Solidarität.

Tell-Al-Zaatar, der Thymianhügel, hieß das palästinensische Flüchtlingslager am Rande Beiruts. 40 000 Palästinenser und arme Libanesen lebten hier auf 2 qkm. Im Lager gab es 12 Grund- und Mittelschulen, einen Kindergarten, außerdem ein Krankenhaus des palästinensischen "Roten Halbmonds" und eine ärztliche Ambulanz.
Am 13. 4. 1975 fand der erste Belagerungsversuch der libanesischen Phalange statt. Die letzten schweren Kämpfe begannen am 22.6.76, am 12.8.76 wurde das Lager durch faschistische Einheiten mit israelischen Waffen erobert. Das 234. Bataillon der syrischen Armee hinderte palästinensische und libanesische Guerilla-Einheiten daran, die Belagerung von Tell-Al-Zaatar von außen her zu durchbrechen. Die Milizen von Chamoun und die Phalangisten von Gemayel (enge Freunde des Kanzlerkandidaten Strauß, die ihn 1976 in der BRD aufsuchten, und um materielle Hilfe baten) bestanden aus mehr als 3.000 Mann, in ihren Reihen gab es zahlreiche ausländische Söldner. Rund 60.000 Raketen und Granaten aus amerikanischer und israelischer Produktion gingen während der Belagerung auf Tell-Al-Zaatar nieder. Beim letzten Sturm fielen 3.200 Bewohner des Lagers und 6.000 wurden verwundet.

Der von Phalangisten in diesem Jahr ermordete Journalist Robert Pfeffer schrieb damals im STERN:

Es ist ein Tag, wie ihn die Touristen im Libanon einst geliebt haben. Ein warmer Sommermorgen, wolkenloser Himmel. Weit unten am Fuß des Libanongebirges schwappt blau und träge das Mittel meer. Von Tell-Al-Zaatar, dem 'Thymianhügel', streicht eine sanfte Brise herüber. Es riecht süßlich, nach Aas.
Claude, mein libanesischer Begleiter, hat seinen schwarzen Cowboy-Hut auf einen Stapel Artillerie-Munition "made in Israel" gelegt. Er ist Christ, elegant gekleidet und könnte einer jener liebenswerten Libanesen sein, die dem Fremden einen Teppich verkaufen wollen.

Er rückt die Pistole zurecht, die ihm aus dem Bund seiner sorgsam gebügelten weißen Hose herausschaut, räuspert sich und zeigt lässig mit dem Daumen über die Schulter. "Taeb - also — hinter diesem Gebäude beginnt der Müllhaufen Tell-Al-Zaatar, da sitzt der stinkende Feind. Hier sind die Stellungen der christlichen Verteidiger des christlichen Libanons. Bis zum 6. Stock dieses Hochhauses können wir raufsteigen, damit du was siehst, also los, viel Vergnügen!"

Durch ein zerschossenes Treppenhaus klettern wir hinauf. Vor drei Wochen lag das Haus noch im äußersten Verteidigungsring der Palästinenser. Inzwischen sind sie etwa 800 Meter zurückgedrängt, ist ihr Kessel auf den Kern des eigentlichen Flüchtlingslagers Tell-Al-Zaatar zusammengeschrumpft. - Von oben liegt es offen vor uns - ein Quadratkilometer großes Trümmerfeld, eingebettet zwischen einst eleganten Hochhäusern. 20.000 Palästinenser soll es unter den Trümmern noch geben - Lebende, die seit sechs Wochen tief im libanesich-christlichen Gebiet täglich 3.000 Granaten und ein unaufhaltsames Maschinengewehrfeuer auf sich niedergehen lassen müssen. Es rührt sich nichts.

An einer Straßenecke steht noch ein Warnschild mit zwei Schulkindern darauf. Es ist von Kugeln durchsiebt. Die Schule daneben, aufgerissen von Granaten, eine Ruine.
Mein Aufpasser drückt mir sein Fernglas in die Hand: "Siehst du das drüben im Schatten zwischen den Trümmern die Pfütze? Und über der Pfütze die zerschossene Wasserleitung? Sieh mal, was um die Pfütze alles herumliegt? "



Zwischen, auf und unter Mauerbrocken erkenne ich Schatten, die bei längerem Hinsehen wie Körper oder auch nur Arme, Beine, Schädel ausschauen. Neben mir schiebt sich Claude einen Kaugummi zwischen die Zähne und erklärt mit Stolz in der Stimme: "Das ist die Wasserstelle, an der ich jage. Ich brauch' da nur zu warten, bis die Sonne hoch genug am Himmel steht - dann treibt der Durst diese Ratten aus den Löchern. Nur so kriegt man sie vors Visier." Die meisten der leblo sen Gestalten sind klein, offensichtlich Kinder."

Die 'Liberation':

"Gestern in Tell-Al-Zaatar war es nicht gut, ein Mann zwischen 14 und 60 zu sein, wie es 1943 nicht gut war, Jude im Warschauer Ghetto zu sein."

In unserer Veranstaltung wollen wir an Tell-Al-Zaatar erinnern: an ein palästinensisches Flüchtlingslager am Rande Beiruts, das ausgelöscht wurde.

Tell-Al-Zaatar ist keine Historie, nichts Vergangenes, sondern allgegenwärtig im Kampf des palästinensischen Volkes um Freiheit, Glück und Unabhängigkeit. Täglich sind Flüchtlingslager, Dörfer und Städte im Süden Libanons, insbesondere Damour und Tyros den israelischen Angriffen von See her durch Bombenabwürfe und Artillerie von Israel her ausgesetzt. Währenddessen setzen palästinensische Guerillakommandos ihre Operationen von ihren Basen im besetzten Palästina gegen israelische Ziele fort. Allein im Mai '79 wurden 25 Kommandooperationen im besetzten Palästina durchgeführt.
So wurden am 10. Mai mehrere Sprengsätze in israelischen Waffenfabriken im Industriebezirk Hasharon in der Nähe von Tel Aviv deponiert. Sie töteten mehrere Militärexperten und zerstörten zahlreiche Gebäude und eine Anzahl Militärfahrzeuge. Auch das Elektrizitätsnetz in diesem Gebiet wurde beschädigt.
Am 26.5.79, einen Tag vor der Übergabe der Stadt al-Arish griff eine Kommandoeinheit im Gazastreifen einen Militärbus der zionistischen Armee an. Der Angriff wurde mit Handgranaten durchgeführt. Mehrere Soldaten wurden verletzt und der Bus brannte aus.

Am 6. Mai befestigte ein palästinensisches Kommando Brandbomben unter einem Auto, das zum israelischen Geheimdienst gehört und außerhalb des Verhörzentrums in dem Siedlungsgebiet "Sha'ria" parkte. Die Bomben beschädigten das Hauptquartier erheblich.

Diese Aktionen sind Beispiele für die zunehmenden bewaffneten Aktionen im besetzten Palästina in den letzten Monaten.

Nun zu unserer Veranstaltung am Samstag, dem 1.9.79; wir stellen uns den Ablauf etwa so vor: Es wird eine palästinensische Genossin, die in Tell-Al-Zaatar lebte und kämpfte, berichten. Ein Vertreter der Informationsstelle Palästina aus Bonn wird zur aktuellen Lage sprechen mit anschließender Diskussion (die wir für sehr notwendig halten); Film und Lieder aus dem palästinensischen Widerstand.

Wir freuen uns, wenn viele von Euch kommen.
Tell-Al-Zaatar-Veranstaltung:

Samstag, 1.9.1979, Neu-Isenburg, Altes Waldschwimmbad, Carl-Ullrich-Straße, ab 19 Uhr

Weil sich gezeigt hat, daß Veranstaltungen mit Filmen, Berichten, Beiträgen und Liedern dem Wunsch nach ausführlicher Diskussion nicht genügen, werden wir am

Freitag, dem 31.8.1979, um 19.30 h im Multi-Zentrum, Neu-Isenburg, Ludwigstr. 11

einen D i s k u s s i o n s a b e n d machen. Gerade die sich häufenden widersprechenden bzw. unbegreiflichen Nachrichten wie etwa Änderung der UNO-Resolution 242, Teilstaat, Anerkennung des Staates Israel durch die PLO, oder etwa der Besuch des BKA in Beirut nach dem Mord von ABU HASSAN oder das Treffen Arafats mit Vertretern der Sozialistischen Internationalen, Geheimgespräche zwischen PLO-Vertretern und Yankee-Politikern, um nur die wichtigsten Beispiele zu nennen, zwingen zu breiter Diskussion, zu der wir Euch einladen.

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt
D 1870 CX

ID Nr. 295 | Nummer des Abos | bez. bis ID Nr. | Exempl.

Informationsdienst
Postfach 900 343
6000 Frankfurt 90

Achtung liebe Abonnenten!
Wenn auf dem Adressaufkleber das Zeichen !? ! auftaucht, heißt das, daß baldigst Geld auf unser Postscheckkonto 5252 28-602 überwiesen werden muß, um den ID auch weiterhin wöchentlich zu erhalten . . .
KEIN GELD AUF'M KONTO – KEIN ID IM KASTEN!

Eigentumsvorbehalt: Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. 'Zurhabenahme' ist keine persönliche Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nichtausgehändigten Teile, und nur sie, dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

Kurze

Schutz und Trutz

Gewerkschaften und andere Herrschaften

Zeitungen

Verschiedenes

Ausland

Ein ID nach Art des Hauses

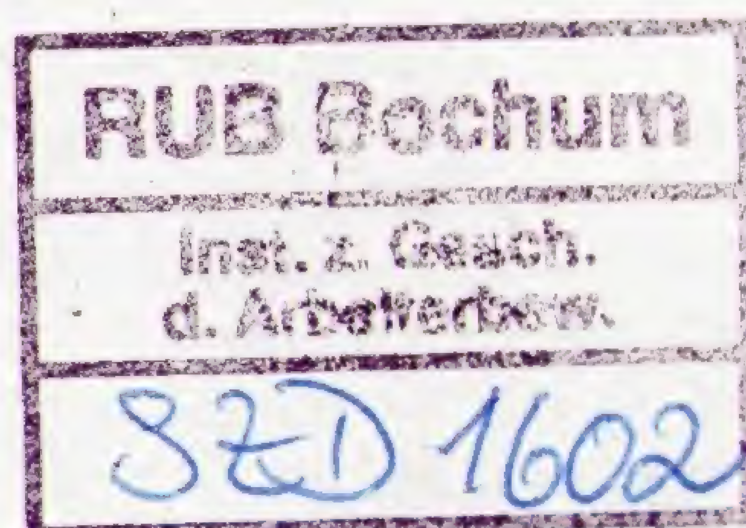
HERAUSGEBER
Frankfurter Informationsdienst e.V.
Hamburger Allee 45, 6000 Frankfurt 90, Postfach 900343,
Tel.: 0611/ 704 352
Redaktionsschluß: Mittwoch 16 Uhr
Druck: Druckladen GmbH, Hamburger Allee 45
Verantwortlicher Redakteur: Gerd Kever

Abonnement:
Bei Bestellung bitte Stichworte angeben: Neuabo, Verlängerung oder Adresswechsel. Außerdem die genaue Anschrift (und die Abonummer). Bitte deutlich auf die Einzahlungsabschnitte schreiben. Für ein Abonnement bitten wir um Vorauskasse von **DM 18.-** für ein Vierteljahr, **DM 36.-** für ein halbes, **DM 72.-** für ein ganzes Jahr **Postscheckkonto 52 52 28 - 602**

Informations-Dienst
zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten

Erscheint wöchentlich | Nr. 295 | 17. August 1979 | 1,50 DM incl. 6,5%MWSt. | D 1870 CX

VERFASSUNGSSCHUTZ lockt ID-MITARBEITER in Die Grauzone



DER CHEF
"selbstverständlich dachten WIR,
er würde auf seine Karriere
BESSER achten."





DER CHEF
"die Folgen wird
er SELBST
tragen müssen !"

Freiburg – Blätter des Informationszentrums Dritte Welt

Die Augustausgabe der Blätter des IZ3W befaßt sich vor allem mit der Situation von Ausländern in der BRD (türkische Frauen in Berlin, rechtliche Situation von Ausländern, türkische Faschisten ...). Außerdem ist ein längerer Reisebericht über Afghanistan drin: nach der schnellen Revolution - überall Militär, überall Angst. U.a. heißt es darin:

"Jeder, der ein Radio hat, hört in der Nacht trotz Verbot Radio Iran und BBC, denn der afghanische Rundfunk und das afghanische Fernsehen senden kaum Nachrichten, weder über die Kämpfe im Landesinnern noch über so heikle Themen wie Politik und Wirtschaft des Landes. Hauptsächlich werden Reden von Taraki (dem neuen, sowjetfreundlichen Ministerpräsidenten) gesendet, ständig unterbrochen vom Hurrageschrei und Beifall der Anhänger. Das Hauptthema solcher Reden ist, daß die befreite (!) Arbeiterklasse es nicht zulassen werde, daß die Errungenschaft der Revolution von paar ausländischen reaktionären Konterrevolutionären zunichte gemacht werden."

Die Blätter des IZ3W kosten DM 2.50

Adresse: Informationszentrum Dritte Welt, Postfach 5328, 78 Freiburg, Tel. 0761/ 74 003

GLH – Mitgliederversammlung

Alle Mitglieder und Sympathisanten der großen außerparlamentarischen Kraft in Hessen sind zur nächsten Mitgliederversammlung eingeladen. Als Kulisse des historischen Ereignisses ist diesmal die Gaststätte "Zur Krone" in Hanau-Mittelbuchen auserwählt worden. Die Tagesordnung wird am Sonntag, den 26. August, um 10 h (vormittags!) eröffnet. Motto: Grün gegen rechts, bzw. Diskussion um die Bundestagswahlen 1980 und etvl. alternative Beteiligung. Außerdem gibt es viel zu berichten, ob über die "Grüne Alternative Gießen" (hoffnungsvolles Pflänzchen bei den Kommunalwahlen im Oktober) oder den Stand der Kompaktlager-Genehmigung in Biblis (hoffnungsloses Unternehmen zur 'Lösung' der Atommüll-Problematik).
Der Verfassungsschutz analysiert bereits fieberhaft, welche Regierung auf dieser Tagung gestürzt werden wird.
Also: Stürzt mit! (gegebenenfalls auch nur das vorzügliche Hanauer Bier - oder den noch besseren Mittelbuchener Apfelwein, d.S.)
Informationen bei Jens Mathaes, Tel. 06054 / 5886

"Ein paar Tips wären auch nicht schlecht"

Der Georg vom Regenbogen möchte einen Laden eröffnen (Schallplatten, Bücher etc.). Da er aber in dieser Branche noch wenig Erfahrung hat, möchte er gerne mit Projekten oder Läden in Kontakt treten.

Adresse: Regenbogen, Bachstr. 15, 8125 Huglfing

Gelsenkirchen – Berufsverbot - Modell Deutschland?

Das Buch "Berufsverbot - Modell Deutschland? ", herausgegeben von Farin/Zwingmann, ist in 2. Auflage erschienen mit neubearbeitetem Inhalt und besserem Druck als die 1. Auflage.

Das Buch kostet bis zum 30. September 12 Mark, danach 14,80 DM und ist zu bestellen beim

DOKU Verlag, Erich-Heckel-Str. 5, 7505 Ettlingen 6

Die Prozeßwelle

Unter dieser Überschrift brachten wir in der letzten Nummer einen Artikel der Antifaschistischen Aktion Kamen.
Zur Erinnerung:

Acht Monate nach einer Kundgebung der NPD in Kamen und Unna beginnen die Prozesse gegen 15 Gegendemonstranten. In einem Flugblatt bittet die Antifaschistische Aktion dringend um Geldspenden, um die anstehenden Prozeßkosten auffangen zu können.

Kontakt: P. Widmaier, Forstweide 7, 4713 Werne,
Spenden an: Volksbank Kamen, Rolf Müller
Kto.: 50 11 539 101

"Es wird kein ruhiges Hinterland geben"

In einem Brief mit kurzer Analyse über die Bedeutung des Bundesgrenzschutzes kam die Meldung, daß:

"...in der Nacht vom 12. zum 13.8.79 hat es auf dem Gelände in Bad Schwalbach gebrannt, wo demnächst eine BGS-Einheit hinkommen soll. Eine weitere BGS-Kaserne soll in die ehemalige US-Kaserne Ford Bieler nach Wiesbaden kommen."

Aktionen gegen Kriegsspielzeug angekündigt

Die DFG-VK (Deutsche Friedensgesellschaft - Vereinigte Kriegsdienstgegner) wird - zusammen mit anderen Organisationen, Gruppen und Einzelpersonen - im Herbst und in der Vor-Weihnachstzeit in West-Berlin einzelnen Spielzeughändlern sowie Kaufhäusern einen freundlichen Besuch abstatten und diejenigen Geschäfte, die Kriegsspielzeug verkaufen, in geeigneter Form auf ihre Verpflichtung gegenüber den Grundsätzen gesellschaftlicher Friedenserziehung aufmerksam machen ...

Kontakt: DFG-VK, 1 Berlin 65, Togostr. 75, Tel. 030/452 4027

Enttarnung von SAVAK-Spitzeln

Frankfurt *Die Asten der Universitäten Frankfurt, Gießen, Hannover, Göttingen, Kassel, Münster, die CISNU, der KB und die Grüne Liste Hessen haben eine Erklärung unterschrieben, in der sie sich gegen die Kampagne wenden, die sich gegen iranische Studenten, die SAVAK-Spitzel enttarnten, richtete:*

"Die Zielrichtung der Polizeiaktionen und der Pressekampagne liegt offensichtlich darin, die jahrzehntelange enge Zusammenarbeit deutscher Behörden (Verfassungsschutz, BKA) mit dem Folterdienst SAVAK zu vertuschen und Vergeltung für die 'staatsfeindliche' Aufklärungsarbeit der CISNU zu üben.
Statt strafrechtlicher Verfolgung von SAVAK-Agenten wegen Verschleppung und Beihilfe zum Mord wird versucht, die Offenlegung der kriminellen Kollaboration deutscher Verfassungsschutzbeamter mit dem Folterregime des Schah zu verhindern.
Wir fordern die sofortige Freilassung der inhaftierten Iraner und die Veröffentlichung der Unterlagen über die Tätigkeit von SAVAK und Verfassungsschutz gegen die iranische Exilopposition! Dies würde die Beziehungen der BRD zum Iran entschieden verbessern."

PILGERE NICHT NACH REUTLINGEN

Reutlingen
11. August

Am 29.7.79 haben wir euch gebeten, kurz auf unser geplantes Reutlinger UMSONST & DRAUSSEN - Festival am 1. und 2. September hinzuweisen.

Heute müssen wir euch leider mitteilen, daß unser Festival leider **geplatzt** ist, da uns gestern mitgeteilt wurde, daß uns für unser Vorhaben kein Gelände zur Verfügung gestellt wird, obwohl wir vor zwei Wochen noch eine Zusage bekommen haben!!!!!
Und jetzt sitzen wir da und müssen mitten in den Vorbereitungen alles wieder abblasen.
Es tut uns leid, wenn ihr das Festival schon in euren Zeitungen angekündigt habt, sorry, wir können im Prinzip eigentlich auch nichts dafür. Auf jeden Fall wären wir euch sehr dankbar, wenn ihr kurz schreiben könnt, daß die Sache geplatzt ist, damit nicht allzu viele Leute "umsonst" nach Reutlingen pilgern (denn hier ist wirklich absolut wenig los und wie man sieht, lohnt es sich nicht, an diesem schön verschlafenen Zustand etwas ändern zu wollen).
Schade, wir haben uns trotz Organisationsstreß doch ziemlich auf das Festival gefreut und vielleicht klappt es doch noch nächstes Jahr (wenn wir bis dahin den Frust verdaut haben, was wir im Moment noch nicht glauben können).
Vielen Dank für eure doppelte Mühe
gruß
Heiner

STERNE UND REVOLUTIONÄRE IN GRÖNLAND

Marburg
24. Juli 1979

Für schwarze, rote und rot-schwarze Sterne zum Anstecken bzw. mit Öse versehen an einem Halskettchen zu tragen, ist Marburg die Metropole. Täglich trudeln Bestellungen im Buchladen Roter Stern ein.
Nun kam im Juni eine Bestellung über 1500 rote Anstecksterne aus Grönland:

Ich möchte gern eine Bestellung auf 1500 roten Sternen machen. Die Sterne müssen auf Nadeln montiert sein.
Schicken Sie bitte, so schnell wie möglich, die Sterne nach: IA, Box 27, DK-3950 Ausiait, Grönland;
Kammaratliche Grüße, Kirsten Pedersen, DIA, Lovsträde 6, KBH K, Danmark.

Das brachte unsere Vorstellung von der politischen Landschaft in Nordeuropa in Bewegung. Auch als einige Tage später die Bestellung auf 300 Sterne revidiert wurde, beschlossen wir, in unsere nächste Nordland-Tour einen Grönland-Trip einzubauen.

BUCHLADEN ROTER STERN, Am Grün 28, 355 Marburg, Tel. 06421 / 24787

ID-Anm.: Vielleicht gibt es ja ID-Leser, die mehr über die Situation in Grönland nach der Loslösung von Dänemark wissen. Vielleicht schicken die uns ja mal einen Bericht.

BILDERDIENST IM ID

Liebe Freunde und Benutzer,

wir vom Bilderdienst haben uns in den letzten Wochen auch ein paar Gedanken über die finanziellen und sonstigen Schwierigkeiten des ID im allgemeinen und im Besonderen gemacht. Dabei ist uns auch einiges zum Bilderdienst und seiner jetzigen und zukünftigen Form eingefallen. Angefangen haben wir mit einer Bestandsaufnahme.
Der Aufgabenbereich des Bilderdienstes zerfällt in drei Teile. Erstens die Bilder zu beschaffen und zur Verfügung zu stellen, die der ID jede Woche für's Lay-Out braucht. Das ist meistens sehr wenig Aufwand, da sich schon einige Leute daran gewöhnt haben, daß wir auch Bilder drucken und uns deshalb gleich mit ihren Artikeln welche mitschicken. Zweitens unterstützen wir alle, die sich an uns wenden, um eine Fotoausstellung, eine Tonbildschau, ein Plakat oder eine Postkartenserie oder sonst irgendetwas mit Bildern machen wollen. Zu den meisten Themen haben wir Bilder in unserem Archiv, wir reden auch mit Leuten darüber, wie man so was machen kann oder wer es schon gemacht hat und machen dann auch große Abzüge oder Dias von den Bildern oder zeigen Möglichkeiten, wie die Leute es selber machen können. Das ist, wenn so ein Projekt wieder mal läuft, mehr Arbeit. Aber schön. Meistens.
Der dritte Teil ist der, bei dem sich das meiste ändern soll. Bisher verschicken wir Bilder an Alternativzeitungen, Verlage, Buchläden und andere, die im ID in einer dieser kurzen Notizen unter der altbekannten Überschrift "Neues aus dem Bilderdienst" gelesen haben, daß wir zu diesem oder jenem Thema Bilder haben. Seltener ist da schon, daß einer fragt, habt ihr dazu ..... (wobei wir dann auch noch manchmal versagt haben).
Was bisher nur klappt, wenn wir von uns aus die einzelnen Alternativzeitungen anschreiben: daß zwischen den Alternativzeitungen und uns ein beiderseitiger Austausch stattfindet. (Ihr schickt uns einfach zu wenig Bilder). Es gibt viele schöne und wichtige Bilder, die nicht veröffentlicht werden, weil die, die sie veröffentlichen würden oder sie in einer Collage oder Tonbildschau brauchen würden, sie nicht kennen.
Seit Anfang diesen Jahres haben wir versucht, das Archiv übersichtlicher und benutzbarer zu machen und gleichzeitig auszubauen. Das hat der ID finanziert. Nicht das Material, was wir dabei verbraucht haben, da gab es viele Sachspenden, auch nicht bei den Geräten, die uns zum Teil privat gehören, aber fest im Bilderdienst stehen. Der ID bezahlt aber seit Anfang des Jahres DM 800,- für einen, der den Überblick im Bilderdienst haben sollte, weil er den ganzen Tag da sein kann und nicht noch woanders für sein Geld arbeiten gehen muß. Außerdem arbeiten noch 2 - 5 Leute einen Teil der Woche oder manchmal mit. Und der ID bezahlt die Miete für die Dunkelkammer. Das wollen wir auch nicht über höhere Preise für die Bilder reinholen. Wir haben uns aber überlegt, ob nicht eine Gruppe von 50 Alternativzeitungen, ständigen Abnehmern von Bildern und selbst Bildproduzenten ein Interesse an einer intensiveren Zusammenarbeit hat. (Intensivere Zusammenarbeit heißt für uns einen besser funktionierenden Austausch). Die könnten dann dafür, daß wir die Bilder von allen möglichen Inititativen und isolierten Knipsern archivieren und allen Bildbenutzern, die nicht die Preise der kommerziellen Bild-Agenturen bezahlen können und an deren Bildern auch kein Interesse haben, zugänglich machen, einen festen Betrag, z.B. 20,- monatlich auf das Bilderdienst-Konto überweisen. Diese "Stammkunden" bekämen dann am Anfang ein Verzeichnis davon, was wir jetzt schon haben und dann zweimal im Monat eine Mitteilung über unsere Neuzugänge. In dieser Mitteilung könnten die Bilder umfangreicher beschrieben werden, als in den Kurzmeldungen im ID. Bei aktuellen Ereignissen, von denen wir entweder selbst Bilder gemacht haben oder sehr schnell welche zugeschickt bekommen, gibt es dann auch Ankündigungen außer der Reihe. Mit denen, die daran interessiert sind, können wir auch über ein Bilder-Abo reden.
Wir freuen uns schon auf eure Antworten und Vorschläge für eine intensivere Zusammenarbeit und hoffen auf möglichst viele Antworten. Auch auf die Frage, ob ihr in der Lage und willig seid, 20,- im Monat für den Bilderdienst zu berappen.

mit solidarischen, freundlichen
und auch anderen grüßen

Bilderdienst im ID, Postfach 90 03 43,
6 Frankfurt 90, Tel. 0611 / 70 43 52,
PSchKto. Gerd Kever Frankfurt, Nr. 3608 11 - 608

ANWERBUNG EINES ID-MITARBEITERS

Verfassungsschutz fällt auf den BAUCH8



Nach der nebenstehend beschriebenen Schlappe wurde Fred Hering zuletzt gesichtet, als er in einer Damenhandtasche Neckarabwärts trieb...

MARBURG 13. August *Am Montag, den 13. August unternahm die für 'Terrorismus' zuständige Abteilung des Bundesamtes für Verfassungsschutz den Versuch, den Mitarbeiter des ID und Präsidenten des Marburger Studentenparlaments Frank Schwalba-Hoth als Spitzel anzuwerben. Durch einen Trick gelang es, am Treffpunkt, einem Cafe, etliche Leute (u.a. ein Rechtsanwalt) als 'Mithörer'. zu plazieren. Um Frank von der Effizienz einer Mitarbeit zu überzeugen, brachte der VS-Mann genaue Beispiele aus dem RZ-Bereich, NPD-Infiltration und der Zusammenarbeit mit Iranern. Zum Abschluß des 2-stündigen Gesprächs wurde der Herr aus Bonn den Marburger Mithörern vorgestellt, somit enttarnt und verabschiedet. Hier das Gedächtnisprotokoll von Frank (die Namen der sonstigen Personen sind durch die Buchstaben A,B,C, D usw. ersetzt):*

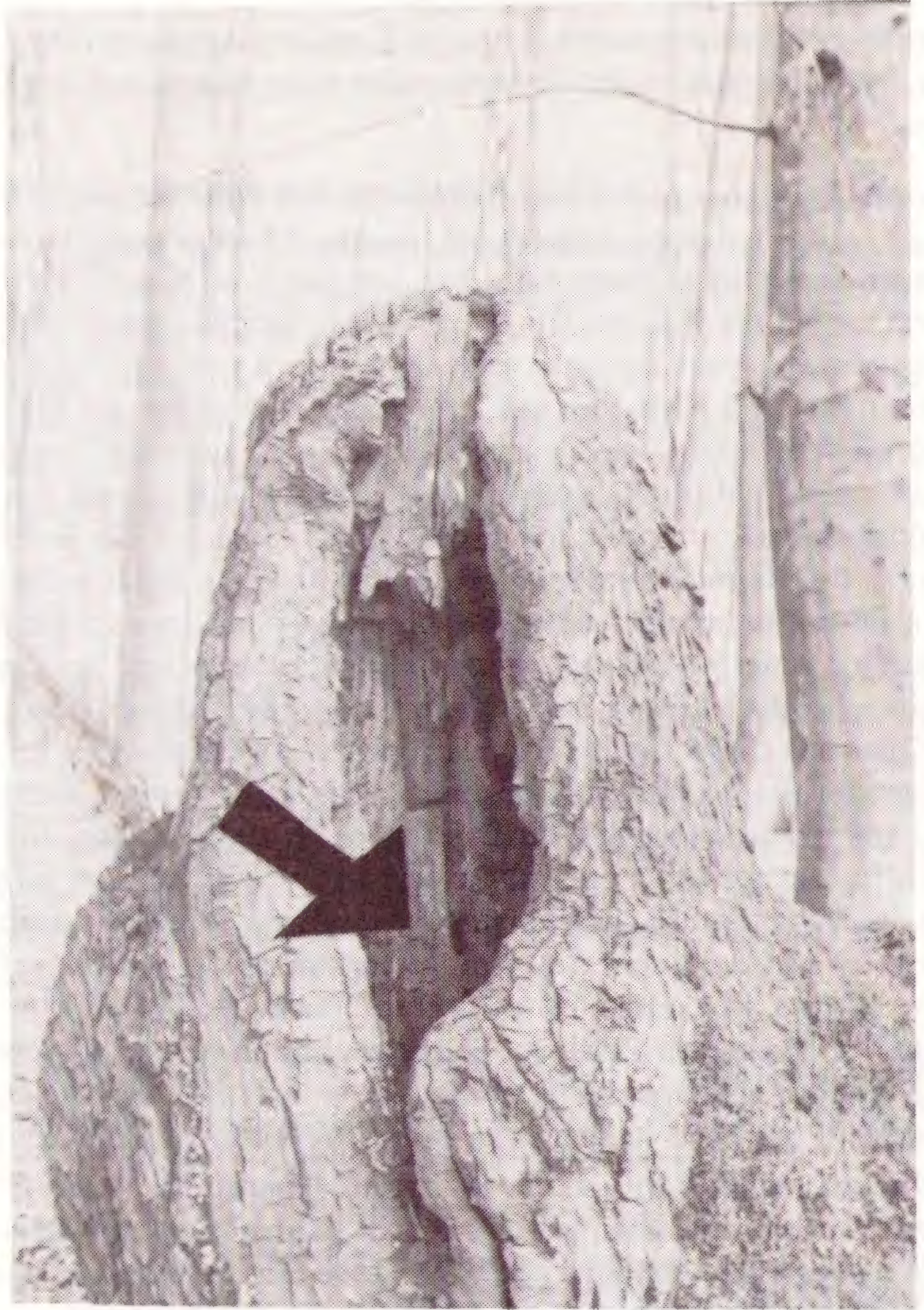
KONTAKTAUFNAHME AM NEUTRALSTEN ORT; BEI DEN BLINDEN

Der Morgen fing schon etwas seltsam an. Statt um 6 wachte ich erst um 7 auf, zum Frühstück langte die Zeit nicht mehr. Das Fahrrad vor dem Haus hatte einen Platten, Ventil kaputt, Fahrrad auf dem Rücken bis zum nächsten Fahrradhändler, Ventil gekauft und hin zur Blindenstudienanstalt. Ich arbeite dort als Sprecher. In einem Tonstudio sitze ich vor einem Mikrofon, Tisch mit Leseständer und ein Glas Wasser vor mir. Für Blinde und stark Sehbehinderte gibt es in der BRD 12 Studios, wo Texte auf Tonband gesprochen und auf Kassetten vervielfältigt werden. Im Augenblick bin ich gerade an den Erzählungen von Dostojewski. Vor meinen Augen befindet sich eine Doppelglasscheibe, hinter der ein Techniker sitzt und bei Bedarf (Fehler oder Versprecher) das Band zurückspult. Mitten in der Aufnahme macht mir Frau A. plötzlich ein Zeichen. Ich stoppe. Die Tür öffnet sich und sie läßt einen Herren herein, der sich mit



Foto links: Unbestätigten Gerüchten zufolge stahl er bei diesem fliegenden Händler im schottischen Hochland eine karierte Mütze, klaute die Pfeife der Gemüsefrau und verschwand in Begleitung eines Herrn mit Namen Watson...

In diesem „toten Briefkasten" fanden spielende Kinder einen Abschiedsbrief: „Ab heute heiße ich Harry Hase, in Liebe und Trau er, Euer Fred Hering"...



'Hering, Fred Hering' vorstellt und 'Sie sind doch Frank Schwalba-Hoth, der beim ID mitschreibt? ' Ich erkenne ihn sofort. Das Marburger Sponti-Pelnum hatte im Juni während des Hungerstreiks von Gefangenen eine Veranstaltung mit zwei ehemaligen Gefangenen und einer Rechtsanwaltsgehilfin durchgeführt. Ich hatte die Diskussion geleitet und dabei war mir dieser Mann aufgefallen. Er hatte sich zwar nicht mit einem Wortbeitrag beteiligt, schrieb auch nicht mit — irgendwie wirkte er aber doch seltsam (nur ein Gefühl).

Also, der steht jetzt vor mir in der Sprecherkabine. Er ist etwa 1.70 m groß, dunkle Haare, hellbraune Lederjacke mit dunkel abgesetzten Kanten, kariertes Hemd, Bart, ganz klare offene (vielleicht schon ein bißchen besitzergreifende) Augen. 'Wie ... kommen Sie denn darauf, daß ich etwas mit dem ID zu tun habe? Und woher wissen Sie, daß ich jetzt hier bin? ' —'Das ist sehr einfach, ihr Name stand ja schon mehrmals drin im ID und außerdem haben Sie einen speziellen Stil. Was von den Marburger und Russell-Sachen von Ihnen war, habe ich gleich immer erkannt. In Ihrer Wohnung sagte man mir, Sie wären jetzt hier.' (Als ich später in der Wohnung nachfragte, kam raus, daß dort niemand nach mir gefragt hatte). Im Laufe des späteren Gesprächs kam auch heraus, daß er eine Masse von Einzelheiten über mich wußte. Mich verwunderte es nicht, daß er diese Punkte immer beiläufig einflocht, er wollte mir das Gefühl vermitteln, meine Vergangenheit wäre weitgehend recherchiert. 'Könnte ich Sie jetzt sprechen? ' fuhr er fort, 'nicht jetzt, aber vielleicht im Anschluß an das Vorlesen, so um 10 Uhr? Ich werde hier auf Sie warten!' Also Anwerben, das war mir klar. Aber was tun? Zuerst



Ja, wo ist er nun geblieben? Wir hoffen sehr, ihn bald so fidel und munter wiederzusehen, wie bei seinem letzten Treff mit der ID-Redaktion im Sommer '75 (siehe Foto)...

einmal nicht zu erkennen geben, daß ich ihn kenne. Ich stimmte, zu, er verließ das Studio und ich setzte mich wieder vor das Mikro.

Ich brachte aber nichts mehr zustande. Die Stimme war zittrig und belegt, ich holte falsch Luft, mußte 2 Fehler korrigieren lassen und hielt es nicht mehr aus. Ich gab Frau A ein Zeichen und verließ die Kabine. Die hatten schon mitbekommen, daß irgendetwas nicht stimmte. Herr und Frau A und der Ersatzdienstleistende erzählten mir, daß dieser Herr schon am Freitag dortgewesen wäre, nach mir gefragt und sich als mein 'Freund' ausgegeben hätte. Ich zitterte so, daß sie mir erst einmal Tee und Zwieback anboten. Ich mußte damit raus. Auf die Eröffnung, daß dieser Herr aller Voraussicht nach ein Mitarbeiter des Verfassungsschutzes sei und mir irgendwelche Dinge vorschlagen würde, reagierten die drei ganz toll (dies, obwohl wir 'politisch' wahrscheinlich nie auf einen Nenner kommen würden). Dem ZDLer war dieser Mann schon vorher mal aufgefallen. Er fahre einen BMW und wäre mit einem anderen Typ in einem Mercedes zusammen gewesen. Sie schafften es, mich zu beruhigen. Als Treffpunkt schlugen sie mir 'Cafe Spangenberg' vor. Das sei ganz in der Nähe und sei auch vormittags geöffnet. Mein Plan stand fest. Ich rief bei Rechtsanwalt C an, erklärte kurz worum es ging und bat ihn, kurz nach 10 ins Cafe zu kommen. Dasselbe bei D von der 'Marburger Zeitung'. Er versprach mir auch, für einen Fotografen zu sorgen. Vor einem halben Jahr hatte D mir mal gesagt: 'Frank, du steckst in so vielen Projekten und Initiativen drin, du wärst eigentlich das gefundene Fressen für einen Anwerbeversuch.' Das versprach ich ihm (damals noch im Scherz) 'Okay, wenn das vorkommen sollte, sage ich dir Bescheid.' Als drittes rief ich noch bei E an. Sie war mal im Sekretariat vom Russell-Tribunal und hatte auch schon die 'grauen Herren' vor ihrer Haustüre erlebt.

Punkt 10 verließ ich das Haus. Die Nervosität legte sich augenblicklich, als ich den Mann sah. Ich pumpte den Fahrradreifen noch einmal auf und er sprach mich an. 'Sie wissen warum ich mich an Sie wende? Wir kennen uns schon ein wenig? Ja? '
'Nee, kennen tue ich Sie nicht, obwohl, irgendwie ist mir Ihr Gesicht nicht ganz unbekannt. Aber Sie wollten mich wegen des ID sprechen. Haben Sie irgendeine Reportage für mich? '
'Nein, Herr Schwalba-Hoth, das mit dem ID war nur ein Vorwand, außerdem wollte ich mich vergewissern, daß Sie es wirklich sind. Ich möchte mit Ihnen über andere Dinge sprechen. Ich komme von einem Geheimdienst, aus dem Innenministerium und zwar von einer Stelle, die sich mit der RAF auseinandersetzt. Hier ist mein Dienstausweis.' Und er holte ein Kärtchen mit Paßfoto heraus: Fred Hering, geb. 13.9.37. Nun war's also heraus. Ich schob mein Fahrrad und er ging neben mir her den Berg hinunter.

'Wir sind auf Sie aufmerksam geworden, wir haben Hinweise und irgendwo mußte ich ja Kontakt mit Ihnen aufnehmen. In der 66 (also 'Insider-Tour' dachte ich mir, ich wohne nämlich in der Frankfurter Straße 66) und an der Uni ging's ja schlecht ohne größere Aufmerksamkeit zu erregen. Das ist dann hier der einzige neutrale Ort, Sie verstehen? '

Inzwischen waren wir an seinem Wagen angelang, einem BMW Bavaria mit dem Kennzeichen HP-EH 65.

TREFFPUNKT CAFE SPANGENBERG

Jetzt mußte das mit dem Cafe Spangenberg klappen. 'Am besten lasssen Sie Ihr Fahrrad hier stehen und wir fahren dann nach F. in ein Cafe. Dort kann man ruhig sitzen und auch frühstücken, wenn Sie wollen.' — 'Nein, entschuldigen Sie, ich möchte lieber in der Stadt bleiben. Und da ist das Cafe Spangenberg das einzige, das jetzt schon offen hat.'
'Nein, Herr Schwalba-Hoth, das geht nicht. Sie verstehen, ich bin Profi, und da gibt es Grundregeln, auch in Bezug auf die Wahl des Treffpunktes. Haben Sie denn Angst, daß ich Sie entführen würde? ' Ich überschlug kurz die Situation. Er wollte ja was von mir, dann lieber kein Gespräch. Sein Mißtrauen, daß ich andere Leute vom Treff informiert haben könnte, war nur ein Grundsätzliches. Belege für ein konkretes Mißtrauen lagen nicht vor, da er ja annahm, daß ich die ganze Zeit vor dem Mikro verbracht hätte. Das ging ihm wohl auch jetzt durch den Kopf und er stimmte zu. Geschafft!

Mit dem Fahrrad fuhr ich vorweg. Drei Ampeln und wir waren da. Ich schloß das Fahrrad an, er suchte einen Parkplatz. Vor einem Schaufenster standen E. und G. 'Mit den Parkplätzen ist das hier ja recht schwierig, dort wo ich ihn hingestellt habe, werde ich wohl ein Strafmandat riskieren. Aber, na ja.'
Im Cafe drinnen saß D von der MZ schon am Fenster und las in einer Zeitung. Herr Hering leitete mich zu einem Tisch relativ weit hinten. Ich setzte mich so, daß, wenn er mich direkt vor sich haben wollte, er der Tür den Rücken zudrehen mußte. Wir bestellten jeder ein Kännchen Kaffee. E. und G. nahmen direkt am Nebentisch Platz. Kurz darauf kam noch RAC, später noch H — beide saßen direkt hinter dem Rücken von Herrn Hering. Das Gespräch dauerte nun ca. 2 Stunden. Da Handwerker im Nebenraum klopften, hämmerten und bohrten (die 'gehörten' aber weder zu ihm noch zu mir) konnten die stillen Mithörer nicht alles verstehen (wie sie mir nachher mitteilten). Der Lärm diente mir aber als Vorwand möglichst laut zu sprechen und auch oft seine Worte zu paraphrasieren.

Das Gespräch verlief in 3 Phasen.. Dem Abschnitt *Warnschuß vor den Bug (Originalton von Herrn Hering)* folgte *Arbeits- und Aufgabenbereich* und schließlich *Öffentlichmachen der Anwerbung.*

Ich hatte von Anfang an vier Ziele. Erstens: IHN reden lassen. Zweitens: bei unklaren Stellen ungläubig zu gucken, um ihn so zu Beispielen in Faktenform zu provozieren. Drittens: Wenn schon selbst etwas sagen, dann nur Sachen, die keinen anderen betreffen und die eh schon irgendwo festgehalten worden sind. Viertens: Ihm ständig in die Augen blicken, um so zu verhindern, daß er sich allzu intensiv mit den Nachbartischen auseinandersetzte.

Er leitete das Gespräch mit Fragen über die Fahrrad-Demo nach Gorleben ein, die Initiative sei ja von Marburg ausgegangen, ob ich auch ein oder 2 Etappen mitgeradelt sei?
'Nein, ich hatte an der Uni zu tun, ich bin dabei, mich aufs Examen vorzubereiten und da möchte ich mich zeitlich nicht verzetteln und setze darum Schwerpunkte.'

'Sie haben ja auch einen Job an der Uni, nicht wahr? Und mit dem Studium sind Sie weitgehend fertig und soviel ich weiß, haben Sie ja auch die Absicht, sich vielleicht um eine Stelle ganz an der Uni zu bewerben.'

Komisch, das waren genau meine Worte, wie ich's zig Leuten schon erzählt habe, wenn sie mich fragten. 'Wie geht's denn jetzt? ' — 'Und wir sind jetzt drauf gekommen, weil Sie, ich will keine langen Vorreden halten, in der Gefahr stehen, sich immer stärker im Fahrwasser des Terrorismus zu bewegen.'

Vorweg wolle er mich aber so schildern, wie seine Behörden und er mich einschätzen würden. Er wolle mit offenen Karten spielen und auch begründen, warum die 'Wahl' gerade auf mich gefallen sei. Mir wurde mulmig zumute. Ein Psychogramm, okay, dagegen kann ich mich nicht wehren, aber jetzt wollte er auch noch ableiten, warum meine Psyche geeignet wäre die eines Verräters zu sein. Er begann mit Schmeicheleien. Ich sei ein idealistischer Mensch, der sehr freundlich wäre (während des Gesprächs lachte ich ihm auch die ganze Zeit ins Gesicht), sich gut ausdrücken könne, für den ID schreibe (übrigens, dieser sozial motivierte Artikel über den Tod dieses Jungen in Gorleben war doch von Ihnen , das habe ich gleich kombiniert ...) christlicher Hintergrund für mein Engagement habe (früher war ich mal im Landesvorstand der evangelischen Jugend), Versammlungen souverän leiten könne und ja auch einen besonderen Werdegang

habe (ich war auch 'mal Leutnant in der bundesdeutschen Armee) und bei all dem verständen seine Behörde und er nicht, warum ich nun 'solche' Sachen machen würde. In der Folgezeit kam heraus, was er damit meinte. Auf der schon erwähnten Veranstaltung zum Hungerstreik habe er gerade von mir als Versammlungsleiter mit 'solch einem Werdegang' eine explizit kritische Stellungnahme vermißt. Ich hätte zwar nicht zu kritiklosem Hinnehmen der Position der beiden ehemaligen politischen Gefangenen I. und J. aufgefordert, ich hätte aber nicht so verbindlich gegenüber allen Positionen sein sollen. Beide, I. und J. hätten ja schon wegen einschlägiger Sachen in Haft gesessen und es wäre auch keine Kleinigkeit, so ein Kontakt zu Stoll oder ein dpa-Überfall. Die beiden würden recht hoch eingestuft. Auf die Frage, warum sie dann noch immer in Freiheit seien, erwiderte er: 'Bis jetzt liegen ja nur Verdachtsmomente vor, die Kontakte mit dem Untergrund sind alle so schwer zu beweisen.' Er befürchte, daß I. und J. irgendwann selbst untertauchen würden. Die Kämpfer würden durch Aufträge u.ä. an die noch in der Legalität lebenden Genossen deren Standfestigkeit und Verläßlichkeit überprüfen. Und diese Rekruten müßten sich bewähren. Es seien aber schon Fälle bekannt, wo die Kämpfer einige Neulinge wieder aus dem Untergrund zurückgeschickt hätten, weil sie sich als ungeeignet erwiesen hätten. Diese Hungerstreik-Veranstaltung, die ich geleitet hätte, wäre eine Art unfreiwillige 'Werbeveranstaltung' (auf der untersten Sutfe) gewesen. Es wäre möglich, daß durch das Erleben, Kennenlernen von solchen ehemaligen Gefangenen und deren Ideen, Leute den Anstoß erhalten würden, auch selbst terroristische Gewaltkate zu begehen. Und Mord usw. würde ich doch nicht wollen, bei meinem Charakter wäre er sich da ganz sicher. Auf meinen Einwand hin, die größten 'Terrorakte', die ich mir in Marburg im Augenblick vorstellen könnte, wären mit Farbdosen gesprühte Parolen, nannte er den Fall einer Bombendrohung. Vor etwa 14 Tagen sei bei einer Klinik in Marburg eine Bombendrohung eingegangen. Die schriftliche Erklärung wäre im Vokabular der RZ oder 2. Juni gehalten. Eine Bombe habe man aber nicht gefunden. Er könne sich gut vorstellen, daß ich irgendwann einmal Näheres von dieser oder anderen Aktionen hören würde und dann vielleicht auf ihn, Herrn Hering, zurückkommen würde . Das Wichtigste seien aber meine 'Kontakte'. Ich sei mit einer 'hochkarätigen' Frau bei einer Kontrolle im Wagen angetroffen worden (meinte er damit eine Agit-Druckerin, mit der ich im Januar über die holländisch-deutsche Grenze gefahren war? Mußte er wohl, die hier auch mit Vornamen K.).

'Sie bewegen sich im terroristischen Fahrwasser. Wir haben die Vermutung — und das gründet isch auf Erfahrungen seit 1970 - daß solche Leute dann plötzlich im Untergrund verschwinden.'

'Ich? '

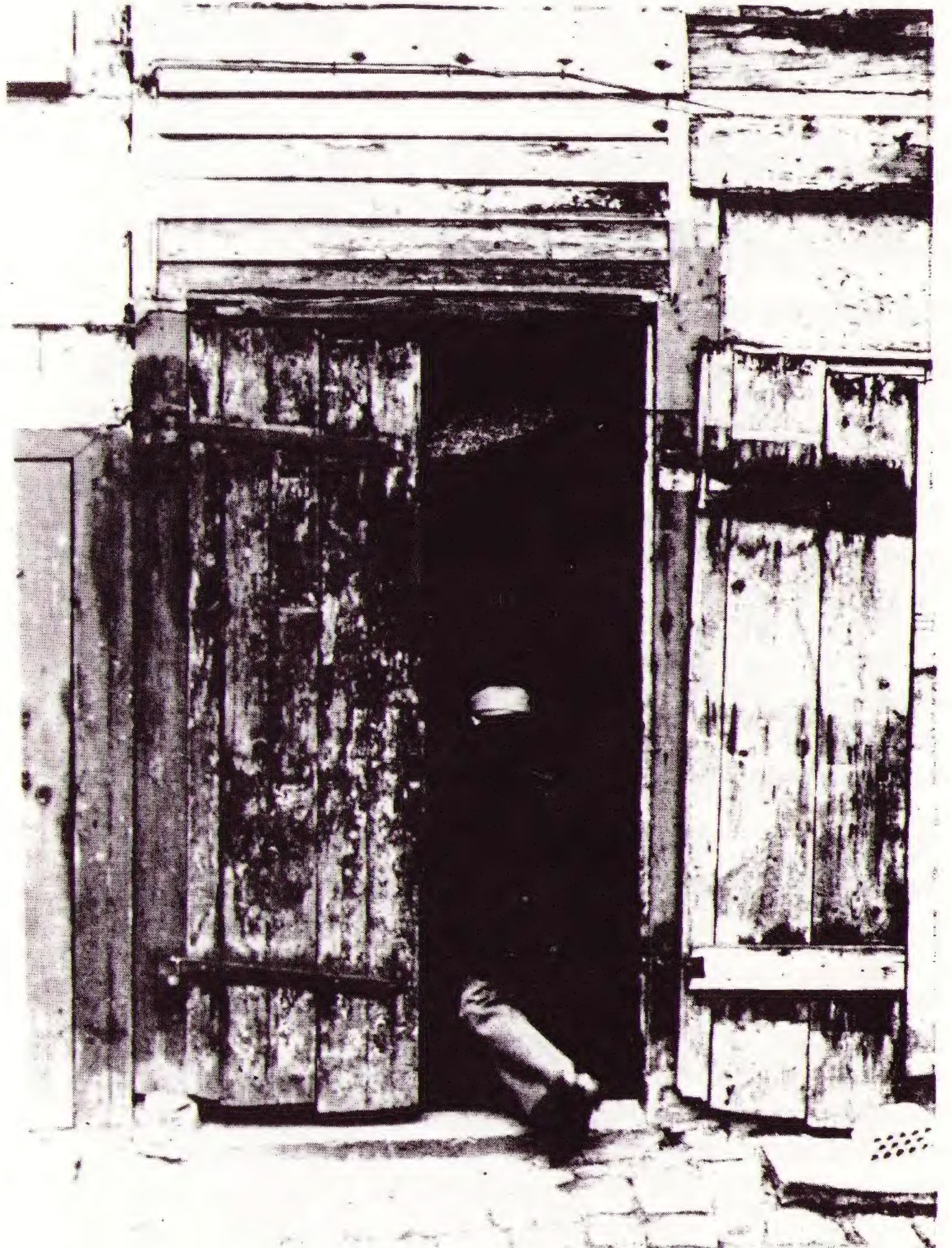
'Nein, so meine ich das nicht. Aber I. und J., die sind nahe dran und bei Ihnen — theoretisch ist auch das möglich. Ich will in diesem Gespräch ja nur herausfinden, ob Sie nur als so eine Art 'nützlicher Idiot' (entschuldigen Sie den Ausdruck) fungieren oder aber einer sind, der kurz vor dem Absprung steht. Wie auch immer, dieses Gespräch hat auch den Charakter eines Schusses vor den Burg. Sie wissen jetzt, wir kennen sie, haben eine Menge Informationen über Sie, Sie verstehen ...? .

RUSSELL-TRIBUNAL

"Seit einigen Monaten ist Ihr Name in einigen Zusammenhängen aufgetaucht. Sie waren doch im Januar in Köln auf dem Russell-Tribunal — das macht zwar eine andere Abteilung — und da und auf den Konferenzen der Russell-Initiativen sollten ja auch die Haftbedingungen besprochen werden und Sie ...
Das jetzt einsetzende Schweigen sollte wohl andeuten, daß er wisse, mit wem, wo und worüber ich Kontakt gehabt hätte und daß es da wohl auch um 'hochkarätige' Personen gegangen wäre. Ich mußte mir jetzt ein offenes Lachen verkneifen. Er bemerkte dies und schwenkte sofort über. "Mir geht es um etwas anderes. Sehen Sie, es besteht die Gefahr, daß man sie um Botengänge, Kurierdienste, Depotanlegen, Logistik und so, bittet." Ich sehe ihn erstaunt an — es klappt. Er rückt damit heraus, was dahinter steckt und das verwundert mich dann noch mehr.

SPITZEL BEI KONSPIRATIVEM TREFF

Ja, sehen Sie, es gab da kürzlich ein Gespräch zwischen Leuten, die die RAF u.ä. unterstützen. Bei dieser Sitzung ist auch Ihr Name gefallen. Sie sind dort als ein nach außen hin integrer Mensch eingeschätzt worden, als eine Person, die kleine Freundesdienste bestimmt nicht ausschlagen würde, als polizeilich noch nicht in Erscheinung getreten, als ein Mensch mit Einfluß in bestimmten Kreisen, als einer, der sicher auftreten kann — kurz, wir vermuten, daß man in nächster Zeit mit bestimmten Bitten an Sie herantreten wird."
Wieder erstauntes Ansehen.
"Ja, wir sind uns da ziemlich sicher, eine Informantin war dabei." Herr Schwalba-Hoth, ich will mit diesem Gespräch zweierlei erreichen. Einmal den schon erwähnten 'Schuß vor den Bug'. Dabei stehen Sie im Vordergrund. Ganz uneigennützig von unserer Seite, ich will nur verhindern, daß Sie über's Fahrwasser hinaus in die Rekrutenrolle für die RAF geraten. Die andere Sache betrifft uns, d.h. meine Behörde, stärker.



SPITZEL BEI DEN RZ

Um das zu verdeutlichen, ein Beispiel (inzwischen hatte ich nämlich 5 oder 6 Mal immer wieder gefragt, was er denn von MIR wolle, was für eine Rolle in seinem Planspiel ausführen sollte): In einer Gruppe von vier oder 5 Leuten kam die Idee auf, mal eine Aktion, eine richtige Aktion zu starten. Man beschaffte sich das 'Kochbuch', ein Molli wurde gebaut und ein Objekt ausgesucht. Die Wahl fiel auf ein Gebäude einer Institution, gegen die man zu dem Zeitpunkt etwas hatte. Es wurde

ein Brief geschrieben und das ganze sollte dann losgehen. Ein Mitglied der Gruppe arbeitete für uns als Informantin (später sprach er dann von Informant, ich wies ihn auf diesen Widerspruch im Geschlecht hin, er sagte, ich müsse das verstehen, daß er dies mal so ausdrücke und mal anders. Wir könnte uns ja auf geschlechtslose' Informanten einigen). Was sollten wir vom Verfassungsschutz tun? Auffliegen durfte das ganze nicht — dann wäre unser 'geschlechtsloser' Informant auch 'aufgeflogen'. Er lachte über das Wortspiel.
Den Anschlag mußten wir aber verhindern. Also: wir bekamen Ort und Zeitpunkt mitgeteilt und um die besagte Stunde war die ganze Gegend voll uniformierter Streifen. Die vier — oder fünf — bemerkten das natürlich und hetzten kreidebleich nach Hause, den Molli unter der Jacke versteckt. Sie waren richtig glücklich, daß sie die Streifen gleich bemerkt hätten. Nach dem Anschlag, das überblickten sie sofort, hätten sie keine Chance besessen noch abzuhauen. In der Wohnung fing dann das grosse Rätselraten an. Unser 'geschlechtsloser' Informant war in dieser Situation sehr geschickt, er wiegelte ab. Und heute? (Er stellte selbst diese rhetorische Frage). Das ist jetzt ungefähr ein Vierteljahr her. Die sind nie wieder auf eine solche Idee gekommen. Später sind sie vielleicht dankbar, wenn sie sich zurückbesinnen, daß sie durch einen Zufall (und das ist es ja in ihren Augen gewesen) vor einer solchen Tat bewahrt blieben. Heute sind die darüber hinweg. Und verhindert wurde das durch einen einzigen Tip. Hätte der Anschlag geklappt, wären neue gefolgt und vielleicht wären die vier — oder fünf — inzwischen in Haft oder im Untergrund oder aber bei einer der Nachfolgeaktionen wären Leute verletzt oder gar getötet worden. Und das kann man ja nie verhindern. Wer weiß denn, ob nicht gerade in dem Augenblick, in dem ein Fahrkartenautomat hochgeht, nicht jemand Unbeteiligtes in der Nähe steht?

'SIE SOLLEN EIN WARNLÄMPCHEN FÜR UNS SEIN'

Sie sollen also so eine Art Warnlämpchen für uns sein. Eine Art Notlampe. Wenn irgendwo etwas im Gange ist, sagen Sie uns Bescheid und wir können — wie auch immer — eingreifen.'
'Ich soll Leute also ans Messer liefern? '
'Nein, aus zwei Gründen nicht. Einmal, und das meinen Sie wohl auch, werden Sie nicht in die Lage kommen, uns sagen zu können, der Christian Klar, der ist an dem und dem Tag um 23 Uhr dort und dort. Die Leute, die das wissen, sind dünn gesät und für einen von denen halten wir Sie nicht. Und die Erschießungen — Stoll, van Dyck und beinahe auch Heissler — da habe ich auch ein ungutes Gefühl. Die wären vielleicht zu vermeiden gewesen. So einer Frau ...' Er ließ diesen Satz unbeendet. det.
'Die wären zu vermeiden gewesen, diese Todesschüsse, das ist etwas anderes, wobei ich aber meinen Kollegen - ich will sie mal so nennen - keinen Vorwurf machen will. Es muß schrecklich sein ...'
'Schrecklich für wen? Für Stoll, van Dyck, Heissler oder für die Beamten oder für die Angehörigen? '
'Für alle, aber das ist etwas anderes, das wird auf sie nicht zukommen. Der zweite Grund ist eigentlich wichtiger. Sie sind völlig frei in der Auswahl der Sachen, die sie uns dann letztendlich mitteilen. Sie können frei entscheiden. Obwohl wir materiell (dh. Observation, Abhören usw.) nicht so viele Mittel haben, wie es manchmal dargestellt wird, haben wir bei Ihnen ein Hauptziel. Das ist der Bereich Terrorismus. Was sie sonst noch machen und wissen, da wollen wir nichts von Ihnen.

VERFASSUNGSSCHUTZ, IRANER, SCHEIBCHENWEISER VERRAT

Bevor ich zu meiner jetzigen Abteilung kam, habe ich mich mit Ausländern beschäftigt. Wissen Sie, so ein Perser, der hatte ja damals schreckliche Angst vor dem persischen Geheimdienst. Da nützte es zwar oft nur wenig, daß wir sagten, wir wollen nur dies und das wissen, du brauchst deine Freunde nicht zu belasten. Der hatte ja Angst wegen der Aufenthaltsgenehmigung, hatte Angst, daß er abgeschoben, gefoltert würde, vielleicht sogar ermordet. Und mit denen haben wir auch so verkehrt. Da stellte sich dann auf die Dauer ein Vertrauensverhältnis heraus. Die glaubten uns dann und teilten uns auch nur Bestimmtes mit. Manchmal war dann das Vertrauen so groß, daß nach 3, 4 oder 5 Jahren einer kam und sagte, "Ich habe es satt, immer etwas zurückzuhalten, ich will jetzt alles sagen ..."
Da rieben wir uns dann natürlich die Hände hinter dem Rücken."
"Herr Hering, warum erzählen sie mir das jetzt? Wollen Sie, daß ich jetzt zuerst einmal als das von Ihnen so bezeichnete *Warnlämpchen* fungiere und dann nach einigen Jahren auch über andere Bereiche Informationen weitergebe, über den ID, die MZ, über die Sponti-Scene, über das, was ich so nebenbei bei einem evtl. Prozeßbesuch von anderen höre? Dies um so mehr, als sie eben davon sprachen, daß ihre materiellen Mittel zu beschränkt seien, um alles zu erfassen. Soll ich mich also 'entwickeln'? Wollen Sie das? "
Er lacht, wird aber gleich wieder ernst.
"Das wagen wir natürlich nicht zu hoffen, schön wär's aber. Ich komme aber von einer Abteilung, die mit den Sachen an der Uni weniger zu tun hat. Die dafür zuständige Abteilung hätte natürlich auch an Ihnen Interesse. Das ist klar. Das sind aber *Nebenziele* . Jetzt geht es erst einmal um die RAF, wobei ich weiß, daß man da unterscheiden muß in 2. Juni, RZ und eben die RAF. Der Einfachheit halber bleiben wir aber bei dem Ausdruck RAF als Oberbegriff. Ja? "
Nach einigen Fragen, warum man gerade auf mich verfallen sei, ob dahinter stecke, daß der Verfassungsschutz eben in diesem bestimmten Bereich, auf den ich angesetzt werden solle, einen 'weißen Fleck' auf der Landkarte habe und ob denn eine solche Warnlämpchenanlage überhaupt effektiv sei, gab er die folgenden Beispiele:

SOLCHE LEUTE WILL DER VERFASSUNGSSCHUTZ

'Ich kann Ihnen natürlich nicht sagen, wir hätten, sagen wir mal, hier und dort ein Manko an Informanten. Wir haben überall welche. Nur manche sind eben nicht effektiv genug. Wir wollen Leute, die voll drinstecken, von denen wir wissen, wenn die sagen: 'Jetzt wird's gefährlich, da und dort soll was passieren' - daß das auch hieb- und stichfest ist. Und umgekehrt: wenn von denen nichts kommt, kein Signal, dann brauchen wir sonstige Hinweise auf spektakuläre Sachen eben nicht so ernst zu nehmen. Das gibt uns einfach ein Gefühl von Sicherheit.

NPD—INFILTRATION, DER VERFASSUNGSSCHUTZ MACHT POLITIK

Zur Effektivität dieser Warnlämpchenanlage folgendes. Ende der 60er Jahre gab es bei der NPD einen großen Knall. Das waren wir. Damals war ich auch damit beschäftigt. Zig Leute, u.a. auch stellvertretende Landesvorsitzende traten spektakulär zurück, wiesen auf die und die Mißstände, deckten einiges auf ... und die NPD verschwand von der Bildfläche. Und davon hat sie sich bis heute nicht erholt. Der Thadden war natürlich keiner von uns. Wenn so etwas herausgekommen wäre, dann hätte es geheißen, IHR habt den ganzen Zirkus aufgebaut, ohne euch hätte es die NPD gar nicht gegeben."
Mir wurde ganz mulmig, dachte ich an die Grünen/Bunten/Alternativen. Was da passieren würde, wenn sich der Verfassungsschutz bei den jetzt anlaufenden Aktivitäten für die Bundestagswahl ähnlich engagieren würde ... Die Öffentlichkeit hätte das Bild von Streit, Zank, Abgrenzerei und Intrigen vor Augen.
Fragen nach den Modalitäten einer evtl. späteren Kontaktaufnahme bog er mit dem Hinweis ab, das wären Angelegenheiten, die erst bei einem klaren "JA" von mir dann auch beantwortet werden würden.

DER ID SOLL SICH ENDLICH AUCH ABGRENZEN!!

"Ja, und hätten sie auch Interesse am ID und an dessen Struktu-

ren, wer sich wie und wozu verhält?" (Vorher hatte er mich schon gefragt, ob ID-Berichte honoriert würden und schien dann eigentlich auch keine andere Antwort als ein 'Nein' erwartet zu haben. Wollte vielleicht das Thema 'Geld' ins Gespräch bringen). Ich merkte plötzlich, daß ich es jetzt war, der seit geraumer Zeit Fragen stellte und er antwortete. Eigentlich paradox.
"Wir haben nur Interesse am ID in einer bestimmten Hinsicht. Und in dieser Hinsicht sind die Aussagen des ID auch noch zu unklar. Nie sagt er eindeutig: 'Davon distanzieren wir uns, damit wollen wir nichts zu tun haben — oder aber: das und die Aktion, das war gut. Da würden wir mal ein klares Wort erwarten." Inzwischen waren Rechtsanwalt C. und H. gegangen, wohl um nicht Verdacht durch bloßes Rumsitzen zu erwecken. D. von der Marburger Zeitung war einige Zeit Luftschnappen gegangen und wieder zurückgekehrt.

UND BEI EINEM "NEIN"?

"Ja, und was passiert, wenn ich nun N e i n zu einer Zusammenarbeit sagen würde. Müßte ich irgendwelche Pressionen, irgendwelchen Druck erwarten? Wenn ich mich nun bewerben würde für den Öffentlichen Dienst, würden Sie sich dann GEGEN mich einsetzen? Nicht offen, das können Sie jetzt ja nicht zugeben, aber subtil ...? Mit irgendwelchem Zuliefern von Informationen?"
"Nein, da können Sie ganz beruhigt sein und zwar aus 2 Gründen. Einmal üben wir nie Zwang aus, wir können nur auf freiwilliger Basis unser Ziel erreichen (ich dachte an die Iraner, behielt das aber für mich) und dann sind meine Behörde und ich nicht allmächtig. Einstellungen in den öffentlichen Dienst fallen nicht in unseren Aufgabenbereich. Die Informationen kommen von einer anderen Stelle unseres Hauses. Ich glaube auch nicht, daß so gravierende Sachen gegen Sie vorliegen. Aber vielleicht tritt der Fall einer Anstellung auch erst in 2 oder 3 Jahren bei Ihnen ein und vielleicht ist diese Überprüfung bis dahin ganz abgeschafft."
Er machte eine Pause und blickte mich etwas verändert an.
"Andererseits würden wir Ihnen natürlich helfen, wenn Ihnen woanders Schwierigkeiten entstehen sollten."
Ich nickte und verstand gut, was er meinte. Eine Hand wäscht die andere. "Und außerdem können Sie alle sonstigen Aktivitäten weiterbetreiben."

EINE HÖFLICHE ENTTARNUNG

Inzwischen waren fast zwei Stunden Gespräch vorüber. E. und G. machten auch Anstalten zu gehen. Ganz allein wollte ich nun nicht mit dem Herrn im Cafe sitzen. Ich drehte mich nach links. "Würdet Ihr bitte noch einen Augenblick bleiben?'
Ich blickte wieder Herrn Hering an.
"Herr Hering, darf ich Ihnen E. und G. vorstellen? E. und G., das ist Herr Hering vom Verfassungsschutz aus Bonn. Er beschäftigt sich mit dem 'Terrorismus' und beabsichtigte, mich als Spitzel anzuwerben.
Während dieser ganzen Eröffnung und dem mustergültigen Vorstellen verzog Herr Hering keine Miene. Er schien beschlossen zu haben, einen 'fairen' Verlierer abzugeben.
"Herr Hering, ich habe dieses Spiel mit Ihnen die ganze Zeit spielen können und war dabei auch weitgehend ehrlich, weil ich von Anfang an vorhatte, unser Gespräch so zu beenden. Hinter Ihnen saß die ganze Zeit Rechtsanwalt C. und noch ein Bekannter von mir. Dort vorn am Fenster hat ein Mitarbeiter der Marburger Zeitung Platz genommen und beim Betreten des Cafes sind sie fotografiert worden. Außerdem möchte ich Ihnen mitteilen, daß es nun doch eine Reportage geben wird. Über unser Gespräch hier und die Informationen, die sie mir hier erzählt haben, werden wir Öffentlichkeit herstellen."
Er fand sich schnell in dieser Situation zurecht, lehnte sich zurück und blickte E. und G. an.

WARUM MAN ZUM VERFASSUNGSSCHUTZ GEHT

Im folgenden beschränkte sich seine Argumentation auf zwei Stränge: zum einen eine Legitimation seines Tuns und zum anderen die klar formulierte Warnung vor allzu großer Publizität und verzerrter Darstellung.
Doch der Reihe nach.
Er sei von seiner Sache überzeugt, wolle Politik mit rechtsstaatlichen Methoden führen, ohne Anschläge usw. Auch wenn es Veränderungen im politischen Klima geben sollte ('Die Rechten werden jetzt wieder stärker', das würde sich aber auspendeln), die Möglichkeit zu einer gewaltlosen Auseinandersetzung wäre immer gegeben. Und von mir hätte er erwartet, daß ich ähnlich denken würde, daß in meinem Weltbild Mord, usw. ('Richter und Henker zugleich sein') keinen Platz habe. Er würde auch von mir erwarten, daß ich Fairneß walten lasse, daß ich dieses Anwerbungsgespräch nicht einen über den Rahmen des Tatsächlichen hinausgehenden Charakter geben würde. Dann würden er und (soweit er dies beurteilen und beeinflussen könne) auch seine Behörde ihrerseits fair bleiben.

DER ÜBELSTE IST DER DENUNZIANT

Bevor ich die Kellnerin zum Bezahlen rief, begründete ich meine Entscheidung. Es gäbe - wie bei ihm so oft - zwei Argumentationsstränge. Für mich wäre mit das Widerlichste der Denunziant, derjenige, der Informationen weiterliefert. Wie pervers würde sich dadurch das Verhältnis zu den Menschen gestalten, mit denen ich tagtäglich zusammen wäre. Ich könnte nicht glauben, daß man als Spitzel auch nur einen Funken seiner ursprünglichen Identität bewahren könne. Als tagtäglicher Lauscher an der Wand und Verräter.
Der andere Grund wäre, daß ich für eine Gesellschaft kämpfen würde, in der es weder staatliche Gewaltmechanismen noch bewaffneten Kampf geben müßte und würde. Und auf dem Weg dahin, können wir innerhalb der Linken unsere Konflikte selbst lösen. Ich würde das Hinzutreten einer staatlichen Behörde als überflüssig und schädlich betrachten. Wenn ich von einer wie auch immer gearteten Aktion erfahren würde, die ich nicht für richtig halten würde, würde ich nicht an staatliche Stellen als Lösungsmittel sondern an die Diskussion innerhalb meines Zusammenhangs denken. Und im Augenblick sehe ich für mich (wohlgemerkt für mich) keine Notwendigkeit, mit der Waffe in der Hand zu kämpfen. Im Augenblick gibt es bei den Grünen/Bunten/Alternativen Listen die Möglichkeit, in die Auseinandersetzung um eine Veränderung einzutreten. Und dort würde ich mich natürlich auch dafür einsetzen, Bereiche wie Zensur, Haftbedingungen, Berufsverbote und Bespitzelung aufzugreifen.
P.S. Was mich im nachhinein noch bewegt (und was ich noch nicht erwähnt habe) ist die Psychologisierung des bewaffneten Kampfes in der BRD. Nach seinen eigenen Worten könne es sich Herr Hering nicht erklären, warum wir in der BRD den Terrorismus hätten. In Nordirland und bei den Basken, da sei er politisch ableitbar. Bei uns würde es doch fast allen sehr gut gehen. Als Psychopaten würde er die RAF natürlich nicht bezeichnen, aber irgendwie würde da trotzdem in der Psyche etwas nicht stimmen. Die ihm bekannte Forschungsliteratur ("gerade die letzte Nacht habe ich mir wieder mit einem Buch um die Ohren geschlagen") würde keinen Ansatz für eine politische Herleitung der deutschen Guerilla geben.
Meinen die staatlichen Stellen wirklich, daß es keine sozial- und entwicklungspolitische Herleitung des sog. Terrorismus gibt? Daß wir soziale Konflikte einfach mit ein bißchen besserer Psychologie zudecken können?

Kontakt: Frank Schwalba-Hoth, Frankfurter Str. 66, 355 Marburg, Tel. 06421 / 21534



Der folgende Artikel stammt aus dem Münchner "Blatt", dem 152.



OASE IM GROSSTADTMÜLL

Im vorigen Jahr kam die Susanne mit ihrem VW-Bus auf der Fahrt nach München auch am 'Müllberg' an der Freisinger Landstraße vorbei. Und wo andere naserümpfend möglichst schnell vorbeizukommen suchen, mußte sie selbstverständlich etwas anderes schnuppern: den Müll und Abfall Münchens zu einem Berg angewachsen, der wiederum unter dem Titel 'Förderungsprogramm: Kommunale Infrastruktur' mit Sträuchern und Rasen bepflanzt wird, um das Geheimnis seines Innern zu verbergen. Also bog sie von der Straße ab, um sich die Sache mal von oben etwas genauer anzuschauen. Und verfuhr sich prompt. Und landete so, statt auf der Spitze des Müllbergs an dessen Rückseite, wo sie eine ganz unerwartete Situation vorfand.

Ich habe Menschen getroffen, die nicht 'vernünftig' genug waren, Tiere nur zu dem Zweck des Schlachtens zu halten und Tiere, die zu vernünftig waren, sich einsperren zu lassen. Die Menschen und die Tiere lebten zusammen in einer Oase im Asphalt. Die Oase war dreieckig. Sie wurde von zwei sich kreuzenden Autobahnen und einem Müllberg (das war der höchste Berg im Umkreis, er bestand aus den Abfällen der großen Stadt) begrenzt. Auf der Oase gab es eine Mutter. Sie hieß Muttl, war ein resolute und wollte die Oase auf keinen Fall verlassen. Sie hatte 300 Jahre Schafhalterblut in ihren Adern und wußte, daß ein Schaf besser ist als ein Rasenmäher. Auf der Oase stand ein kleines Monument, daß ihrem Vater, einem Schafthalter gewidmet war. Ihr Vater hatte hier seine Herde geweidet. Es gab den Benno,



genannt Benne oder der Bergmensch, der ab und zu mit ein paar Flaschen Bier als Proviant auf den Berg stieg und dort Sachen fand. Die Sachen stapelte er in und um seinen 'Giftshop' genannten Wohnwagen. Er hatte Rechenmaschinen, Föhne, Schuhe, Ballkleider, Mäntel, Anzüge und Plastikperlenketten 'im Werte von 60.000 Mark'. 'Solche Feinheiten braucht man im Atomzeitalter' sagte Benne. Es gab den Klaus, der Autos reparierte und Kfz-Mechaniker war. Außerdem gab es noch 3 Pferde, 3 Esel, viele Schafe, Schweine, Ziegen, Hühner, Enten, Gänse, Truthähne, vier Katezn, 4 Hunde und die beiden 'Hundsteufel', die das ganze bewackten. Es gab alte Tiere und junge, neugeborene Tiere und alle sahen anderes aus. Es gab Perlhühner und es gab 4 junge Zwerghühner, die in einem Mercedes geboren waren und immer um den Mercedes rumstrichen. Es gab jede Menge Schrottautos, Rost und Wracks. Es gab ein Schaf, das von einer Ziege großgezogen worden war und deshalb mit den anderen Ziegen zusammen auf dem Müllberg herumkletterte.

Es gab einen Staat, der vor allem auf Hygiene bedacht war. Er hatte sich bisher um die Oase nicht gekümmert, denn bisher hatte alles seine Ordnung gehabt. Hier ein Müllberg, der zum Himmel stank und dort ein paar Menschen, die ....

Aber eines Tages war der Müllberg hoch genug. Er sollte nicht mehr höher werden. Es wurde Gras angepflanzt und Büsche. Die Wege, die bisher Pisten gewesen waren, wurden mit neuen, auf alt getrimmten Pflastersteinen bepflastert. Der Müllberg sollte zu einem Naherholungsgebiet für die große Stadt werden. Naherholungsgebiete waren modern. Die Oase war nicht modern. Sie war sogar sehr altmodisch. Mit dem vielen Rost und Schrott und den Haufen von alten Kleidern und Möbeln und vor allem mit den Tieren, die tagsüber nicht in Käfigen und Ställen waren und auch abends schliefen, wo es ihnen paßte. Am wenigsten paßten die vernünftigen Tiere. Denn schließlich würden sich dort Eltern mit ihren Kindern erholen und in der Schule lernten die Kinder, daß Tiere unvernünftig sind. Der Staat schickte Polizisten los. Die umkreisten die Oase mit ihren Streifenwagen. Aber die Muttl war eine resolute. Sie nannte die Oase zwischen den Autobahnen 'Paradies'. Sie meinte, wenn sie noch ein Lama dazukaufen würde wäre die Oase zumindest für die Kinder das schönste vom ganzen Naherholungsgebiet. Wenn sie mit ihrem Auto durch das Müllberggelände fuhr, tat sie, als ob sie die Streifenwagen gar nicht sehen würde, die dort wie fette Haifische lauerten. Sie pflanzte Büsche um ihr Haus und bat sie, schnell zu wachsen. Die Büsche wuchsen und wucherten, so daß die Polizisten von ihren Streifenwagen aus das Haus nicht mehr sehen konnten. Muttl dachte vielleicht, der auf Hygiene bedachte Staat würde das Haus einfach vergessen, wenn es unsichtbar geworden wäre. Die Büsche in der Oase wuchsen und wucherten. Sie wuchsen mindestens doppelt so schnell wie die Büsche vom Naherholungsgebiet. Sie wuchsen sogar aus den Dächern der Schrottautos, in denen sich die Tiere ihre Nester gebaut hatten. Die Pferde, Esel, die Schafe, die Schweine, die Ziegen, die Hunde, die Katzen, die Enten, die Gänse, die Hühner, die Truthähne vermehren sich Die Autos rosteten. Und Schimmelpilze wuchsen aus den Kleiderhaufen, die Benne vom Berg geholt hatte. Die Büsche vom Naherholungsgebiet kümmerten vor sich hin. Sie mußten gedüngt werden. Und der Rasen, der spärlich wuchs, wurde mit der Rasenmähmaschiene gemäht, und wenn es regnete, wurde er einfach weggeschwemmt. Ab und zu kam in die Oase ein 'Professor' zu Besuch. Er führte einen 25-jährigen Mietstreik, lebte in einem Wohnwagen in der Nähe und beschäftigte sich mit Wahrscheinlichkeitsrechnung. Er nannte das, 'die Kunst, im Falle von Unsicherheit Entscheidungen treffen zu können. Der sagte zur Situation:



"Mein Name ist Benno Koch,
Emmentaler- und Radieschenspezialist,
guter Kerl
fast a Depp
geboren am 15. Herbst
in der Nähe von Kitzbühl
nicht weit weg
vom Münchner Oktoberfest."

'Wir sind keine Konsumgiganten. Wir leben dagegen. Wir leben gegen die Welt... d.h. nicht gegen die ganze Welt, aber gegen etliches. Und das ist gut so.'
Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute. Benne, der Bergmensch, der seine Kreislaufstörungen mit Schnaps bekämpft, sagt: Alle müssen sterben, vielleicht auch wir."

Schon seit etwa 20 Jahren will die Stadt München das Anwesen der Frau K. (Muttl) aufkaufen oder droht ihr neuerdings auch schon mal mit einer Zwangsenteignung. Wir sind in der letzten Zeit häufiger draußen gewesen und haben mit Muttl darüber gesprochen, warum sie auf keinen Fall dort weggehen will.

Ihre Familie mit 300-jähriger Schafhaltertradition lebt seit 1918 dort. Zuerst ein großer Hof mit Schäferei in Fröttmaning. 1941 siedelte sie dann mit ihrem mann, der auch heute noch – meist im Englischen Garten – die Schafherde hütet, auf diesen Hof aus. Er liegt direkt unterhalb eines kleinen Friedhofs mit einer denkmalgeschützten Kapelle aus dem 9. Jahrhundert. Dort liegt auch Muttl's Familie begraben.

In den fünfziger Jahren kaufte die Stadt dort erstmals Grund auf. Drei Bauern mit großem Grundbesitz verkauften zu lohnenden Bedingungen. Muttl wurden 16.000 DM geboten. Sie blieb. Jetzt bot ihr die Stadt zuletzt als Austausch einen rein landwirtschaftlichen Betrieb in Großlappen (!) an. Muttl lehnte ab. Denn weder könnte dort ihr Sohn arbeiten (Autoverwertung), noch könnte sie dort ihre 150 Tiere unterbringen. Und die sind ihr ganz wichtig. Deshalb sagt sie: " Wenn ich weiß, daß meine Tiere glücklich sind, komme ich auch mit zwei Stunden Schlaf in der Nacht aus."

Daher meint sie: wenn die Stadt München schon aus ihrer Mülldeponie einen Naherholungspark machen will, dann wäre es doch schön, wenn es dort auch für die Besucher viele Tiere zu sehen gäbe. Stattdessen soll sie dort vertrieben werden und die 'Oase' eingeebnet werden, obwohl auch z.B. die direkt oberhalb liegende Kapelle wegen des Denkmalschutzes erhalten bleiben muß. Daher bittet sie alle, die in irgendeiner Form dazu in der Lage sind, sie zu unterstützen, damit sie mit ihren Tieren weiterhin dort bleiben kann.

LEHRSTELLENSUCHE IM ÖKOLOGISCHEN LANDBAU

Frankfurt
7. August 1979

Fogenden Text entnahmen wir dem Regenbogen-Rundbrief 2. Der Regenbogen-Rundbrief entstand im Herbst '78 als ein Ergebnis eines Treffens über alternativ ökonomische Zusammenhänge und den möglichen Aufbau eines ‚twin-oaks-ähnlichen' Projektes (twin oaks ist eine amerikanische Landkommune, Anm. d. Verf.). Veranstaltet wurde das ganze damals von der Gesamthochschule Kassel. Vielleicht helfen die Tips aus Burkhards Brief einigen Leuten weiter.

„Ich hänge jetz immer noch in der Luft, aber habe eine Stelle in 'Aussicht'. Meine Tips, soweit sie überhaupt als solche zu bezeichnen sind, sind natürlich nicht sehr überzeugend, wenn ich selbst drei Monate lang vergebliche Nachforschungen nach 'ner naturgemäßen Lehrstelle unternommen habe.

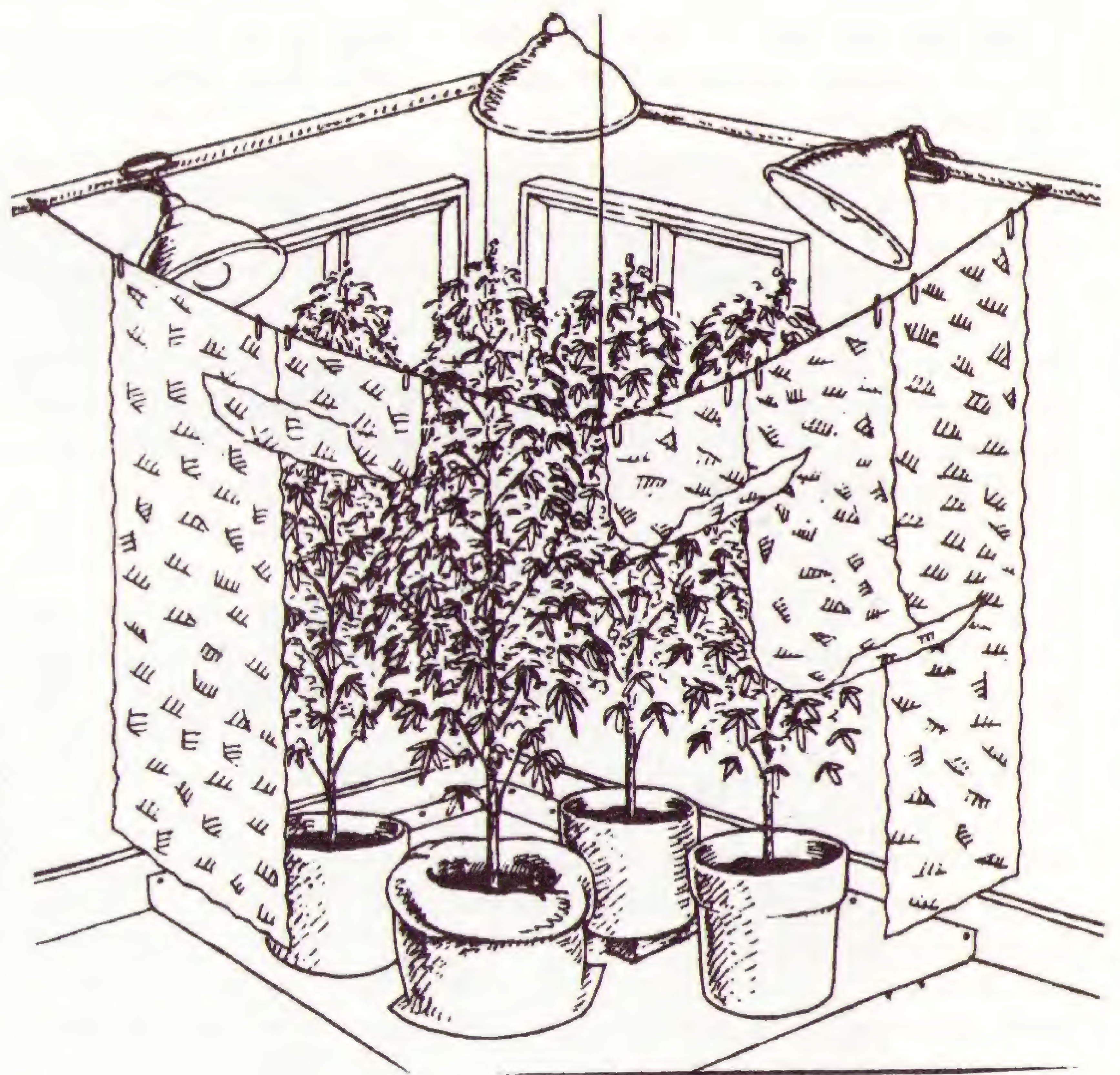
Lehrstelle im naturgemäßen Landbau: Am besten ist es natürlich, sich schon ein Jahr früher darum zu bemühen. Bei der Suche selbst: Langer Atem! Ich habe sämtliche Adressen von Höfen oder so, die ich von irgendwo her bekommen konnte, angeschrieben oder angerufen. Die meisten sind entweder gar keine Ausbildungsbetriebe oder schon bis mindestens '81 belegt. Oft bekommt mensch von der ersten Adresse aber eine andere Adresse genannt, die vielleicht eine freie Lehrstelle hat. Ich hätte beinahe eine Lehrstelle bekommen, weil ich an zwei Leserbriefschreiber in unserer Zeitung geschrieben hatte, die sich zum bio.-dyn. Landbau (eine Art von naturgemäßen Landbau) bekannt hatten.

Ich habe zu jedem Brief einen Antwortbrief gelegt und hab' so auch von den meisten eine Antwort erhalten. Besser ist natürlich anrufen. Weiß mensch eine Stelle, die noch frei ist, sofort besuchen und sich vorstellen. Ihr könnt euch dann beschnuppern und jeder weiß, woran er ist. Und außerdem weiß der Bauer, daß der Bewerber es ernst meint und das ist ziemlich wichtig. Noch eine Adresse, von de mensch einige Informationen beziehen kann:
Praktikantenamt der Justus-Liebig-Universität Gießen für Agrarwissenschaften, Bismarckstraße 24, 63 Gießen/Lahn.

Lehrstelle im normalen Landbau: Ich selbst mache jetzt mein erstes Lehrjahr bei einem ‚normalen' Bauern. Das hat den Vorteil, daß ich bei Diskussionen besonders mit anderen Bauern, weiß, wovon ich rede, wenn ich etwas von Umweltverschmutzung in der herkömmlichen Landwirtschaft erzähle. Außerdem kann ich sofort eine Stelle bekommen. Vermitteln kann einem hier erstens das Arbeitsamt und zweitens die Landwirtschaftskammer (gibt's in jedem Landkreis eins.) Mit viel Glück kann mensch auch eine Adresse von einem alternativen (naturgem.) Bauern bzw. Ausbilder dort erfahren. Drittens vermittelt auch das Praktikantenamt Gießen.

Ich bin ziemlich sicher, daß ich für das zweite Lehrjahr eine bio.-dyn. Lerhstelle finde. Durch meine Suche für 1979 hab' ich inzwischen fünf Adressen, die für '80 (im Augenblick) etwas frei haben. Was es alles an Formalitäten und so weiter bei einer Einstellung gibt, das erfährt mensch am Besten auf der Landwirtschaftskammer.

Kontakt: Burkhard Kleinburg, Schulstr. 24, 6551 Weinsheim
Kontakt für Regenbogen-Rundbrief: Horst v. Gizycki, Gesamthochschule Kassel, Fb. Kunst, Menzelstr. 13-15, Tel.:0561/ 80 45 357.



Lärmterror im Hunsrück

EINE GIGANTISCHE STEINSCHLEUDER ...

Dorweiler
8. August

Rund 50 Jugendliche und ihre Betreuer wollten Ferien im Hunsrück machen. Warum daraus nichts wurde, schildern sie in einem Brief an das Verteidigungsministerium:

Wir (mehrere Jugendgruppen aus der BRD), sind mit der Absicht in den Hunsrück gefahren, einen ruhigen, idyllischen und erholsamen Urlaub zu verbringen (s. dazu Polyglott Reiseführer S. 3 ff. etc.). Nachdem wir am Wochenende dem 21./22.7. nach dem Großstadtstreß einen Vorgeschmack von Ruhe und Erholung bekommen hatten, trafen uns Ihre (gemeint ist das Verteidigungsministerium, d.Red.) Luftangriffe mit vier Phantomjägern am Montagmorgen wie Donnerschläge aus heiterem Himmel. Trotz ständiger Bemühungen seitens der Betreuer gelang es nicht, die verängstigten und erschreckten Jugendlichen zu beruhigen. Am nächsten Morgen schafften es immerhin belastungsfähige Jugendliche, ein halbes Brötchen zum Frühstück zwischen zwei Angriffswellen zu verschlingen.
Schon im Laufe des zweiten Angriffstages richteten sich die Aktivitäten der frustrierten Jugendlichen darauf aus, eine gigantische Stein- und Grasschleuder zu errichten, um die Luftgangster zur abrupten Landung zu zwingen. Den gleichermaßen geschädigten Betreuern gelang es nur mit vehementen Einsatz, die Jugendlichen von ihrem wenig erfolgversprechenden Vorhaben abzubringen. Durch das ständige Tieffliegen Ihrer Kamikazeflieger in spe sind ernsthafte Schäden an Leib und Seele aller Beteiligten nicht auszuschließen. Um den Brief nicht weiter auszudehnen, kurz die Auswirkungen dieser zweiwöchigen Lärmfolter:

- Vier Personen verließen frühzeitig das Lager (leider);
- eine Person stürzte sich aus lauter Verzweiflung von einem fünf Meter hohen Felsen;
- der Alkoholkonsum nahm zu;
- Aggressivität und Hektik bestimmten das Lagerleben;
- zu gemeinschaftlichen Aktivitäten fühlte sich keiner mehr imstande.

Durch die permanent wiederkehrenden Überrollkommandos während der ganzen zwei Wochen sehen wir uns zu folgenden Forderungen gezwungen:
- Stellungnahme zu diesen skandalösen Überfällen;
- Mitteilung der Bearbeitungsstelle, bei der Schadensansprüche geltend gemacht werden können;
- Beendigung des Wahnsinns der Lärm- und Absturzfetischisten;
- kein Starfighter über dem Hunsrück und anderswo;
- vorwärts im Kampfe für die Fesselballons;
- gib den Vogelstimmen eine Chance!

Unsere Solidarität gehört den Bürgerinitiativen und eigenständigen Bürgern, die sich gegen diese Lärmbelästigung wehren.

Ich hoffe, daß dieser Brief beantwortet wird, um den Glauben der Jugendlichen an die FdGO nicht zu erschüttern.

Mit freundlichem Gruß
Michael Friedrici, Lister Platz 3, 3 Hannover

"WENN ZWEI MÄNNER SICH KÜSSEN ..."

Schwules Plakat mit zwei sich küssenden Männern "erregt" öffentliches Ärgernis.

Am 26.7.79 um 21 h wurde das neuentstandene Kommunikationszentrum "Kukuk" in Hildesheim von mehreren Kriminalbeamten (Sitten- und Drogenpolizei u.a.) aufgesucht.
An diesem Abend hätte sich normalerweise unsere Schwulengruppe dort getroffen. (Machen aber gerade Sommerpause).
Anlaß dieses unerwünschten Besuches war das hier abgebildete Plakat, welches in der Nachbarschaft "öffentliches Ärgernis" erregt hat. Das Plakat wurde dann auch mit der Begründung, es fordere Jugendliche auf zu strafbaren Handlungen, beschlagnahmt. Weiterhin wurde Anzeige erstattet gegen den Kukuk (Verein für Kunst und Kommunikation e.V.) und den Willi aus der Schwulengruppe, der seine Kontaktadresse unter das Plakat gesetzt hatte.
Laut Ordnungswidrigkeitsgesetz (Owig) § 118, war das Aushängen dieses Plakates eine grob ungehörige Handlung, die geeignet ist, die Allgemeinheit zu belästigen oder zu gefährden und die öffentliche Ordnung zu beeinträchtigen.
Auf Kinoplakaten, in Zeitschriften, Werbung, Sexshops etc. wird täglich eine Hetero-Sexualität dargeboten, die brutal ist, die Frau nur noch als Sexualobjekt für den Mann darstellt, die nichts mehr mit Zärtlichkeit zu tun hat. Ja, das ist legitim, weils "normal" ist.
Aber wehe, wenn zwei Männer sich öffentlich küssen, zärtlich zueinander sind, dann gefährden sie damit angeblich Jugendliche in ihrer "normalen" Entwicklung. Hier wird doch lediglich ein Grund vorgeschoben, abgesehen von der Tatsache, das damit Jugendlichen jegliches Entscheidungsvermögen abgesprochen wird. Der wahre Grund ist doch der, daß sich die "Normalen" (Un-Schwulen) in ihrem Normenverständnis angegriffen fühlen, ja ich gehe sogar soweit zu behaupten, daß hier oft mit so viel Abwehr und Angst reagiert wird, daß eigene schwule Gefühle aktualisiert werden, die aber aus Angst nicht zugegeben werden und daraus dann ein so massives Abwehrverhalten resultiert.
Schwule lassen wir uns nicht länger unsere Sexualität rauben, machen wir unser Schwulsein auch auf den Straßen öffentlich!!
Pervers ist, daß Millionen sich begeistert vor der Mattscheibe einfinden, wenn zwei Männer sich blutig schlagen, aber jeder peinlich berührt und böse ist, wenn zwei Männer zärtlich zueinander sind.



PROZESS GEGEN 5 MITGLIEDER DER FANTASIA–DRUCKEREI BEGINNT IM SEPTEMBER IN STUTTGART–STAMMHEIM

Frankfurt
8. August

Im Rahmen der am 18.5.78 erfolgten Hausdurchsuchung der Fantasia-Druckerei in Stuttgart (ID 230/232) wurden Doris Braune und Dorit Brücher auf Antrag der Bundesanwaltschaft verhaftet. Ihnen wird vorgeworfen "Kuriertätigkeiten für die Rote Armee Fraktion übernommen zu haben, um den Kontakt zu im Untergrund lebenden Mitgliedern aufrechtzuerhalten" (ID 235). Gegen eine dritte Frau, Birgit Rauth wurde aus den gleichen Gründen von der Bundesanwaltschaft Haftbefehl erlassen. Sie wurde jedoch erst im Januar 79 am Grenzübergang Helmstedt verhaftet (ID 265). Zwischenzeitlich erfolgte dann am 17. August auf Antrag der Bundesstaatsanwaltschaft und Beschlusses des Ermittlungsrichters am Bundesgerichtshof Kuhn die Beschlagnahme der Druckmaschinen der Fantasia-Druckerei, da "diese Schriften druckt und verbreitet mit denen die terroristische Vereinigung RAF unterstützt und für diese geworben werden soll" (ID 236/243). In diesem Zusammenhang werden die Gesellschafter der Fantasia Druck GmbH mit in das Ermittlungsverfahren einbezogen. Es handelt sich dabei um Barbara Mayer-Schlage und Herbert Schlage, der der alleinberechtigte Geschäftsführer ist.
Der Prozeß findet im Mehrzweckgebäude der JVA Stuttgart-Stammheim, Aspergerstr. 49 statt. Die vorläufigen Prozeßtermine sind: 10.9., 12.9., 14.9., 17.9., 20.9., 24.9., 26.9., 3.10., 8.10., 11.10., 15.10., 18.10., 22.10. und 25.10. täglich um 9 Uhr.

**Kontakt: zu den Gefangenen JVA Stuttgart-Stammheim, Postfach;
zur Fantasia-Druckerei: Fantasia-Druck GmbH, Schlosserstr. 28 a, 7 Stuttgart 1, tel. o711/ 606126**

ABSCHRIFTEN IN "GROSSEM STIL"

Offenbach 13. August *Erika Grünke versorgt den gefangenen Rechtsanwalt Klaus Croissant mit Zeitungen. Sie stellt für ihn u.a. interessante Zeitungsartikel zusammen. Dazu erhielt Erika Grünke folgenden Schrieb vom Gericht:*

"Die Übersendung von Abschriften aus verschiedenen Publikationen, welche von Frau Grünke offenbar in großem Stile geplant wird, verstößt gegen diese Regelung, die aus Sicherheitsgründen den Bezug auf Verlagsausgaben beschränkt. Die Abschriften bieten auch keinerlei Gewähr, daß in ihnen nicht geheime Nachrichten enthalten sind, zumal bei der Zulassung eines Art "Nachrichtendienstes" eine ordnungsgemäße Kontrolle nicht mehr gewährleistet werden könnte.
Es steht ihm auch frei, eine weitere Tageszeitung zu abonnieren."

Stellungnahme von Erika Grünke:

Ich plane überhaupt nichts; weder einen Nachrichtendienst, noch eine "Art Nachrichtendienst", noch geheime Nachrichten zu übermitteln, weder im kleinen noch im großen Stil.
Vielmehr hatte ich Klaus Croissant u.a. angeboten, ein Inhaltsverzeichnis verschiedener (auch älterer ID-Artikel — Thema: §129, 129a) zusammenzustellen, aus dem er dann das ihn Interessierende heraussuchen könne. Im Klartext also nichts anderes als: daß ich Klaus Croissant n u r d i e A r t i k e l zuzusenden beabsichtige, für die seinerseits ein Informationsbedürfnis besteht.
Im übrigen habe ich die Abschriften immer mit Quellenangaben versehen, außer bei dem Pflasterstrand-Artikel über die BKA-Wohnungsfahndung, der übrigens auch angehalten wurde (zumindest vorläufig) mit der Begründung:

"Über die Aushändigung der von Frau Grünke übersandten Abschrift eines Schreibens des BKA vom 19.3.78, TE-35-2, zur Wohnungsfahndung, wird nach Einholung einer Stellungnahme der Staatsanwaltschaft gesondert entschieden."

Das ist Gesinnungs-Justiz!

Kontakt: Erika Grünke, Ludwigstr. 29, 605 Offenbach

BUCH ÜBER DIE ALTERNATIVPRESSE — UND ZEITUNGSTREFFEN IM HERBST

Oldenburg 15. August Wers nicht mehr weiß, oder wer nicht in Freiburg beim Ostertreffen war, oder wer sonstwie dusselig ist, hier nochmal unsere Verabredung: es war beschlossen und verkündet im namen der deutschen Alternativpresse, daß, um eine Diskussionsgrundlage für das nächste Zeitungstreffen zu haben, alle Zeitungen was über sich aufschreiben sollen. Eben das wird von uns hier zu einem Büchlein zusammengestellt und liegt beim nächsten Zeitungstreffen vor.
Und das soll stattfinden vom 16. - 18. November in der supergeilen alternativen Tagungsstätte Westerburg. Die liegt ca. 10 km von Oldenburg, dem Erscheinungsort des sagen- und legendenumwobenen Nordwind, entfernt.
Übrigens, legt Bilder, Comics und sonstigen Unsinn bei, damit es nicht so trocken wird. Küsse bitte auf 6,5 cm Breite, damit wir sie nicht noch mal tippen müssen. Die können allerdings auch in der Zeit vom 16. - 18. November in Westerburg abgegeben werden.

Nordwind, c/o Alhambra, Hermannstr. 83, 29 Oldenburg, tel. 04407 / 312

"ABRÜSTUNGSFANATIKER" ZWISCHEN WEST UND OST

Erklärung der Bürgerinitiative Westtangente e. V. Berlin zur Sendung der Tagesschau am 7.8.79 zu den Vorfällen an der Berliner Mauer anläßlich der Abrüstungsfahrt:
In der Tagesschau-Sendung am 7.8.79 wurde erklärt, daß die DDR die Abrüstungsfahrer als Gruppe nicht einreisen ließ. Es wurde von seiten der DDR den Abrüstungsfahrern das Angebot unterbreitet, sie dürften einzeln in die DDR einreisen.
Richtig ist aber, daß die Abrüstungsfahrer zuerst als Gruppe einreisen wollten und sich dann entschlossen haben, einzeln einzureisen. Die DDR lehnte dies strikt ab und verweigerte jedem einzelnen die Einreise. Dieses Vorgehen widerspricht den Abmachungen.
Solche Verfahren der DDR haben in der Vergangenheit immer zu Protesten der Bundesregierung und der Allierten geführt und zu langen Darstellungen in unseren Medien. In diesem Fall wurden die Tatsachen einfach umgedreht.
Richtig ist auch, was in der Tagesschau zu sehen war, nämlich daß die Volkspolizei der DDR die Demonstranten rabiat bis zur Demarkationslinie zerrten, wo sie in der gleichen Art von der westberliner Polizei übernommen wurden.
Hier fand also ohne große Absprachen und Verträge ein gemeinsames Handeln der Polizei von beiden Seiten gegen die, wie es im Fernsehbeitrag hieß, 100 Abrüstungsfanatiker statt.
Der Fernsehsprecher sprach davon, daß die Demonstranten und die Polizei keine Auseinandersetzungen wollten. Der Redebeitrag wurde ergänzt durch die filmische Darstellung von Prügelszenen der Polizei gegen einzelne Demonstranten, die sich auf die Straße gesetzt hatten. Unter den Demonstranten befanden sich Abgeordnete des neuen Europa-Parlamentes.



Zur Lage der Opposition im Bauernverband

Bondorf, August 1979

Den folgenden Artikel nehmen wir aus dem "Bauernblatt", einer Zeitung von Bauern für Bauern, herausgegeben vom Arbeitskreis junger Landwirte.

Noch haben die oppositionellen Kräfte in und außerhalb des DBV auf diesem Bauerntag praktisch eine Niederlage erlitten. Aber in den letzten zwei Jahren ist diese Opposition stärker geworden. Sie setzt sich zusammen aus alten Anhängern der Politik Rehwinkels, wie sie besonders in Schleswig-Holstein, Rheinland — Nassau, Baden-Württemberg, Bayern und Niedersachsen vertreten sind, Mitgliedern des Vereins für Agrarwirtschaft und jungen Kräften aus den Bereichen der Landjugend, dem Verband der Nebenerwerbslandwirte und regionaler agrarpolitischer Arbeitskreise. Diese Kräfte treten teils für eine ausgesprochene Interessensvertretung der klein- und mittelbäuerlichen Betriebe ein, teils fordern sie den Ausbau einer starken nationalen mittelständischen Landwirtschaft mit deutlicher Abgrenzung gegen den EG-Agrarmarkt und gegen die Unterwerfung der landwirtschaftlichen Interessen unter die Belange einer exportorientierten Industrie.

Die Entwicklung der letzten Jahre mit dem verschärften Wettbewerb, der Konzentrationsbewegung und dem weiteren Ruin kleinerer Betriebe hat dieser Opposition großen Einfluß unter den Bauern verschafft. In den Reihen des DBV wird die Forderung nach einer anderen Agrarpolitik (oft in Anlehnung an Rehwinkel) immer lauter.

Heeremann war demgegenüber vor zehn Jahren angetreten als Vertreter einer „modernen", auf Expansion, Technisierung, Export orientierten Landwirtschaft, die praktisch die Politik eines neuen Typs von Großagrariern ist. Er unterstützte den Ausbau von Großgenossenschaft und Großvermarktungsgesellschaften. Heeremann profitierte dabei von der günstigen Marktsituation der letzten Jahre mit guten Preisen für Schweine und Milch und guten Auffangmöglichkeiten in der Industrie für ausscheidende Bauern. Dies machte es ihm möglich, als ein Präsident aufzutreten, der allen, die Bauern bleiben wollten, die Preise sicherte, und das ohne jede Kampfmaßnahme der Basis. Der rapide reale Preissturz in den letzten Jahren hat dieses Bild durchlöchert. Die Rede Heeremanns ging deshalb genau an dem Punkt in die Offensive, an dem seine Position in der letzten Zeit schwach geworden war. Während aus den Reihen des Verbandes immer deutlicher Kampfmaßnahmen gefordert werden, hält Heeremann dem die kräftigen Reden und das Verhandlungsgeschick eines starken Präsidenten gegenüber.

Schwierigkeiten der Opposition

Daß ihm dies so glatt möglich war, liegt an dem schwächsten Punkt der Opposition, wie dies zum Beispiel an einer von der Landjugend verteilten Erklärung „Wir wollen weiterhin Bauern bleiben" deutlich wird. Die Opposition verteilt grundsätzliche Überlegungen, sie entwirft Vorstellungen einer alternativen Agrarpolitik, aber sie handelt ebenfalls nicht. Bis auf die Bauern aus Gorleben hat man lange keine Demonstration von Bauern mehr gesehen, auch Bauernversammlungen sind seltener geworden. Hier aber wird letztlich die Politik entschieden. Einen Bauerntag kann Heeremann der Opposition aus der Hand nehmen. Vor Ort, dort wo die Betriebe u. kleinen Genossenschaften sterben, wird ein solcher Triumpf bald nicht mehr möglich sein.

Kontakt: Bauernblatt, Bahnhofstr. 30, 7031 Bondorf



EINE GANZ NORMALE ZEITUNG

Lüchow/Frankfurt
15. August 1979

Als ich vor einiger Zeit bei den Bundschuh-Leuten (s. ID 290) in Franken war, bekam ich es mit dem Mißtrauen der Betroffenen gegenüber den Medien zu tun.

Wir hatten bereits eine ganze Weile über den Widerstand gegen den Bau der Teststrecke geredet, als einer der beteiligten Landwirte herausplatzte: "Jetzt muß ich aber doch mal was fragen. Ich war vorhin nicht da. Was für eine Sorte Mensch seid Ihr? Es sind schon so oft Leute dagewesen. Die sind gekommen und haben ihre Sprüche gemacht und auf einmal hat man gesehen, was hintennach rauskam."

Auf die ironische Bemerkung eines anderen Landwirts: "Die sind vom Verfassungsschutz da," beharrte der erste: "Trauen darfst du ihnen nicht." Ich sagte, daß der ID im Untertitel "zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten" heiße. Darauf, nach einem "aha", prompt die Nachfrage: "Ihr bringt das, was die normalen Zeitungen nicht bringen? " Um sicherzugehen, welche "Sorte Mensch" wir seien, kam dann noch eine Fangfrage: ob wir denn schon beim Zipperle (Bürgermeister und Daimler-Freund) gewesen seien oder wann wir denn zu dem wollten. Meine Antwort befriedigte offenbar, denn danach war das Problem erledigt. Ich sagte, daß es nicht mein Bier sei, zu Zipperle oder sonstigen Amtsstellen zu laufen. Ich ginge davon aus, daß die sowieso genügend Gelegenheit hätten, ihre Sicht der Dinge zu veröffentlichen. Daß aber Leute wie sie, die Bundschuhler, kaum zu Wort kämen mit Meinungen und Vorstellungen, die im Widerspruch stehen zur amtlichen Meinung.

Herbert Hettinger vom Bundschuh zu den Erfahrungen mit Medien: "Immer, wenn wir einen Leserbrief geschrieben haben, der mal etwas ein bißchen, nicht beleidigend, aber doch scharf gesagt hat, dann ist das gestrichen worden oder überhaupt nicht gebracht. Oder unsere Veranstaltungen sind ins kleinste Hintereckle gesetzt worden ...

Die Fränkische (Lokalzeitung) hat sowieso in letzter Zeit die Leserbriefe eingestellt, die berichtet überhaupt nichts mehr darüber. Weil, zum größten Teil sind ja Leserbriefe dagegen gekommen. Die haben ja praktisch überhaupt keinen glaubhaften Argumente. ... die Presse muß doch die Wahrheit aufgreifen und die Wahrheit verteidigen. Und das rausstellen und dem Volk zeigen: da, guckt her, und mit dem Finger auf die wunde Stelle zeigen. Hier, was hier gespielt wird, hier müßt ihr es wissen, ihr erfahrt es ja von niemandem! Aber leider ist das Gegenteil der Fall. Da wirds noch zugestrichen!."

Besser als die Bundschuhler mit ihrer Lokalzeitung haben es die Wendländer mit ihrer "Elbe-Jeetzel—Zeitung" getroffen, Hans Christoph Buch hat in einem Artikel über die "tageszeitung" geschrieben, es gebe nur eine bessere alternative Tageszeitung als die "tageszeitung", nämlich die "Elbe-Jeetzel-Zeitung". Nur: die "Elbe-Bretzel" versteht sich überhaupt nicht als "alternativ". Auch war sie wohl noch nie auf einer Wolke. Und es fiele ihr schwer, bei ihrer Landung ausgerechnet eine Stadt zu treffen ("Raus aus den Wolken, rein in die Stadt", Werbeslogan der 'tageszeitung').

Elbe-Jeetzel-Ze[...]

Geschäftsstelle in 3130 Lüchow, Wallstr. 22-24, Postfach 34. Ruf (05841) *815. Telex 91827. Haupt-Agt. Dannenberg, Marschtorstr. 58, Ruf (05861) 2236. Druck u. Verlag: Köhring & Co., Lüchow. Gesellschafter des Niedersächsischen Zeitungsverlages.

Amtliches Kreisblatt  Lüchow-Dannenberg

Niedersächsisches Tagebla[...]

Nr. 106 Dienstag, 8. Mai 1979

Wendlandfrauen sind empört

Brief an den Landrat und an den Oberkreisdirektor

Lüchow. In einem Brief an Landrat Werner Meiner und an Oberkreisdirektor Klaus Poggendorf hat sich die Sprecherin der Gruppe Wendlandfrauen, Gertrud Hempel, kritisch zu der Einladungsform zur Bürgerversammlung am 11. Mai in Hitzacker geäußert. Die der Gruppe angehörenden Frauen und Mütter erklärten bei einer Versammlung im Ratskeller in Lüchow, daß sie sich benachteiligt fühlten, weil sie als Nicht-Organisierte zu dieser sie interessierenden Veranstaltung keinen Zutritt haben sollen.

In dem Brief heißt es: „Wir sind empört über diese Einladungsform. Sind wir Menschen 2. Klasse? Zählen wir nur am Wahltag? Wir fragen: Wie wurden die Karten verteilt?"

BI Umweltschutz Gruppe Clenze

Heute abend Treffen in der Gaststätte „Clenzer Hof", 20.00 Uhr.

Gäste sind herzlich willkommen.

Frauen fragen Politiker

Lüchow. Heute abend um 19.30 Uhr findet im Ratskeller in Lüchow das von der Gruppe Wendlandfrauen angeregte Gespräch mit CDU-Vertretern statt. Kreisvorsitzender Jochen Tarrach wird über den Besuch bei Ministerpräsident Albrecht berichten und Fragen aus den Reihen der Frauen beantworten.

„Gorleben"-Information

Lüchow. Die im Zusammenhang mit dem geplanten NEZ Gorleben von der Landesregierung eingerichtete Informationsstelle in Lüchow (Hotel Jahn) bleibt am 10. Mai nachmittags geschlossen.

Briefmarkentauschtag

Lüchow. Heute veranstaltet der Lüchower Philatelistenclub einen Tauschtag für junge Sammler. Man trifft sich um 18 Uhr im Jugendfreizeitheim an der Berliner Straße.

Der Treck in Bildern

Bellahn. Das umfangreiche, bei dem Gorleben-Treck von Gedelitz nach Hannover aufgenommene Bildmaterial wird am morgigen Donnerstag ab 20 Uhr in der Gaststätte „Zum Kamin" in Bellahn erstmalig öffentlich gezeigt. Diese Veranstaltung soll der Auftakt fü-

Lektion in Demokratie

Ich möchte mich bei unseren Abgeordneten recht herzlich bedanken, daß mir nun endlich klargeworden ist, was in unserem Lande unter „Demokratie" zu verstehen ist. Mein Elternhaus stand während des „tausendjährigen Reiches" in krasser Opposition zum Hitlerregime, und so wurde ich gewissermaßen mit der Sehnsucht nach Demokratie und freien Wahlen gefüttert (die Muttermilch hatte ich schon hinter mir). Als 1949 unser Staat gegründet und das Grundgesetz erlassen wurde, war ich glücklich und glaubte, nun sei die Welt in Ordnung.

Brav studierte ich vor jeder Wahl die Programme der Parteien und machte am Wahltag mein Kreuzchen. Manchmal hatte ich das Pech, daß die anderen gewannen, aber so ist das nun mal in der Demokratie. Die Mehrheit siegt, so war ich zufrieden. Gelegentlich wurden auch von „meiner" Partei Beschlüsse gefaßt, die mir nicht gefielen, aber so ist das nun mal. So ging es durch viele Jahre, und ich war noch immer glücklich mit der Demokratie und der Freiheit in unserem Land. Dann kam Gorleben, und ich war dagegen. Zuerst aus Prinzip wegen der Landschaft und überhaupt. Aber ich war überzeugt, die Leute, die ich gewählt hatte, in der Gemeinde und im Kreis jedenfalls, müßten das auch so halten. Im Anfang schien es auch so, aber dann? Man hörte nur Schweigen. Statt dessen formierte sich der Widerstand unter der Bevölkerung. Sollten sich so viele Leute irren? Ich begann zu lesen, mich zu informieren. Je mehr ich begriff, um so begriffsstutziger schienen „die da oben" zu werden. Darum glaubte ich, man müsse es ihnen zeigen und schloß mich dem Widerstand an. 120 Trecker in Gartow wurden von unseren Politikern gar nicht bemerkt. 5 000 Leute in Lüchow machten auf die Herren überhaupt keinen Eindruck. 100 000 in Hannover entlockten ihnen nur ein müdes Lächeln.

Was muß denn noch geschehen, damit sie aufwachen? Also zogen wir in „unser" Kreishaus, um sie zu wecken. Zweimal wollte uns der von uns bezahlte Herr Poggendorf hinauswerfen, das nächstemal standen wir vor verschlossenen Türen. Aber getrost, nicht wir hatten uns blamiert. Dabei wollten wir [...] mehr und nicht weniger, als unsere Abg[...]neten fragen, wie sie unser Mandat zu [...]walten gedenken. Denn diesmal haben die Mehrheit, und die Mehrheit siegt.

Nun haben sich die Herren Abgeord[...] entschlossen, eine Versammlung einzube[...] Aber nicht sie wollen uns erzählen, wa[...] wollen, das geht uns gar nichts an. Sie w[...] uns anhören, damit sie aber nicht zuvi[...] hören kriegen, werden die Teilnehmer [...] ihnen bestimmt. Und damit weiß ich nun [...]lich, was Demokratie ist.

Ich weiß jetzt, daß jedesmal, wenn [...] Zettel mit dem X in den Schlund der [...] (welch ein bezeichnendes Wort) fällt, ich [...] damit jeglicher Rechte entledigt habe. [...] Abgeordnete denkt und entscheidet jetz[...] mich und all seine Wähler. Jedoch keines[...] ist er diesen Wählern verantwortlich, o[...] sobald sie ihre Bürgerpflicht getan haben [...]ben sie kein Recht mehr, sich in ihre [...]nen Angelegenheiten einzumischen. Nicht [...]mal, wenn es ihnen an den Kragen geht. [...] Teufel mit dem Grundrecht auf Unvers[...]heit von Leib und Leben. Alles in den S[...] gefallen zur freien Verfügung der von un[...] wählten Parteien. Danke für die Lektio[...] hat lange gedauert, jetzt hab ich begr[...] „Erst wenn man sich bewegt, spürt ma[...] Fesseln."

Lieselotte Wollny, Vietze [...]

Demokratie auf Ein[...]

Zum 11. Mai 1979 hat der Kreistag [...] versammlung" über die geplante W[...] ger eingeladen. Welche Bürger dü[...] werden Eintrittskarten ausgegeben [...] Anzahl von Vertretern von Verbän[...]tionen. Das verdient nicht den Name[...]lung. Wir wollen alle wissen, wie sic[...] scheiden. Wir fordern alle Bürger a[...] 18.00 Uhr nach Hitzacker, Kurhaus, z[...] Politiker sollen endlich Farbe beken[...] gern ohne Eintrittska[...]

Bürgerinitiative Umw[...]
OG Gartow-Gorle[...]

itung

124. Jahrgang der Zeitung für das Wendland. Erscheint tägl. außer an Sonn- und Feiertagen. Bei Ausfall durch höhere Gewalt, Streik oder Aussperrung kein Entschädigungsanspruch. Abbestellungen nur beim Verlag bis zum 15. des Vormonats.

tt

Preis 60 Pf

Einladung

an unsere Mitglieder zu einer Informationsversammlung am **Mittwoch, dem 9. Mai 1979, 19.30 Uhr, im Gildehaus zu Lüchow.**

Es sprechen:

1. Ass. Kisch vom Landesverband Niedersachsen über „Rechtsfragen für Baulandinanspruchnahme"
2. Prof. Grimmel, Hamburg: „Wie sicher ist der Salzstock Gorleben?"

Um Ihren Besuch bittet

KREISLANDVOLKVERBAND LÜCHOW

„Für alle Bürger offen"

Lüchow. Die Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg begrüßt grundsätzlich, daß der Kreisausschuß Bürgern am 11. Mai in Hitzacker Gelegenheit gibt, mit den gewählten Vertretern der Parteien öffentlich über das geplante nukleare Entsorgungszentrum Gorleben zu sprechen.

In einem Schreiben an den Oberkreisdirek-

„Keine Beunruhigung", sagte der Zahnarzt, „wir werden erst einmal alle Zähne anbohren. Aber nur vorläufig und zur Probe! Hinterher haben wir dann Gewißheit, ob sie für Füllungen geeignet sind . . ."

Meinen Sie, wir sollten so etwas mit uns machen lassen? Wir nicht!

W. Götz, A. Wegener, Nienwalde

eord- ver- wir neten rufen. as sie wollen el zu von end- mein Urne mich Der t für swegs nein, n, ha- ige- ein- Zum ehrt- litz s ge- on, es iffen: n die

Nr. 52

trittskarte

zu einer „Bürger- AA und das Endla- rfen kommen? Es für eine begrenzte den und Organisa- en Bürgerversamm- h die Politiker ent- uf, am 11. Mai um zu kommen. Unsere nen, auch vor Bür- rte.

eltschutz eben

Waddeweitzer Rat sagt „nein" zu Gorleben

CDU-Politiker vertrauen Albrecht — „Grüne" Gefahr für die Landwirtschaft — Nicht in einen Topf werfen

LESER SAGEN IHRE MEINUNG

Rat in Waddeweitz

Wenn die ganze Gorleben-Geschichte nicht eine so ernste Sache wäre, hätten die anwesenden Zuhörer sich köstlich amüsieren können. Der Ratsvorsitzende hat wirklich seinen reinen CDU-Rat auf Vordermann. Sollte noch jemand etwas auszuführen haben, wird er flugs in seine Schranken verwiesen. Wie man so etwas macht, hat er in den ca. 20 Organisationen und Ausschüssen, in denen er tätig ist, gelernt. Wann werden die Bürger mündig? Vielleicht könnte ihm auch noch jemand den Rang ablaufen wollen.

Nun zu den Ungeheuerlichkeiten dieser Sitzung. Besonders angetan hat es diesem CDU-Politiker die „Grüne Partei". Nach seinen Ausführungen sind Ratsherren von Vertretern dieser Partei zur Unterschriftsleistung animiert worden. Zumindest im Gemeindebezirk Waddeweitz war kein Mitglied der „Grünen Partei" mit einer Unterschriftenliste bei Ratsherren vorstellig. Allen Bürgern, die sich uneigennützig ohne Sitzungs- und Tagegeld für diese Aktion eingesetzt haben, kann nur gedankt werden. Es soll auch nicht die CDU verunglimpft werden. Viele Mandatsträger und Mitglieder der CDU haben sich für die Sache der Treckteilnehmer eingesetzt.

Wenn nun der Ratsvorsitzende, wie er vorgibt, einen besonders guten Draht nach Hannover hat, muß es gemeinsam gelingen, die Parteiführung in Hannover zu überzeugen, damit auch noch das Eingangslager verhindert wird. Anschließend können wir dann auch noch die SPD-Führung in Bonn gemeinsam zu überzeugen versuchen. Die von den Unterschriftensammlern mitgeführten Artikel aus verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen sollten zur Information der Bürger dienen. Es wäre auch nur zu begrüßen, wenn sich Ratsherren nicht nur bei der DWK informieren würden.

Heinhold Drengemann, Kl. Gaddau

ELBE-JEETZEL-ZEITUNG

hervorgegangen aus den Zeitungen: Das Landvolk, Zeitung für das Wendland — Jeetzel-Zeitung Dannenberg, Allgemeiner Anzeiger. Verlag und Druck: Köhring & Co., Lüchow, Gesellschafter der Niedersächsischen Zeitungsverlag GmbH. Verlagsleiter: Wilhelm Köpper. Verantwortlich für den politischen Teil: Wolfram Mittelacher in Lüneburg; für den lokalen Teil, Unterhaltung und Sport: Kurt Schmidt (Redaktionsleitung), Eckhard Cordt, Hans-Hermann Müller, Redaktion Lüchow, Wallstraße 22, Tel. (05841) *815; in Dannenberg Rudolf Zacher, Marschtorstraße 3, Tel. (05861) 2265. Verantwortlich für Anzeigen: Günter Böhme (Stellvertreterin: Christine Becker). — Anzeigen nach Tarif Nr. 15. Vertrieb: Gerhard Beck. Bezugspreis monatlich DM 11,70 einschließlich DM 2,30 Botenlohn und 6 % MwSt. Postabonnement DM 12,70 einschließlich 6 % MwSt.

Amtliche Bekanntmachungen

der Gemeinde Jameln

Am Donnerstag, dem 10. Mai 1979, um 20.00 Uhr findet in der Gastwirtschaft Lühr, Ortsteil Breselenz, eine Sitzung des Gemeinderates statt.

Tagesordnung:

1. Eröffnung der Sitzung, Feststellen der ordnungsgemäßen Ladung und der Beschlußfähigkeit
2. Genehmigung der Niederschrift vom 11. 4. 1979
3. Abgabe einer Resolution
   Betrifft: Nukleares Entsorgungszentrum (NEZ) in Gorleben
4. Erste schriftliche Stellungnahme
   Betrifft: Nukleares Entsorgungszentrum (NEZ) in Gorleben. Hier Beteiligung der Träger öffentl. Belange im Rahmen der atomrechtlichen Verfahren
5. Antrag Ostermeier, Breselenz:
   Verbreiterung der Innerortsstraße zu den Kohlgärten
6. Berichte und Anfragen
7. Schließung der öffentlichen Sitzung

Die Ausschnitte aus der "Elbe-Jeetzel-Zeitung" auf den vorigen Seiten stammen aus vier wahllos herausgegriffenen Ausgaben, die alle in einem Zeitraum von einer Woche erschienen sind. Die Ausschnitte sind also nicht planmäßig gesammelt.

Die Elbe-Jeetzel-Zeitung ist eine stinknormale Regionalzeitung für das Wendland; im Familienbesitz und Mitglied des "Niedersächsischen Tageblattes (nt)", das die Berichte aus dem "befreundeten Ausland" bringt, also Niedersachsen und überregionales; weniger als eine Handvoll Redakteure in einem Zweifamilien-Wohnhaus; Auflage um die 10.000.

Auf den ersten zwei Seiten große Politik. Seite drei und vier Landespolitik. Im Lokalteil Berichte vom Schützenfest, von Gemeinderatssitzungen und über Ernteaussichten in der Landwirtschaft. In einer Glosse im Lokalteil wünscht sich der Verfasser ein (erfundenes) Redaktions-"Fräulein" in die Lohnbuchhaltung, weil sie bei den Artikeln immer die Kommas vergißt (ähnliches würde der 'tageszeitung' wohl die nächste Besetzung einbringen).
Gerade wegen ihrer Normalität hat die "Elbe-Jeetzel" in der Auseinandersetzung über Gorleben dann doch eine Rolle eingenommen, die nicht alltäglich ist für Tageszeitungen, ob regional oder überregional, alternativ oder nicht.
Das fängt beim redaktionellen Teil an. Die Redaktion versucht nicht, die Auseinandersetzung zuzukleistern durch Veröffentlichung nur amtlicher Aussagen, etwa nach der üblichen Hierarchie: je höher die Amtsstube, desto wichtiger ihre Aussage. Auch kleine Ereignisse und Äußerungen ganz "unten" sind allemal gut mindestens für einen redaktionellen Hinweis. Die Redaktion weiß offensichtlich, wo der Hase der Meinungsbildung im Landkreis langläuft. Das hat ihr von seiten der Kommunalpolitiker den Vorwurf eingebracht, sie berichte parteiisch, gegen die Politiker.
Das größere Verdienst der Macher der "Elbe-Jeetzel-Zeitung" allerdings besteht darin, daß sie die Zeitung geöffnet haben für eine unmittelbare Auseinandersetzung der Bürger untereinander. Die findet in Leserbriefen und im Anzeigenteil statt. Die Leserbriefe werden nicht gestutzt auf wenige Kernaussagen, sondern lassen den Verfassern die Möglichkeit zu argumentieren. So steht dann im redaktionellen Teil ein Artikel darüber, daß der Rat der Gemeinde Waddeweitz "Gorleben" ablehnte - und im Leserbriefteil werden ausführlich die Hintergründe und die Bedeutung dieses Beschlusses diskutiert.
Und dann der Anzeigenteil: eine Ortsgruppe der Bürgerinitiative kündigt ihre Sitzung an; Ärzte und Lehrer des Kreises sprechen sich gegen Gorleben aus; das go-in im Kreishaus wird begründet; die Versandschlachterei Vogler bittet ihre Kunden in der Woche vor Hannover, einen Tag eher zur Viehschlachtung zu kommen, weil am Sonnabend, dem 31. März, geschlossen sei; zwei Bürger des Kreises schreiben in einer Anzeige über einen Zahnarzt, der erst bohrt und dann entscheidet, ob die Zähne für Füllungen geeignet sind - kein Wort über Gorleben, aber jeder weiß, was gemeint ist.
Die Elbe-Jeetzel-Zeitung hat wesentlich dazu beigetragen, daß viele Leute im Wendland wach geworden sind. Eigentlich hat sie nicht Spektakuläres dazu getan. Sie hat etwas weniger Ehrfurcht vor Amtsstuben und großen Tieren bekommen; sie hat die unmittelbaren Äußerungen der Bürger zugelassen - und sie hat die "kleinen Leute" ernst genommen. Das hat gereicht, um zu einem Mittel der Auseinandersetzung zu werden, die viele Leute dazu gebracht hat, sich zu regen, ohne daß sie das Gefühl bekamen, für eine Sache eingespannt zu werden.
Zur Rolle der "EJZ" in der Auseinandersetzung um Gorleben sagte Chefredakteur Schmidt, er halte es für eine selbstverständliche Pflicht einer Lokalzeitung, für Diskussionen und Bewegungen unter den Bürgern offen zu sein. Je mehr politische Aktivitäten es gebe, desto mehr schlage sich eben in der Lokalzeitung nieder. Daß das nicht so selbstverständlich ist, weiß wohl auch Herr Schmidt. Aber er muß sich gegen die Lokalpolitiker verteidigen, die sich "stiefmütterlich behandelt" fühlen. Die "EJZ" habe nichts anderes getan, als sich zu bemühen. Objektivität gebe es zwar nicht - die Zeitung werde schließlich von Menschen gemacht. Aber sie hätten sich bemüht, so objektiv wie möglich zu sein. Und wenn die Lokalpolitiker nichts zu sagen hätten, dann stünden sie eben auch nicht in der Zeitung. Im Gegenteil, sie sollten froh sein, daß die Zeitung sie nicht schon früher "über den Tisch gezogen" hätte. Das sei doch nur fair gewesen, wenn man sich ansehe, was sie zu sagen hätten.
Allerdings müsse man die Kommunalpolitiker auch verstehen. Jahrelang habe sich kein Bürger um kommunale Belange geschert. Die Politiker seien allein gelassen worden. Da sei es doch kein Wunder, wenn sie sich damit eingerichtet hätten und jetzt, wo ihnen die Bude eingelaufen wird, nicht gleich umschalten könnten. Die Politiker glaubten immer noch, es sei eine kleine Minderheit, die gegen Gorleben sei. Sie glaubten, ihre Wähler verhielten sich wie sie selbst - sonst hätten sie sie doch nicht gewählt. "Wir glauben, die Situation besser zu kennen," sagte Schmid. "Wir haben Gorleben nicht erfunden." Die Bürger seien von selbst rege geworden. Auch habe die "Elbe-Jeetzel" die Leserbriefe nicht angeregt.
Die Redaktion der "Elbe-Jeetzel" habe nicht die Absicht, mit jeder Zuckung ihre politische Meinung darzustellen. Deshalb stehe sie allen Menschen zur Verfügung. Schon deshalb, weil sie eine Monopolstellung habe. "Das haben wir so gelernt."
Zu den Leserbriefen meinte Chefredakteur Schmid, daß es da auch einige Einschränkungen gebe. Anonyme Briefe würden nicht veröffentlicht. Sie würden sich auch vergewissern, daß der angebliche Verfasser den Brief auch wirklich geschrieben habe. Kürzungen würden mit dem Verfasser zusammen gemacht, oder aber der Brief würde nach Absprache wieder zurückgeschickt. Und: wenn ein und derselbe Verfasser dauernd Briefe über das gleiche Theme schreiben würde, dann brächten sie die nach einer Weile auch nicht mehr. "Wir müssen so vorgehen, um die Leserbriefe nicht zu entkräften."
Die "EJZ" war für Gorleben-Auseinandersetzung nicht immer so offen. Sie hat sich mit dieser Auseinandersetzung und in ihr entwickelt.

Karl Sandra



Ich, Türke



Folgenden Aufsatz eines 15-jährigen türkischen Jungen entnahmen wir "De Schnüss" (Stadtzeitung in Bonn):

Ich bin am 12.8.1963 in der Türkei, in dem Dorf Palanko geboren. Da ist meine ganze Familie geboren. Wir haben immer in der Türkei gelebt, aber wir sind keine Türken. Der Name meines Volkes „Elawier"; sie sind wenig bekannt in der Welt. Wir glauben an Mohammed, aber wir gehen nicht in die Moschee. Mein Volk hat ganz andere Religionsgesetze. Das Volk kann in der Türkei seine religiösen Feiertage nicht feiern, es wird von den Türken dauernd unter Druck gesetzt. Junge Studenten werden getötet oder ins Gefängnis gesteckt. In den Dörfern, in denen wir leben, herrscht keine Ordnung. Es gibt keinen elektrischen Strom, keine Straßen. Unser Volk besitzt wenig Land. Die meisten Dörfer liegen in den Bergen. Mitglieder meines Volkes leben auch im Iran, in Anatolien, in Pakistan und Rußland. In der Türkei sind es ungefähr 15 Millionen. In der Türkei gibt es auch Kurden, Griechen und viele andere Völker. Mein Dorf liegt an der Grenze zum Iran.

Ich möchte gerne da mein Leben verbringen. Dort ist auch mein ganzer Stamm geboren und meine Familie. Wir sind ungefähr wie die Indianer, die auch ein Volk mit vielen Stämmen sind. Mein Stamm heißt „ğidiz".

Bis ich sieben Jahre alt war, konnte ich nur meine (Mutter-)Sprache, dann mußte ich Türkisch lernen, um in die Schule gehen zu können. Die Schule ist türkisch, auch die Lehrer im Dorf sind Türken. Im Sommer mußte ich hinter ein paar Ochsen her den ganzen Tag in die Berge ziehen. Am Abend kam ich wieder zurück. Das machte Spaß. Mein Opa hat 6 Kinder. Eins davon ist ein Mädchen. Sie lebt mit ihrem Mann in Österreich. Vier Jungen sind als Gastarbeiter nach Deutschland gegangen. Der jüngste ist in der Türkei geblieben, er ist Bürgermeister in unsrem Dorf. Wir besitzen das meiste Land im Dorf. 1967 ist mein Vater in Urlaub gefahren. Nur ein paar Tage ist er geblieben. Da hat er Streit mit meiner Mutter bekommen und ihr gesagt, er wolle sie nicht mehr, er wolle sich scheiden lassen. Aber er hat keine Scheidung gemacht. Meine Mutter hat 8 Jahre lang gewartet, ist zu ihrem Vater zurückgegangen und ist nicht mehr zurückgekommen. Sie holte mich nach. Aber mein allerliebster Opa hat mich immer wieder zurückgeholt. Mein Opa wollte nicht, daß ich je zurückgehe in meinem Leben.

Meine Mutter hat unseren ganzen Stamm und die Familie zum Narren gehalten. Bei uns ist das so: Wenn ein Mann tot ist, im Gefängnis oder woanders, muß die Mutter bis zu ihrem Tod bei den Kindern bleiben. Das hat meine Mutter nicht getan. Vom fünften Lebensjahr an war ich ohne Vater und Mutter. Mein Onkel und mein Opa haben mich gut erzogen. Zu dem Zeitpunkt lebte ein anderer Onkel mit seiner Frau und seinem Kind schon fünf Jahre in Deutschland.

Mein Leben ging weiter, ich lebte gut. 1974 hat man meinen jüngsten Onkel erschossen. Er war ein Mann aus unserem Dorf. Es tat uns sehr weh. Wir haben die Feinde aus unserem Dorf weggejagt. Die Feinde kamen schon seit alten Zeiten. Früher haben sie einen von uns umgebracht und wir einen von ihnen. Das hatte bis jetzt gedauert. Und den Tod meines Onkels würden sie uns büßen. Und ich selbst werde einmal Rache für meinen Onkel nehmen, wenn ich mal größer bin. Er hatte nämlich 4 Kinder, 3 Mädchen und einen Jungen.

In den Sommerferien 1974 kam Ali, der Sohn meines Onkels, im Urlaub nach Hause. Er hatte eine Flugkarte dabei, die ihm mein Vater mitgegeben hatte. Ich sollte zu meinem Vater nach Deutschland kommen, er war nach dem Streit mit meiner Mutter als Gastarbeiter nach Deutschland gegangen. Zuerst wollte mein Opa nicht, daß ich nach Deutschland gehe. Da man aber immer etwas Gutes aus Deutschland hörte – und ich habe es mir auch anders vorgestellt – und da der Bericht von Ali zum Teil gut, zum Teil schlecht klang, dachte mein Opa zwar, der kommt auch nicht mehr zurück wie sein Vater – wollte ich schließlich auch nachkommen.

Am Abreisemorgen wurde alles auf den Traktor gepackt. Mein Opa, mein Onkel, Freunde und Vetter brachten uns zum Bus nach Istanbul. Ich habe viel geheult. Wir sind in den Reisebus eingestiegen. Ich war noch nie in einem Bus, um eine große Reise zu machen oder in andere Städte zu fahren. Die Reise durch die vielen Orte dauerte 24 Stunden. In Istanbul sind wir 4 Tage geblieben. Dann starteten wir vom Flughafen „yesil vöy" nach Düsseldorf. Die Reise mit dem Flugzeug ist mir nicht gut bekommen. Mir wurde schwindelig, und ich konnte nichts essen.

Vom Düsseldorfer Flughafen hat uns der Bruder meiner Tante und der Sohn meines Onkels Dursen mit dem Auto nach Oberlar gebraucht. Wir sind ins Haus gegangen. Eine Überraschung: geheult haben wir. Nachrichten aus der Heimat wurden ausgetauscht. Mein Vater war noch nicht da. Wir haben gegessen. Mein Vater kam viel später zu meinem Onkel. Er kam herein und sah mich an, als ob ich ein Menschenfresser sei. Von dem Moment an mochte ich ihn nicht. Ein paar Monate lang ging das so. Ich ging inzwischen zur Schule, in die deutsche Schule. Es war ganz besonders schwer in der Klasse für mich. Ich verstand nichts. Ich ging wieder nach Hause. Danach sollte ich in der Schloßstraße zur türkischen Schule, in die 3. Klasse mit elf Jahren! Die Türken machten am Anfang auch Schwierigkeiten, sie haben mich geschlagen. Später wurden wir dann Freunde. Wir haben so eine Art Bande gebildet. Wir traten die deutschen Kinder. Inzwischen sah ich meinen Vater nur noch am Wochenende. Für mein Essen gab er meinem Onkel nur 70DM. Mein Onkel sagte ihm, er versorge mich nicht wegen des Geldes, sondern weil er zur Familie gehöre.

Wie ich mir Deutschland vorgestellt habe, so war es nicht. Erstens sehr kalt und im Winter doch kein Schnee wie bei

uns. Im Sommer keine Sonne oder halb Regen, halb Sonne. Keine Berge, nur Autos und Straßen. Das hat mir nicht gefallen. Aber die Menschenrechte waren (sind) gut. Jeder ist frei, verdient gut, lebt sicher. In der Türkei fehlt das!

Als ich ein halbes Jahr in Deutschland war und ich noch immer nicht gut Deutsch konnte, wollte mein Vater bei einer deutschen Frau bleiben, die Witwe war; ihr Mann war im Krieg gestorben. Ali hat mich zu ihr gebracht, sie hat uns etwas zu essen gegeben. Als Ali sagte, er wolle jetzt gehen, wollte ich auch mitkommen. Er aber sagte nein. Da habe ich Angst bekommen; ich habe angefangen zu heulen. Ich habe gesagt, ich wollte nicht hier bleiben: „Ich kann doch kein Deutsch!" Ein Schrecken fuhr mir ins Herz, Ali hatte mich doch mitgenommen! Am Abend kam mein Vater wütend zu meinem Onkel nach Hause, spuckte mir ins Gesicht und fing an zu schimpfen. Er sagte: „Pack deine Sachen, und wir gehen zu der Frau". Da hat mein Onkel gesagt: „Wenn du willst, kannst du mitgehen". Ich habe nein gesagt. Da schimpfte mein Onkel mit meinem Vater: „Wenn du willst, kannst du auch die 70 DM behalten. Ich werde schon auf ihn achten, ihn zur Schule schicken und heiraten lassen. Opa hat gesagt: ‚Haydar, der Junge bleibt bei dir bis er groß ist. Du bist für ihn verantwortlich.' " Darauf hat der Onkel Vater 'rausgeschickt und gesagt: „Du kannst den Jungen am Wochenende sehen". Das ging ein paar Monate lang. Der Vater kaufte keine Sachen zum Anziehen, kein Spielzeug, kein Fahrrad. Dann ist Vater wiedergekommen und hat dem Onkel monatlich 100,–DM gezahlt. Der Onkel nahm das Geld an und sagte: „Ich nehme das Geld, du gehst ja sonst nur in die Wirtschaft und gibst es für Trinken aus, du sparst ja nicht. Du hast deine Frau verlassen, du vergißt auch für den Jungen zu sorgen, für ihn zu kochen. Ich kenne dich. Du hast Gott vergessen. Von dir ist nichts zu erwarten. Du kannst außer trinken nichts. Und wenn du besoffen nach Hause kommst, verprügelst du den Jungen. Du bist tagsüber auf Arbeit. Was soll der Junge den ganzen Tag zu Hause. Und abends gehst du aus, kümmerst dich nicht um den Jungen. Wenn du willst, kann T. am Wochenende bei dir schlafen. Wie wäre es, wenn du dem Jungen etwas mehr zum Anziehen kaufen würdest." Er kaufte mir (tatsächlich) ein Klappbett, ein paar Sachen zum Anziehen und einen Schulranzen. Ich schlief am Wochenende bei meinem Vater. Wir gingen immer sonntags in die Gaststätte. Er war besoffen, wenn wir nach Hause gingen, schimpfte und verprügelte mich. Ich wollte an den nächsten Wochenenden nicht mehr zu meinem Vater gehen. Was soll's, ich mußte gehen!



"AUS MIR WURDE EIN KRIMINELLER"

Ende 1975 zogen wir nach Troisdorf in die Wohnung meines Vaters. Da ging ich immer noch in die türkische Klasse. Ich habe die türkische Schule bis zur 5. Klasse fertiggemacht. Von der 6. Klasse an ging ich in die deutsche Schule, die GHS Troisdorf-Lohmyrer Str. Mein Klassenlehrer war Herr Materne.

In den ersten Tagen haben mich die deutschen Kinder wegen meines Namens ausgelacht, und ich habe in Deutsch nicht alles verstanden. Sie haben jedenfalls viel Schwierigkeiten gemacht. In der türkischen Klasse waren nur zwei Lehrer, aber in der deutschen Klasse war für jeden Unterricht ein anderer zuständig. Außerdem gab es ganz andere Fächer. Ich kriegte auch keine Verbindung zu den Lehrern, sie wußten ja nichts über mein Zuhause. Von da an kriegte ich immer Briefe nach Hause oder Zettel mit Bemerkungen. Dadurch hatte ich immer wieder Schwierigkeiten mit meinem Vater. Im ersten Halbjahrszeugnis hatte ich 5 mangelhaft und 1 ungenügend. Vater gab mir kein Taschengeld, kein Kinogeld. Ich hatte nur Ärger in der Schule. Ich habe immer wieder geschwänzt, nur ein paar Stunden Unterricht habe ich mitgemacht. Aus mir wurde ein krimineller Jugendlicher. Ich habe geraucht, Zigaretten geklaut. Bei einem großen Fest an der Burg Wissem habe ich Taschen geklaut, bei HERTIE Süßigkeiten und alles Mögliche: Handschuhe, Badehosen.

Mein Vater gab mir Geld für Schulhefte. Die Sachen hab ich geklaut und das Geld behalten. Ich habe Kinder verprügelt, ihnen Geld abgenommen, ein Fahrrad geklaut. Wir haben eine Bande gegründet. Inzwischen hatte ich keine Angst mehr vor dem Vater. Ich kam spät nach Hause, mein Vater schlug mich, gab mir Strafen, aber ich bin nach draußen gegangen. Ich wurde beim Fahrradklauen von der Polizei erwischt. Es kam ein Brief nach Hause. Ich wußte aber vorher Bescheid durch einen Freund. Er erklärte mir auch, was ich zu sagen hätte. Ich war das erste Mal bei der Polizei. Ich kam billig davon. Zuhause war das ganz anders: Für meinen Onkel bedeutete ich jetzt nicht mehr viel. Er hatte jetzt von beiden Seiten Ärger.

Sitzengeblieben bin ich auch. Jetzt mußte ich auch das 6. Schuljahr wieder-

holen. Klassenlehrer war Herr Schulte. Anfangs ging es wie in der anderen Klasse (vorher) auch. Der Klassenlehrer war gut. Ich fing an, mich mit ihm zu verstehen. Ich gab alles auf. Ich habe nicht mehr geklaut, ich habe das Rauchen darangegeben. Ich wurde für mich ein ganz anderer Junge. Ich wollte Pilot oder ein berühmter Taucher werden. Mit den anderen Lehrern konnte ich auch zurechtkommen. Ich habe zwar „Freunde" verloren. In der Klasse war ich als Angeber bekannt, auch in der ganzen Schule. Zu Hause fing ich auch an, mich zu bessern. Mein Onkel freute sich, wenn ich ein paarmal gute Noten von der Schule mit nach Hause brachte. Nur mein Vater hat sich nicht geändert. Ich habe mir das so gesagt: „Jeder Mensch macht Fehler im Leben, aber mein Vater macht das 14 Jahre lang und immer weiter."

...ICH SELBST WERDE RACHE NEHMEN"

Für meinen Vater bedeute ich nichts, ob ich lebe oder krank bin oder ob ich inzwischen ein braver Junge bin. Für ihn war ich ein Fremder, den er mal an der Straße getroffen hat. Einmal kam mein Vater völlig besoffen nach Hause zu meinem Onkel und sagte: „Bei mir in der Wohnung im Schrank fehlt ein bestimmtes Papier" und behauptete, daß ich es habe. Er kam auf mich zu, ich lief weg zu meinem Onkel. Er versuchte mich am Hals zu packen und kam näher. Da warf mein Onkel einen Glasaschenbecher nach ihm. Doch er bückte sich, und der Aschenbecher flog gegen den Wohnzimmerschrank. Mein Vater versuchte, auf einem anderen Weg an mich heranzukommen. An der Balkontür ging er rückwärts. Die Balkontür war aus Glas. Sie ist dabei kaputtgegangen. Da hat Vater aufgehört, auf mich zuzukommen. Der Onkel hat ihn rausgeschmissen. Ich habe mir am Hals wehgetan, die Scheibe war kaputt und ein Flecken auf dem Wohnzimmerschrank. Vater ging, ein paar Wochen kam er nicht zum Onkel und keiner von uns zu ihm. Danach begegnete ich Vater, als er von der Arbeit kam. Er sah mich und fing an auf der Straße zu schimpfen. Er sagte über meine Mutter Ausdrücke, die ich nicht schreiben kann. Er kam wieder betrunken zu Onkels Wohnung und fing aus ganz anderen Gründen Streit an. Was soll's! Ich, ein Junge, eine Mutter, kein Schutz, keine Hoffnung! Das kann er auch machen. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihm wehtun könnte! Mein Onkel fliegt im Urlaub zur Türkei. Mein Vater will nicht, daß ich mitfahre. Ich muß bei Vater bleiben. 4 Wochen lang sollte ich zur Essenszeit zu einer deutschen Frau, die kocht in der Zwischenzeit etwas zu essen. Sie bekam von meinem Vater 50 DM in der Woche fürs Essen. Mein Onkel bekam 150 DM im Monat. Mein Vater will lieber sein Geld Deutschen geben als seinen Leuten. In dieser Zeit kriegte ich Taschengeld, und zum ersten Mal feierte ich meinen Geburtstag am 12.8. Ich feierte mit der deutschen Frau ganz allein. Ich durfte keinen einladen. Als Ersatz für Freunde bekam ich von der Frau einen Spielzeugdrachen, von Vater mit 14 Jahren eine Uhr, die nicht mal 30 Mark wert war. Onkel kam aus dem Urlaub zurück. Ein paar Tage lang aber durfte ich noch nicht zu ihm. Als mein Vater bei der Arbeit war, habe ich mein Klappbett genommen und die Sachen und bin zu Onkel gegangen. Vater kam zu Onkels Wohnung und hat wieder großen Ärger gemacht.

Vater stört es überhaupt nicht, was geschehen ist. Er hat keine Gefühle für die Familie übrig, höchstens für die Deutschen.

Ich muß bei meinem Vater bleiben. Die deutsche Frau ist nach England gefahren. Ich muß einkaufen, Geschirr spülen, Kaffee kochen, morgens aufstehen und zur Schule gehen. Alles mußte ich alleine machen. Und er kommt von der Arbeit nach Hause, gibt mir ein paar Arbeiten für den Morgen, und er selbst geht aus. Was er immer selbst kochte, konnte er selbst nicht essen; aber ich mußte es essen, das blödeste Essen der Welt. Er bringt manchmal deutsche Frauen mit nach Hause. Ein Homosexueller war auch mal dabei. Er hat auch lauter Sexbücher zu Hause. Eines Tages kam er besoffen nach Hause. Ich schlief schon. Er weckte mich: „Du Nuttensohn, du Hurensohn, jetzt wirst du für mich kochen, was zu essen, warum soll ich immer für dich sorgen!" Er saß auf dem Sessel, redete vor sich hin, dabei ist er dann eingeschlafen. Diese Nacht habe ich hinter mich gebracht. Morgen gehe ich zur Schule, er geht wieder weg, und wer weiß, wann er wiederkommt! Am Wochenende kommt er spät nach Hause.



Das unglückliche Leben ging weiter. In den Ferien durfte ich zu meinem anderen Onkel gehen, der in Grevenbroich wohnt. Ich war froh, daß ich wochenlang von meinem Vater nichts hörte. Am Rückreisetag wollte ich nicht fahren. Ich heulte. Mein Onkel sagte: „Wenn du die Schule hinter dir hast, nehme ich dich hierrüber!" Wenn ich so etwas höre, bin ich glücklich. Da war ich auch besser aufgehoben. Da habe ich auch einen neuen Freund kennengelernt, den ich wie einen Bruder liebe. Er heißt Nihat. Sein Vater ist ein alter Freund meines Vaters. Der trinkt auch viel. Nihats Schwester Wisk hat den Sohn meines Onkels Dursen geheiratet. Die Ferien verbringe ich bei ihnen. Doch immer muß ich zurück nach Troisdorf, in diese Unglücksstadt. In dieser Stadt hat mein Onkel seine rechte Seite bei einem Unfall verloren. Jetzt kann er nicht arbeiten. Vater ist schlimmer Trinker geworden. Er hat seine Schule (Handelsschule) aufgegeben, und ich habe mit dem Leben Schwierigkeiten. Vater wollte mich in ein Heim schicken, damit hat er mir gedroht. Ali ist drogensüchtig geworden und abgehauen. Sein Vater und seine Mutter müssen ihm nach. Seine Mutter hat die Arbeit aufgegeben, um ihn zu retten. Er ist in Syrien, in Damaskus, im Gefängnis. Schlechte Nachrichten für unsere Familie, aber meinen

Er hatte mir zu Geburtstag eine Uhr geschenkt. Eines Tages ging die Uhr kaputt. Da hat er wieder angefangen zu schimpfen wegen der Uhr. Monatelang hatten wir neuen Streit. Ich wollte abhauen, es ging nicht. Ich wollte Selbstmord machen, es ging nicht. Die Tage bei Vater gingen auch vorbei.

Endlich ging ich wieder in Onkels Wohnung. Für mich war es, als ob ich aus dem Gefängnis herauskäme. Ein Glück!

Das Glück meines Lebens waren die Ferien. Endlich ein paar Wochen weg sein — das einzige Glück! Mein Onkel sagte zu Vater: „Heirate eine Frau, gründe eine Familie. Vielleicht macht eine Frau aus dir was. Wenn du alt bist, dann muß doch einer da sein, der für dich sorgt." Er sagte immer wieder: „Ich will nicht heiraten, bis T. 18 Jahre alt ist." Aber ein paar

Monate danach wollte er doch heiraten. Im November 1978. Sie ist Türkin. Die Heirat wird beim großen Onkel sein, nicht in Troisdorf. Man sagt immer: „Wenn dein Vater heiratet, wirst du bei ihm bleiben müssen!" Natürlich gefällt mir das nicht. Ich denke mir: „ Bis jetzt habe ich alles mitgemacht, warum soll ich die 3 Jahre nicht auch noch mitmachen. Vieles kann er nicht gegen mich unternehmen." Am Hochzeitstag fahren wir zu Onkel. Ich lerne die Frau kennen. Sie ist ungefähr so groß wie ich, ist 28 Jahre alt. Mein Vater ist 40 Jahre alt. Da hat er Glück: Sie ist viel schöner als er. Für mich sieht er aus, wie der erste Mensch; bei der Schönheit habe ich allerdings auch kein Glück.

Die Frau hat meinen Vater vorher nie gesehen. Die Sache ist im Dunkeln geregelt worden. Als die Feier vorbei ist, hat sie meinen Vater gesehen, wie häßlich er ist. Jetzt will sie nicht mit uns kommen. Sie sagt: „Ich habe ihn zuvor nicht gesehen" und vieles andere. Sie kommt aber doch mit. Die Frau des Dursen wollte es so. So ist sie mitgegangen. Mein Vater hat eine neue Wohnung gefunden. Ein paar Leute halfen uns beim Umzug. Der Wohnzimmerschrank ist ein bißchen kaputt. Die andere Wohnung hat Vater renoviert. Dabei hat er den Fußboden ganz verschmiert. Mein Vater hat keine Ahnung von so was. Ich und die Frau mußten alles vom Fußboden kratzen, um ihn wieder sauber zu kriegen.

Die Sache mit der Wohnung haben wir hinter uns gebracht. Jetzt fängt Vater an, auf die Frau Druck auszuüben, kommt besoffen nach Hause und schimpft, warum sie nicht zu mir „mein Sohn" sagt und warum ich nicht „Mutter" zu ihr sage. Die Frau ist nicht die beste. Manchmal denke ich: „Wie wird diese Frau das Leben genießen zu Hause, am Tag und in der Nacht!" Ich weiß nicht, wozu sie überhaupt lebt. Von meinem Vater ist nichts zu erwarten, der ist Kommunist! Der ist in einem Verein „türkische kommunistische Partei". Kommunist! Man soll ihn hängen lassen, dieses Schwein!

Wie immer geht mein Vater zur Arbeit, kommt abends ärgerlich nach Haus, knallt die Türen zu, ist nervös. Er hat kein Geld, um trinken zu gehen. Das Geld hat die Frau. Er sagt zu mir: „Du machst immer die Türen so fest zu, das höre ich von den Nachbarn." Wobei das garnicht stimmt. Ich sage nichts. Ich habe ihm persönlich nicht gesagt: „Papa, du lügst!" Bei uns sagt man: Dein Vater, dein Gott! Nur, das glaube ich nicht. Ich würde mich für die Familie schämen. Wenn ich groß bin, verlasse ich ihn für immer! Am anderen Tag kam er besoffen nach Hause und sagte: „Ich höre, du machst keine Schulaufgaben." Ich gab keine Antwort. Er sagte: „Steh auf, du Nuttensohn! Hol deine Schulsachen und arbeite!" Ich ging in mein Zimmer und habe die Tür abgeschlossen und bin ins Bett gegangen. Am Morgen fragte ich die Frau: „Was hat Vater gesagt, daß ich nicht zurückgekommen bin?" — „Als du weg warst, ist er in ein paar Minuten eingeschlafen."

In der Schule war ich mit ein paar Lehrern nicht zufrieden. Sie haben eine Klassenkonferenz gemacht über die Klasse. Da bin ich nicht zu Wort gekommen. Ich hatte nämlich was zu sagen: Die Lehrer müssen nicht immer mit Zetteln und Briefen ankommen, wenn die Schüler keine Ruhe zu Hause haben. Und wenn sie dann noch von den Lehrern angemeckert werden, dann macht man es den Schülern noch schwerer. Sie kommen nicht zurecht, werden unruhig und machen unsinnige Dinge, Klauen, Rauchen. Die Schule macht aus einem Schüler einen Drogensüchtigen, einen Schläger, einen Mädchenheld. Die Schule ist verantwortlich für später, für den Beruf. Man lernt in der Schule alles, Böses und Gutes.

Für mich macht die Schule das Leben noch schwerer, zu Hause und für Später. Mit neun Jahren bin ich eingeschult worden, mit 16 muß ich aus der Schule, ohne ein gutes Zeugnis für einen Beruf. Wenn mein Vater das wüßte, würde er sagen, das wäre meine Schuld. Was soll ich dagegen tun? Wo ich erst so spät auf die Schule kam! Alle Schuld wird auf mich geschoben, und er selber steht da wie ein Unschuldiger.

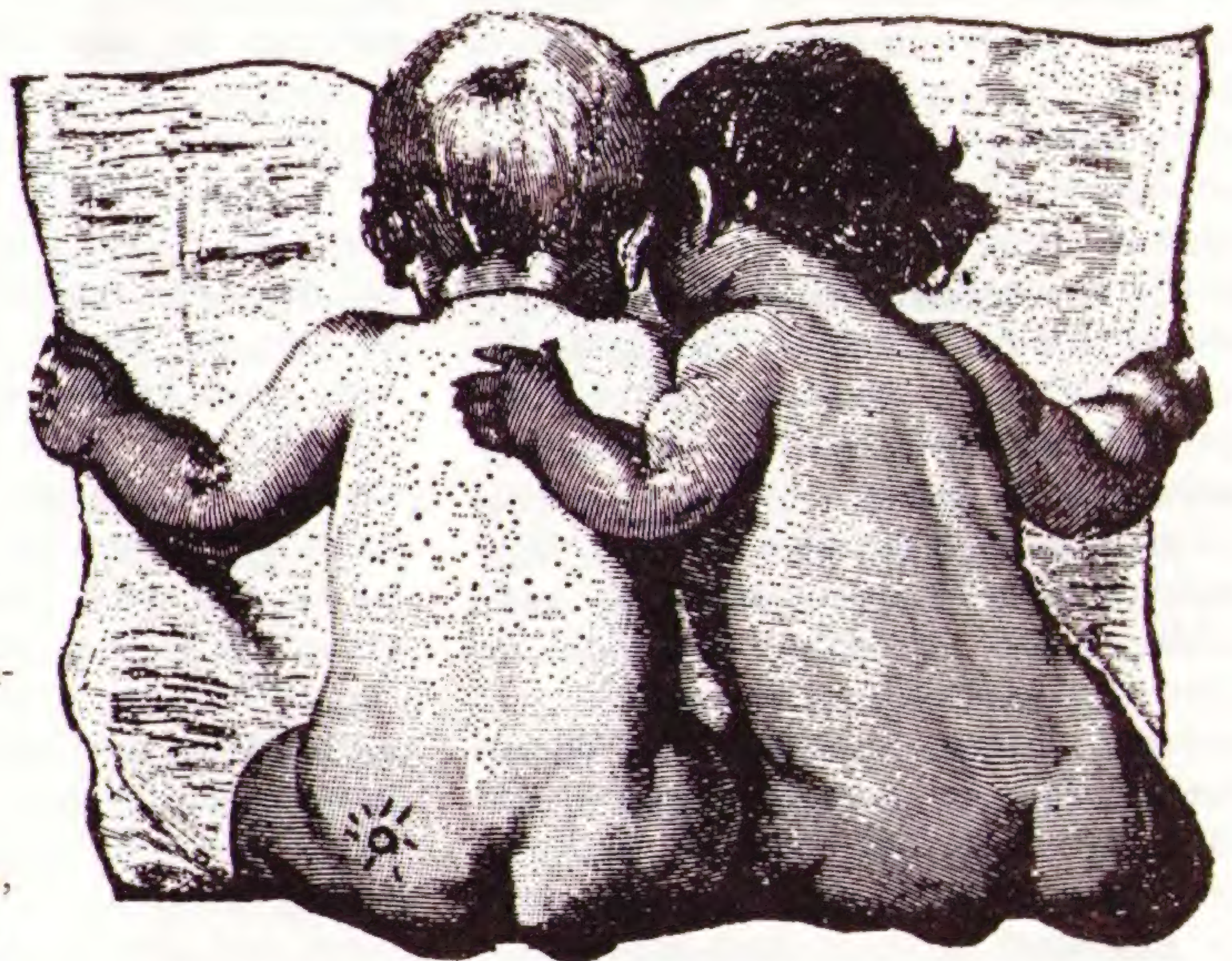
Man wird geboren und wächst und kämpft bis zum Tod mit dem Leben. Wer weiß, was noch auf mich zukommt. Entweder ich werde Mörder, oder ganz andere böse Dinge kommen auf mich zu!

Ich werde mein bestes tun, um gut zu leben, in Frieden. Ich werde meine Muttersprache nicht vergessen und halte die Ehre meiner Familie sauber. Und ich werde als guter Mensch sterben! Ich bin Elawier, geboren in einem Dorf, in Palanko, und dort werde ich sterben. Ich werde nicht vergessen, was Vater gemacht hat. Ich mache es mit meinen Kindern ganz anders. Ich schenke ihnen die Freiheit!

ID-Bibliographie

Frauenbuchladen, Abt. Versand, Luxemburger Str. 2, 62 Wiesbaden (für Bayern und Baden-Württemberg: Lilliemor's Frauenbuchladen, Arcisstr. 57, 8 München 40)

*Mutterfrust Mutterlust – Handbuch für Schwangere und Mütter, 10 Mark. – Ein Dokument atemberaubender Umwälzungen in runden Bäuchen, radikaler Entthronung der Schulmedizin und des Krankenhaushorrors, Entzauberung der Ärzte und neuer Verzauberung der ersten Minuten, Tage, Jahre des Lebens. Neben den Erfahrungsberichten der Frauen von Schwangerschaft und Geburt jede Menge Informationen über Körper, Ernährung, Komplikationen, Gymnastik und Paragraphen. Gleichzeitig der literarische Urschrei des neuen Frauengesundheitszentrums in Frankfurt, im gleichen Haus wie der ID gelegen, und schon deshalb: einen herzlichen Glückwunsch! - Im übrigen offen genug vom Mütter-Stand-Punkt aus geschrieben, um Väter zu einem eigenen anzuregen.





ARBEITSÄMTER UND BERUFSVORBEREITUNG

Wiesbaden, 13. August 1979 *Den folgenden Bericht über die Situation von arbeitslosen Jugendlichen, die vom Arbeitsamt eine „Förderungsmaßnahme" aufgebrummt bekommen, erhielten wir von der Freien Arbeiterunion (FAU) Wiesbaden zugeschickt:*

„ Eines beweisen uns die Arbeitsämter alle Jahre wieder, besonders zu Zeiten der Entlassungen aus der Hauptschule: Für die bundesrepublikanische Marktwirtschaft sind nicht alle Jugendlichen gut genug, die ohne Hauptschulabschluß (und das sind rund 22 Prozent) aus der Haupt- oder Sonderschule abgehen. Eine bestimmte Gruppe dieser Jugendlichen nämlich wird von den Arbeitsämtern für sogenannte berufsvorbereitende Lehrgänge ausgesondert.

Es sind dies hauptsächlich die aufgrund ihrer sozialen Hintergründe Unangepaßten, die erst für die Wirtschaft „geformt" werden müssen, z.B. Jugendliche aus Waisen- oder Fürsorgeheimen, aus zerrütteten Familien, Jugendliche mit leichten Körperbehinderungen usw. Sie vor allem gehen ohne Abschluß und oft noch vor dem 9. Schuljahr von der Schule ab.

Ihre besonderen Probleme und Ängste kümmern die Arbeitsämter wenig - die werden aktiv wegen eines für die Wirtschaft untragbaren Makels, der diese Gruppe auszeichnet: geringe Lern- und Leistungsmotivation zusammen mit erhöhter Disziplinlosigkeit. Daß solche Leute im Betrieb unrentabel weil schlecht auszubeuten sind, ist klar. Schon deshalb gebührt ihnen kein Arbeitsplatz, auf dem möglicherweise ein besonders eifriger Hauptschulabgänger seine letzten Kräfte für die Firma verausgaben könnte; außerdem könnte ein solcher Schlendrian auch die Arbeitsmoral in der Firma untergraben.

Also hält man sie raus aus den Betrieben. Aber wohin mit ihnen? Auf der Straße sind sie auch schlecht aufgehoben, weil sie da bald als Alkohol- oder Drogenabhängige sozialen Zündstoff darstellen. Darum läßt man ihnen am besten eine Sonderbehandlung angedeihen, indem man sie in Sonderlehrgängen auf wirtschaftliche Ausbeutbarkeit trimmt. Diese Maßnahmen nun leiten die Arbeitsämter für die Wirtschaft ein. Sie stufen die Jugendlichen erst einmal als berufsunreif oder lerngestört ein und überreden sie dann mit dem Hinweis auf andernfalls drohende Arbeitslosigkeit zur Teilnahme an einjährigen berufsvorbereitenden Lehrgängen, die von öffentlichen wie von privaten und kirchlichen Trägern durchgeführt werden.

Diese Lehrgänge sind reine Disziplinarmaßnahmen. Ein gutes Beispiel sind die Berufsförderungslehrgänge, die in wachsendem Ausmaß von den Arbeitsämtern angeboten werden. Man lockt die Jugendlichen durch das Versprechen hinein, ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt würden durch die Teilnahme erheblich erhöht. Als besonderer Köder winkt die Möglichkeit, durch regelmäßigen (zunehmende unternehmensorientierten) Berufsschulunterricht während des Lehrgangs bei befriedigenden Leistungen , besonders in Deutsch und Fachrechnen, den Hauptschulabschluß nachzuholen und dadurch eine Lehrstelle zu bekommen. Was die Betroffenen nicht wissen, ist, daß sie vielfach von vornherein durch Gutachten von Berufsberatern und Psychologen des Arbeitsamtes dahingehend eingestuft worden sind, daß für sie die Zuweisung einer Lehrstelle nicht ratsam sei.

Hauptziel der Berufsförderungslehrgänge ist laut Arbeitsamt die Befähigung zum Eintritt in ein Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnis durch Berufsfindung und Erlangung der Berufsreife. Die Befähigung wird folgendermaßen erreicht: Die Lehrgangsteilnehmer arbeiten in verschiedenen Lehrwerkstätten, teilweise auch unentgeltlich als Aushilfen in kommerziellen Betrieben und erhalten von allen Arbeitsstellen Zwischenzeugnisse, in denen ihre Arbeitsleistung und Arbeitsmoral beurteilt wird.

Sie können dabei aber nicht selbst ihren Beruf finden, indem sie sich z.B. für eine auf diese Weise kennengelernte Berufstätigkeit entscheiden. Weit gefehlt - ihren Beruf findet ihnen meist das Arbeitsamt, und das geht so: Für die „Lerngestörten" hat das Arbeitsamt bestimmte Berufsbereiche vorgesehen und sucht aus ihnen wiederum diejenigen heraus, die bei den Unternehmen der Region Vorrang haben; aufgrund der Zwischenzeugnisse aus dem Lehrgang entscheiden die Berufsberater nun, in welchem dieser Arbeitsbereiche sich der jeweilige Jugendliche am besten bezahlt machen würde und weisen ihm einen entsprechenden Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu. Daß es der richtige für ihn ist, glaubt der Jugendliche in seiner Angst vor der Arbeitslosigkeit meist schnell und gern.
Die Arbeitsbereiche, in die "Lerngestörte" durch die Lehrgänge eingewiesen und in die sie vermittelt werden, sind für weibliche Jugendliche vor allem Verkauf in größeren Betrieben, Hauswirtschaft und Küchenhilfe in Großbetrieben und Gesundheitspflege (bs. Alterspflege) in Heimen; für männliche Jugendliche sind es vor allem Fachhelfertätigkeiten in den Berufsfeldern, Bau, Holz, Metall und Elektrotechnik in Großbetrieben. Es gibt auch Lehrgänge, z.B. Grundausbildungslehrgänge, in denen die Teilnehmer von vornherein auf einen dieser Arbeitsbereiche ausgerichtet werden. Welcher Bereich es jeweils ist, hängt von der Marktlage ab, d.h. davon, in welchem Arbeitsbereich die regionalen Unternehmer mit Hilfe des Arbeitsamtes besonders viele billige und willige Arbeitskräfte zur Hand haben wollen. Und siehe da: wie die Wirtschaft es will, können die solcherart aus den Lehrgängen Vermittelten ihre Kraft so recht ihrer Arbeit widmen. Mit ihrem Berufsschulunterricht während des Lehrganges haben sie nämlich bereits ihr Berufsgrundbildungsjahr abgeleistet; darum stehen sie nun, wenn sie nicht doch noch eine Lehre machen, ihrem Arbeitgeber ohne Zeitverlust durch Unterricht ganzzeitig zur Verfügung.

Daß die Jugendlichen anschließend im Betrieb funktionieren, erreichen die berufsvorbereitenden Lehrgänge in den meisten Fällen. Die Jugendlichen sind durch die Ängste und Unsicherheiten, die sie mitbringen, gut beeinflußbar. Und weil sie in der ständigen Angst vor der Arbeitslosigkeit leben und darin bestärkt werden, passen sie sich in den Lehrgängen so gut sie können an das erwünschte Arbeitsverhalten an. Sie verdrängen ihre Spontaneität und ihre Bedürfnisse, achten zunehmend auf Pünktlichkeit, geben keine Widerreden, suchen überhaupt, einen möglichst eifrigen Eindruck zu machen, und dergleichen mehr.



Zum Ausgleich für die (Selbst) Disziplinierung, damit sie bei der Stange bleiben, dürfen sich die Jugendlichen ab und zu innerhalb eines gesteuerten Freizeitangebotes austoben: Tanzveranstaltungen, Spiele, Bunte Abende werden unter der Leitung von Erziehern durchgeführt. Die Teilnahme an begehrten Freizeitaktivitäten wie z.B. Kino- und Diskothekenbesuchen wird häufig von Wohlverhalten abhängig gemacht. Gruppendynamisch orientierte Freizeiten zielen auf verstärkte Verhaltensänderung ab. Die Aufgabe der Erzieher ist dabei die subtile, möglichst umfassende Lenkung des jugendlichen Sozialverhaltens in die Richtung gesellschaftskonformer Unterhaltungsformen und Denkinhalte - mit stetem Augenmerk auf die Einhaltung der obersten Verhaltensregel durch die Jugendlichen: Kollegialität untereinander und Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten. Die Funktion der Erzieher ist, über allgemeine Beaufsichtigung und Verhaltenskontrolle bis in den intimsten Bereich hinausgehend, die Umprägung der jugendlichen Wertvorstellungen und Denkweisen - kurz, die totale Anpassung. Heraus kommen auf das rechte (Arbeits-) Maß zurechtgestutzte Menschen, die sich der Wirtschaftsdisziplin unterworfen haben. Wer aber jetzt immer noch nicht funktioniert, wird vom Arbeitsamt und durch ein schlechtes Lehrgangszeugnis (das ihn, wenn er Pech hat, auch noch als Lerngestörten abqualifiziert) zur Arbeitslosigkeit verurteilt.

Nicht, daß die Funktionierenden alle einen Arbeitsplatz bekämen - ein steigender Prozentsatz wird arbeitslos, weil die berufsvorbereitenden Lehrgänge die Chancen eben nicht so verbessern, wie die Arbeitsämter glauben machen möchten. Aber die Jugendlichen waren 1 Jahr lang von der Straße weg, sind diszipliniert worden und auf alle Fälle betrieblich verwertbar. Dafür zahlt das Arbeitsamt gerne bei Internatsunterbringung pro Person über 700 Mark im Monat. Der Gewinn für die Wirtschaft ist beträchtlich; die Jugendlichen bezahlen dafür mit ihrer Freiheit.

Unter welchen Gesichtspunkten das Arbeitsamt die Teilnehmer an berufsvorbereitenden Lehrgängen und ihren Wert für den Arbeitsmarkt beurteilt, zeigen Arbeitsamt-Fragebögen.

**Kontakt: FAU Wiesbaden, Postlagerkarte 062032 A,
62 Wiesbaden**

"ZERSCHLAGUNG DES DBG" DURCH DIE CSU?

Stellungnahme der Initiative FREIE ARBEITER UNION Hamburg

Hamburg 21. Juli — Kaum ist Strauß zum Kanzlerkandidaten der Reaktion gewählt worden, geht der große Katzenjammer der Linken in der BRD erneut los. Die ersten Buttons mit "Strauß - Nein danke!" sind gedruckt, die demokratische Linke hat einen Feind. Bedauerlich, daß in Deutschland die Linke immer ein Feindbild braucht, um überhaupt von sich reden zu machen. Das liegt sicherlich an ihrer radikal-demokratischen Perspektivlosigkeit, die immer noch auf dem Staatswesen beruht und deshalb keine Alternative sein kann. (...)

Aber darüber soll jetzt nicht diskutiert werden. Interessanter ist für uns die Diskussion, die über das Gewerkschaftspapier von CSU-Generalsektretär Stoiber eingesetzt hat. Es geht der CSU darum, den DGB als politische Macht zu neutralisieren, d.h. den übermächtigen, zentralistisch gelenkten DGB als Transmissionsriemen einer sozial-liberalen Regierungspolitik auszuschalten. (CSU-Papier in der FR vom 30.6. und 2.7.79). Langfristig geht es der CSU allerdings um eine Neugestaltung der "Gewerkschaftsbewegung": durch Unterstützung des CGB (Christlicher Gewerkschafts-Bund) mit ca. 100.000 Mitgliedern, sowie von DAG (Deutsche Angestellten Gewerkschaft) und Deutschem Beamtenbund eine "alternative" Gewerkschaft zum schlicht "sozialistisch" erklärten DGB aufzubauen, eine reaktionäre, gelbe Unternehmergewerkschaft zu schaffen, die sich ganz der CSU unterordnet.

Jeder Genosse und jede Genossin sollte sich diese Papiere genau durchlesen. Denn auch wenn diese Strategie nicht in den nächsten Jahren durchgesetzt werden kann, wird die CSU als treibende Kraft innerhalb der Union während zwei Legislaturperioden neben der Unterstützung des CGB auch auf Gesetzesebene ihren Kampf gegen den DGB fortsetzen und die Vorherrschaft der SPD darin zu brechen versuchen: das BVG (Bundesverfassungsgericht) soll novelliert werden (Minderheitenschutz der anderen Gewerkschaften) und gleichzeitig ein "grundsätzliches Verbot kommunistischer Parteien aller Schattierungen mit Nachdruck" gefordert werden, um per Gesetz zu verhindern, "daß der Klassenkampf in die Tarifauseinandersetzungen und in die Betriebe hineingetragen werden kann, wie in England, Frankreich und Italien". (Stoiber) (...)

Wie aber reagiert der DGB? Vetter bietet Strauß bezüglich dessen Gewerkschaftsplänen Gespräche an, während IG—Metall - Loderer über die BILD vom 12.7.79 verkündet, daß er auch einem Kanzler Strauß gegenüber loyal wäre. Das ist nur l o g i s c h und entspricht ganz der Ideologie von SPD und DGB. Wir sind eben nicht in England, wo die Gewerkschaften eine Torry-Regierung stürzen!

Interessanter aber als diese Erklärungen der DGB-Spitze bezüglich Strauß als möglichem Kanzler, sind die Äußerungen zur Einheitsgewerkschaft. Da kündigt Loderer einen energischen Kampf gegen alle an, die die Einheit "zerschlagen" wollen. (...)

(Aber) die DGB-Gewerkschaften sind (...) alles andere als "Einheits"-Gewerkschaften. Man bedenke nur einmal, wie sie entstanden sind. Theoretisch wollten Kommunisten, Sozialdemokraten und Christliche schon vor 1945 ihre Gegensätze überwinden und eine einheitliche Gewerkschaftsbewegung aufbauen, die die größte Organisation Deutschlands sein sollte (s. K.H.Roth, 'Die andere Arbeiterbewegung'; J.Klein, 'Hand in Hand gegen die Arbeiter'). Diese Vorstellungen waren schon damals gegen die Interessen der Arbeiter - aber im Interesse der späteren Besatzungsmächte. Heute sind die Kommunisten und Linken meist darußen, da kommunistische oder gar revolutionäre Kritik und Agitation für den wirtschaftlichen Wiederaufbau hinderlich waren und sind. Deshalb wird für uns Anarcho-Syndikalisten in der jetzt geführten Diskussion immer klarer zu beweisen, daß die DGB-Gewerkschaften nur ein Pfeiler dieser repressiven Gesellschaft, ein Unterdrückungsfaktor der Arbeiterklasse wie Parteien, Polizei, Armee ... sein können. Darüber werden die wenigen Linken im DGB nicht hinwegtäuschen können, ebenso wie Erklärungen der SPD.

Die DGB-Gewwrkschaften kann man (...) nicht durch Konkurrenz-organisationen wie CGB oder CSU-Gewerkschaften zerschlagen! Am 2. Mai 1933 wurden die deutschen Gewerkschaften (alle!) von den Nationalsozialisten zerschlagen, indem sie aufgelöst und verboten wurden. Und das, obwohl der ADGB (Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund) noch den 1. Mai 1933 unter dem Hakenkreuz beging! Wenn jetzt z.B. der KB hier Paralellen zu den Plänen der CSU zieht (s. AK vom 9.7.), dann beweist er seine politische Unreife. Es ist absolut falsch: Strauß ist nicht der neue Hitler! Der DGB ist allerdings noch genauso dumm wie der ADGB und die Sozialdemokratie hat aus dem Nationalsozialismus ebenfalls keine Konsequenzen gezogen.
(...)

Die Linken müssen aufhören, immer bloß funktional zu denken und sehen, daß z.B. der DGB "zerstört" werden soll - wenn er zerschlagen werden kann, dann doch wohl nur durch den Austritt seiner Mitgliedermillionen selbst! Und wenn es soweit kommt, kann der DGB wohl keine Existenzberechtigung mehr haben.
(...)

Unsere Situation als Arbeiter ist gekennzeichnet durch die Verweigerung der DGB-Führer, Lohnzuschläge wegen der Preissteigerungen zu fordern, weil "in dieser Situation nieman zuschlagen darf" (Loderer in der BILD vom 12.7.); der Verfassungsschutz wird bei Gewerkschaftsvorständen vorstellig, um vor durch "Chaoten" der RGO geschürte Unzufriedenheit in den Betrieben zu warnen; in Bremen ermittelt das 13. Kripo-Kommissariat (Politische Polizei) gegen Drucker wegen einer nichterschienenen Anzeige der Kapitalisten während des Stahlarbeiterstreiks im November 78; da speichert und überwacht der Verfassungsschutz ebenfalls in Bremen die Betriebsratswahlen und Betriebsräte - das ist die Realität, mit der sich die Arbeiterlinke auseinandersetzen muß. Was sagen wir dazu, wenn die IG Bergbau den CDU- und CSU- Mitgliedern in ihren Reihen rät, sich nicht aus der Union drängen zu lassen und gar deren (SPD?)- Kollegen auffordert, dabei Hilfestellung zu leisten (Hamburger Morgenpost vom 12.7.)!?

Man sollte nicht immer an den Tatsachen verzweifeln und sich Nebenkampfplätze suchen, schon gar nicht, wenn wir die besseren Antworten geben können. Gerade in letzter Zeit kamen in Gewerkschaftskreisen Diskussionen zustande (s. REVIER-Papier — unabhängige, gewerkschaftskritische Zeitschrift), die eine unabhängige Gewerkschaftspolitik, die Trennung von SPD und DGB forderten, den Zentralismus anprangerten - führen wir diese Diskussionen fort und lassen sie nicht kaputtmachen durch Anti-Strauß-Kampagnen oder Denunziation als Feindpropaganda (...).

Freie Arbeiter Union, Anarcho-Syndikalisten, Repsoldstr. 49, 2000 Hamburg 1, Offener Abend mittwochs 18 - 20 h

WENN BERLINGUER PATTI SMITH HOLT — ODER: KOKAIN MACHT NICHT SÜCHTIG

Rom August

Ist den italienischen Jugendlichen plötzlich die Lust am "terrorismo diffuso" (dem verbreiteten Terrorismus) vergangen? Hier mal einen Supermarkt, dort mal ein Festival stürmen, ist nicht mehr gefragt. Stattdessen gehen Italiens Freaks zum Tanzen, so scheint es.

Von Turin bis Reggio Calabria sind die einzig größeren Veranstaltungen Musikkonzerte und Festivals. Aber das alles geschieht mit einigen Veränderungen des äußeren Rahmens, auch wenn die Aktivisten dieselben sind wie in den letzten Jahren. Seit Jahren schon werden Konzerte in Italien gestürmt. Leute wie Frank Zappa wagen sich mit ihren Aufführungen gar nicht erst nach Italien: sie spielen in Nizza oder Zürich, und die italienischen Freaks fahren mit Sonderzügen in die Schweiz, wo es dann ruhig bleibt.

Diesen Sommer ist es anders: auch die italienischen Konzerte werden nicht mehr gestürmt. Ob okzitanische Volksmusik in Turin, Peter Tosh in Mailand oder Lucio Dalla und De Gregori bis hinunter nach Kalabrien: Ausschreitungen gibt es keine, es fliegen keine Molos auf die Bühne mehr, stattdessen treffen sich im schönsten Frieden die ehemals Militanten mit ein paar Flaschen Wein, hören Musik und ziehen einen durch. Es scheint so, daß sich gegenüber der Gefahr von Ausschreitungen ein unsichtbarer Ordnungsdienst bildet, der kontrolliert und mögliche Aufrührer isoliert. Als ob ein Kranker mit noch offener Wunde, aber auf dem Weg der Besserung einen Rückfall vermeiden wollte.

Wie kommt diese plötzliche Wandlung in einem Land, in dem



"Musik machen ist Verrat am Vaterland, und außerdem gefährden die jungen Männer dadurch ihre Kraft und Männlichkeit."
Khomeini, 22.Juli1979

noch im Frühjahr der "terrorismo diffuso" als Massenphänomen gegolten hat? Es gibt Gründe dafür: kaum Orte, wo man sich treffen kann, die Krise der politischen Gruppen und deren Ideologien, die dauernden Verhaftungen (vor allem aus der Autonomia) bis in die Kleinstädte hin. Inzwischen sind über 60 Genossen aus der Autonomia verhaftet: seit Toni Negri und Oreste Scalzone am 7. April inhaftiert wurden, reißt die Kette nicht mehr ab.
Schluß mit der ewigen Repression! "Basta con i problemi! La musica e l'amore!" (Schluß mit den Problemen! Musik und Liebe!), steht an einer Schulwand in Capri. Endlich wieder Musik hören können, dafür wird dann ein Ordnungsdienst bei den Konzerten gebildet. Als Peter Tosh in Mailand war (ein Konzert, das von der Autonomia organisiert wurde), bestand der Ordnungsdienst ausgerechnet aus jenen 250 Genossen, die bei den "Ausschreitungen" vorne dran waren. Jetzt ist alles ruhig: "unsere Musik" organisieren wir, also gibt keinen Putz.
Währenddessen schafft es in Rom der neue Star der PCI, der römische Kulturdezernent Nicolini, die Plätze zu füllen, und alle kommen sie: junge Familien, Leute aus dem 'movimiento' (der Studentenbewegung Roms), alle wollen sie tanzen, Frauenjazz oder keltische Musik oder die Dichter der Beat-Generation hören. Jede Nacht wird Rom zu einem großen Tanzsaal, und Nicolini würde sicher, wenn es jetzt Wahlen gäbe, Roms PCI-Bürgermeister Argan an Popularität schlagen. In den USA ist die Organisierung von Musikfestivals Sprungbrett für politische Karrieren.
Aufrührerische Gedanken sind beinahe verschwunden: niedrige Preise für Veranstaltungen und gute Musiker haben gezeigt, daß es doch möglich ist, die Marginalisierten, die herum-jobbenden Freaks und arbeitslosen Jugendlichen, an die Leine zu nehmen. Womöglich werden in Zukunft Musikfestivals direkt von den politischen Parteien organisiert. Endlich ist das Mittel gefunden, um wieder einen Draht zu der Jugend zu bekommen: Musik! Und die FGCI (KP-Jugendorganisation) bemüht sich bei ihren Festen zu betonen: Kokain macht nicht süchtig, und: Gras rauchen schadet weniger als Tabak.

Alle ziehen sie einen durch - und wer es nicht tut, bringt eine enorme Toleranz auf. Zieh' einen durch und du gehörst dazu. Gönnen wir uns etwas Ruhe - 'tranquillita' ist das Zauberwort - und seien wir froh, daß uns kein Telegramm Negris oder Scalzones aus dem Knast erreicht. Jedem das Seine, so heißt das neue Motto.
Wenn ich jetzt Musik höre, will ich, daß das Konzert nicht viel kostet, daß die Musik gut ist, daß niemand mich stört, keine Bullen da sind und ich Freunde treffen kann. Alles ist sehr anständig geworden: auch die Jugendlichen aus den Ghettosiedlungen der Vorstädte haben ihre Gewalt abgelegt, sogar in so rassistischen Städten wie Turin wird den auf den Straßen tanzenden Schwulen Sympathie entgegengebracht.
Hedonistisch, tolerant, aber noch sehr nervös - das ist der italienische Sommer '79. Er wird der Politik Konkurrenz machen. Z.Bsp. wenn die PCI am 11. September Patti Smith holt. Womöglich wird dieses Konzert wieder gestürmt - aber auch nur, weil es Berlinguer ist, der Patty holen will. Die PCI-Leute scheinen sowas auch schon zu ahnen und haben verkündet, das Konzert werde nur stattfinden, wenn mindestens 2.000 Leute als Ordnungsdienst bereitstehen.

(aus Lotta continua, 18. Juli)

AMNESTIE IN BRASILIEN GEFORDERT

Sao Paulo Juli 1979 — *Die Leute vom Brasilien-Komitee in Freiburg setzen sich für eine Generalamnestie in Brasilien ein (die über die verkündete 'Amnestie' des neuen Präsidenten hinausgeht).*
In Rio de Janeiro gab es Anfang August Hungerstreiks gegen die Beschränkung der verkündeten Amnestie.
Gefangene, die wegen Entführung oder Beteiligung an Guerillagruppen verurteilt sind, werden nicht amnestiert. (marka, 9. August 1979).
Am 14. August 1979 gab es eine Demonstration in Rio de Janeiro von etwa 10.000 Leuten, die eine "totale Amnestie" ohne Beschränkungen forderten.
Über den 28-jährigen Theodomiro Romeiro Dos Santos, der seit 9 Jahren im Gefängnis ist, schickte uns das Brasilien-Komitee folgenden Bericht:

"Ende der 60er Jahre erreichten Unterdrückung und Willkür der Militärdiktatur in Brasilien ihren Höhepunkt. Viele Leute, die die sozialen Probleme erkannten und darunter litten, sahen sich vor die Alternative gestellt: Schweigen oder Handeln. Von denen, die schwiegen, flüchteten viele in Drogenkonsum, Pseudoreligiosität etc. Theodomiro gehört zu denen, die sich bewußt gegen das Militärregime stellte, und sich dem Widerstand anschloß.
Die Verfolgung durch die Diktatur ging auf Leben und Tod. Viele Menschen wurden auf der Strasse und in den Häusern erschossen. Die, die lebend in die Hände der Polizei fielen, wurden grausamsten Folterungen unterworfen, bei denen viele den Tod fanden. Andere wurden unter der Folter zu lebenslänglichen Krüppeln, Geistesgestörten oder sie wurden einfach ermordet.
Als Theodomiro im Oktober 1970 entführt wurde, versuchte er sich zu wehren. Dabei tötete er einen Geheimpolizisten. Ein Freund, der fliehen konnte, wurde ein Jahr später — zusammen mit 7 anderen Personen auf grausame Weise umgebracht.
Theodomiro wurde über einen Monat lang gefoltert: Papageienschaukel, Telefon, Ersticken, Elektroschocks, Verbrennen mit glühenden Zigaretten usw. Nach 40 Tagen - den Körper voller Wunden, die Haare nur mehr eine einzige Blutkruste - durfte er sich zum ersten Mal waschen. In einem rasch durchgezogenen Verfahren wurde er zum Tode verurteilt - die Militärdiktatur hatte gerade erst die Todesstrafe wieder eingeführt. Das Todesurteil wurde nur wegen internationaler und nationaler Proteste nicht vollstreckt."
Vom Brasilien-Komitee Freiburg wurde eine Postkartenaktion initiiert, die eine Generalamnestie in Brasilien fordert. Postkarten mit den Petitionstext sind kostenlos (ggf. Rückporto) erhältlich bei:

Brasilianisches Komitee für Amnestie, c/o Buchladen Jos Fritz, Wilhelmstr. 15, 78 Freiburg i.Br.

MILITÄRGERICHTSPROZESSE IN KOLUMBIEN

Bogota Juli — In Kolumbien gibt es zur Zeit etwa 2.000 politische Gefangene, die seit Anfang des Jahres in Militärgefängnissen gefangengehalten werden.
Gegen 350 von ihnen finden gegenwärtig Militärprozesse statt. Ihnen wird vorgeworfen, Mitglieder bewaffneter Organisationen (von der kolumbianischen KP-Guerilla FARC bis hin zur tupamaro-ähnlichen M 19) zu sein. Unter den Beschuldigten sind viele Mitglieder von Basisorganisationen und auch zwei Jesuiten.

Die Mehrheit der Angeklagten wurden nach ihrer Verhaftung gefoltert. Bei den Prozessen werden sie von anonymen Mitarbeitern der militärischen Geheimpolizei belastet. An den Nachforschungen über die Angeklagten nehmen auch die Pflichtverteidiger teil. Der Beginn der Militärprozesse wird den zivilen Anwälten vorher nicht mitgeteilt. Journalisten oder Familienangehörige haben keinen Zutritt.
Gegen die Menschenrechtsverletzungen haben einige Gefangene Anfang Juli einen Hungerstreik begonnen.
Die Verletzung der Rechtsgrundsätze in den Gerichtsverfahren ist derart eindeutig, daß selbst ein Beisitzer der Militärgerichte von Medellin - in einer offenen Konfrontation mit seinen Vorge-

setzten - erklärte, die überwiegende Mehrheit der Verhafteten sei aus seiner Sicht ohne Schuld und hätte bereits seit längerem aus der Haft entlassen werden müssen. Diese Erklärung hat unter den kolumbianischen Militärs ernsthafte Widersprüche hervorgerufen.
(Informationen aus einer Erklärung des kolumbianischen Solidaritätskomitees in Paris)

ERFAHRUNGEN IM KIBBUTZ – UND IM ID

Beit Oren
5. Juni

Ich hätte nicht gedacht, daß mir die Erfahrungen beim ID hier auf einem Kibbutz in Israel so wichtig werden. Es geht um Fragen der Arbeitsorganisation (ansonsten schreibe ich weiter unten noch was zur Situation der Araber). Wer hat schon das Füllen des Salzstreuers als unangenehme Arbeit in Erinnerung? Füllt man 30 Salzstreuer, 30 Pfefferstreuer, 30 Senfgläser, da wird es langweilig. Oder man macht eine Waschmaschine voll, wäscht ein Hemd mit der Hand. Da steht man nicht 7 Stunden im Dunst der Wäschelauge. Einen Braten aufschneiden, ist schön. Beim 50. Braten fällt einem das Messer aus der Hand. Genauso schlimm ist die Arbeit auf Feldern mit 100, 200 Hektar.
Was dieses System erstaunlich gut nutzt, sind die "economies of scale", dh. die Erträge, die dadurch zustande kommen, daß in größerem Maßstab produziert wird (industrielle Produktion). Wenn man eine sehr große Menge einer Frucht anbaut, kann man sich Spezialmaschinen für jeden Arbeitsgang halten, die die Arbeitszeit reduzieren und die Rentabilität erhöhen. Eine große Errungenschaft des Kibbutz ist dann auch die Senkung der täglichen Arbeitszeit auf 5, 6 bis 7 Stunden.
Was dabei total auf der Strecke bleibt, ist irgendeine Form von Spaß an der Arbeit - für die meisten jedenfalls. Die Arbeit absorbiert einen nicht, der Kopf will gerne mit den Gedanken woanders hin. Es braucht Willenskraft, um dabei zu bleiben, "Kibbutz-Geist".
Was ich nun vom ID in Erinnerung habe, ist, daß diese Probleme lösbar sind. Verschiedene Lösungsmöglichkeiten habe ich in Erinnerung:

- Veränderung der Arbeit. Man nimmt bessere Arbeitsmaterialien, Maschinen, experimentiert mit Techniken. Hat leider oft Grenzen.
- Veränderung der Arbeitsumstände, dh. Räumlichkeiten, Arbeitszeit, Entlohnung. Geht zwischendurch Essen oder Kaffee trinken und macht dann weiter.
- Reduzierung der Arbeitszeit. Aufteilung der Arbeit auf mehrere Leute.
- Rotation. Etwa für ein Jahr. Das war oft der Zeitraum, den man brauchte, etwas zu lernen, aber auch das Erlernte auszuüben.
- Arbeit liegenlassen. Dann passiert etwas. Es wird gefragt, warum will es keiner mehr machen? Oder es findet sich jemand, der etwas macht, was die anderen nicht gerne machen wollen.

Bei all diesen Möglichkeiten habe ich in Erinnerung, daß viel diskutiert wurde. Zu viel, dachten wir öfters. Hier merke ich, wie mir das fehlt. Und wie es dem Kibbutz fehlt.

Die Kibbutzniks sind Sozialisten, d.h. die geschilderte Einstellung zu Maschinen und zur Arbeitsmoral ist für alle Sozialisten wesentlich. Um die Profitabilität zu erhöhen werden billige Araber eingestellt.
Auf vielen Kibbutzim machen sie die Scheißarbeit im wahrsten Sinne des Wortes. Und so wie die Tiere gefüttert und gehalten werden, stinkts ganz schön.
Zum Rassismus gibt es noch mehr zu sagen: das Gelände des Kibbutz, auf dem ich bin, war vorher angeblich unbewohnt, so wurde mir erzählt. Im Laufe der Zeit fand ich aber heraus, daß da schon ein paar Araber waren, die etwas weiter unten im Tal in einer Höhle wohnten. Die hatten bloß ein paar Olivenbäume, hier und da ein Gärtchen und ihre Ziegenherde, die sie auf den Hängen herumtrieben. Das zählt nicht als Leben!
Stattdessen werden jetzt Kühe gehalten, die die Weidefläche verwüsten und im Sommer, wenn für sie nicht genug wächst, mit einer Silage gefüttert werden, die aus Abfällen der Baumwolle, aus Grapefruitschalen und aus Hühnerscheiße besteht.

Ich frage mich inzwischen, ob ich nicht durch das Kennenlernen dieser modernen Landwirtschaft (das war mein Hauptziel, weshalb ich hierher kam) den Staat Israel zu sehr unterstütze.
Ich bin dafür, daß die Juden hier leben - wo sonst. Ich bin dagegen, daß die PLO immer mal wieder ein Bömbchen hochgehen läßt, wo es irgend jemanden erwischt und wonach die israelische Luftwaffe gräßliche Vergeltungsschläge macht. Die Araber im Lande kämpfen anders. Mit Streiks. Mit Blokkaden. Mit Steinen gegen die Juden, die ihnen das Land wegnehmen wollen.
Manchmal erfolgreich.
Arnd

DIE LINKE IN ISRAEL, DER STAAT, DIE FRIEDENSBEWEGUNG

aus der schweizer Zeitschrift "focus", Nr. 109, Juli/August 1979

Der Durchschnittsschweizer denkt pro-zionistisch, der Durchschnittslinke antizionistisch. Diese Schablone stellt der Autor des folgenden Artikels in Frage. Er ist ein 25-jähriger, jüdischer Medizinstudent aus Zürich und verbrachte 73/74 und 77/78 je ein Jahr in Jerusalem, wo er in einer Drogenklinik arbeitete. Dort kam er in Kontakt zum linken Kuchen und erlebte dabei, wie schwer es ist, in Israel links zu sein.

Die alten Ängste

Anfangs 1974 konnte eine Katjuscha-Rakete gerade vor ihrem Abschuss von israelischen Sicherheitsbeamten entsichert werden. Sie war auf die Strasse gerichtet, an der ich damals wohnte. Die Angst, die Wut und die Verwirrung von damals sind mir immer wieder hochgekommen; wenn in der Cafeteria der Uni eine Bombe hochgegangen ist, wenn Kinder in der Schule von Maalot umgekommen sind, wenn ganze Familien auf einem Ausflug ausgelöscht worden sind.

Dieser Angst sollte man etwas nachgehen. Die meisten Linken, so sie nicht von russischen Pionierfamilien stammen, gehören wie ich dem europäischen Mittelstand an: Studenten und Akademiker, deren Eltern nach dem Krieg von Europa nach Israel kamen, viele davon aus den Lagern der SS. Angst vor der Ausrottung ist da Familienthema, überlieferte Tradition. Die Welt ist immer schon etwas Bedrohendes, Gefährliches, dem man ausgeliefert ist. In jedem Konflikt, in jeder Bedrohung, nach jeder palästinensischen Aktion werden die alten Ängste, die Gefühle von völliger Verlassenheit und Ohnmacht, die von den Eltern auf die Kinder übertragen wurden, reaktiviert.

Wenn Arafat vor der UNO-Vollversammlung spricht, bedeutet ihnen das sofort, die Welt hat sich wieder zur Ausrottung der Juden zusammengeschlossen. Diese Ängste, wie real sie auch sein mögen, verunmöglichen jedes politi-

sche Denken und Handeln. Um diesen Ohnmachtsgefühlen zu entgehen, gibt es auch für den Linken, jenseits seiner politischen Überzeugung, nur die totale Verteidigung: Den Feind schlagen, wo man kann. Statt fortschrittliche Kräfte zu vereinigen, treiben die Anschläge der PLO die israelische Linke in die Arme der Reaktion, die jahrzehntelang mit diesen Ängsten operiert hat, um eine politische Lösung des Konfliktes zu verhindern. Links sein, sagen die Rechten, bedeutet für die Ausrottung des jüdischen Volkes sein. Die israelischen Linken seien Selbstmörder, Volksfeinde, die an ihrem eigenen Untergang arbeiten. Die PLO will laut ihrer Charta allen Juden, die nach 1917 ins Land gekommen sind, und deren Kinder deportieren. Und die Linke in der ganzen Welt unterstützt diese Charta vorbehaltlos. Wie, so wurden wir gefragt, könnt ihr mit solchen Leuten zusammenarbeiten? Und weiter heisst es von rechts: Auch die Juden Deutschlands hätten nicht geglaubt, Hitler mache wahr, was er in «Mein Kampf» angekündigt hatte. Die Geschichte wiederhole sich.

Und so kalt können einen diese Argumente nicht lassen. Die alten Ängste steigen hoch, und man könnte sich fragen, ob nicht auch die PLO mit solchen Ängsten zu rechnen lernen muss, im Interesse einer praktikablen Lösung.

Schuldgefühle

Das andere Elend der israelischen Linken sind die beständigen Schuldgefühle. Nach jahrhundertelanger Unterdrükkung, nach der Apokalypse des Holocaust, finden sie sich plötzlich auf der Seite der Unterdrücker wieder.

Moshe war ein Psychologe an der Jerusalemer Drogenklinik, wo ich ihn kennenlernte. Er war Anarchist und Offizier der Militärpolizei. Als die israelische Armee anfangs 1978 im Libanon einmarschierte, wurde auch er einberufen. Nach einigen Wochen kam er zurück und berichtete, wie libanesische Dörfer zerstört wurden, wie Einwohner vertrieben und ihre Häuser in die Luft gesprengt wurden. Und er, das Kind rumänischer Flüchtlinge, stand auf der anderen Seite, als Offizier der Besatzungsarmee.

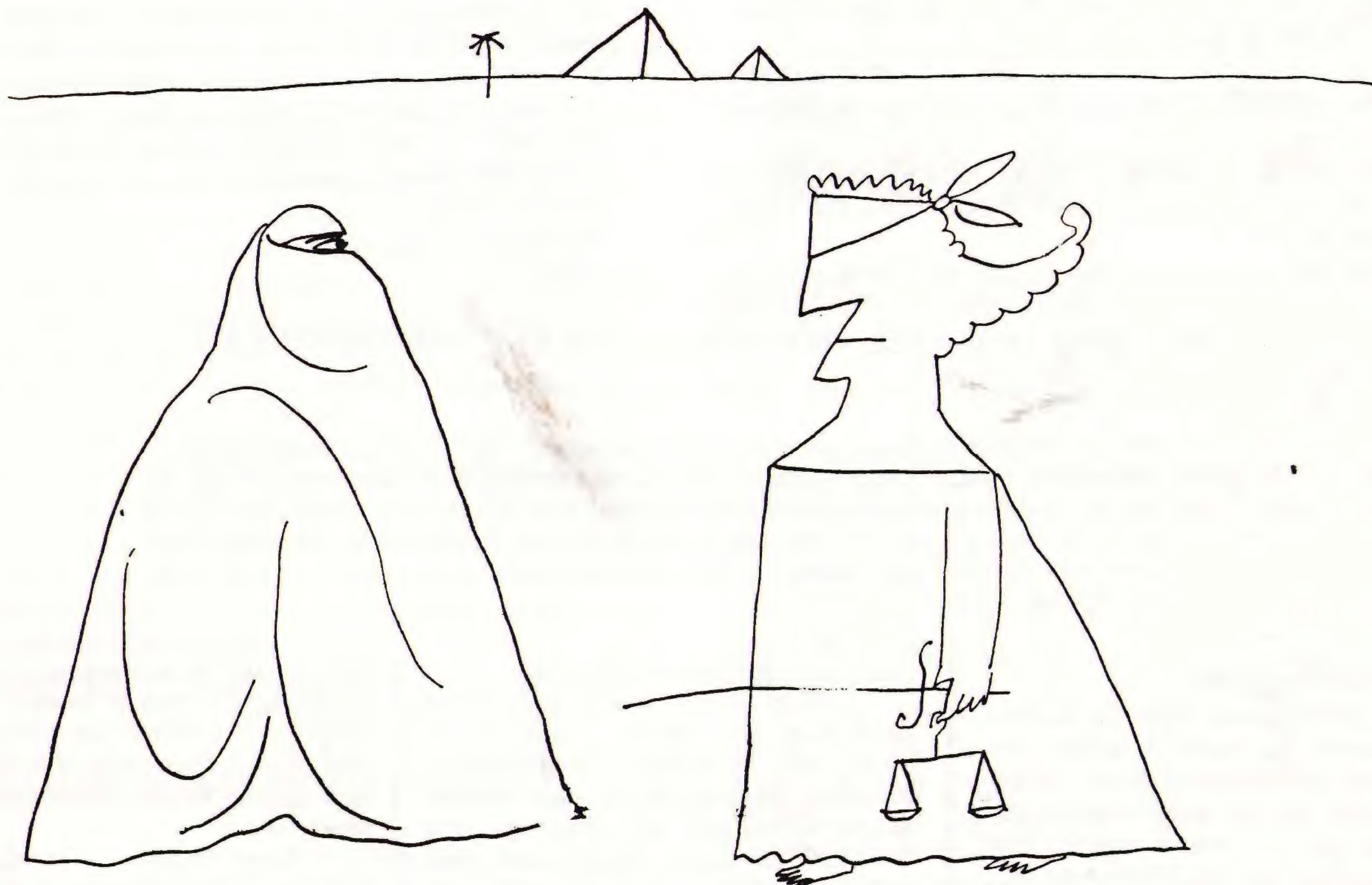
Es ging ihm um mehr, als um ein politisches Problem, es war ein Stück Auflösung seiner Identität. Er, wie auch viele andere, die ich traf, sind gerade aus der Erfahrung der Unterdrückung heraus Linke geworden, aus dem Wissen, was es heisst, das Dach über dem Kopf zu verlieren. Und nun sprengen sie Häuser in die Luft, weil die Bewohner mit der PLO zusammengearbeitet haben. Sie wurden Linke, weil ihre Eltern bei Nacht und Nebel über die Grenze fliehen mussten. Und nun stellen sie des Nachts einen PLO-Arzt über die Grenze, weil er für das Amt eines Bürgermeisters kandidiert hatte.

Jossi hatte im Jom-Kippur-Krieg 1973 zeitweise die gesamte Artillerie entlang des Suezkanals befehligt. Als er befürchten musste, in den Libanon eingezogen zu werden, verfiel er einer schweren Depression. Er wusste nicht, ob er das Land verlassen oder den Dienst verweigern sollte. Er, dessen Eltern den Einmarsch der Deutschen in Polen miterlebt hatten, konnte doch nicht an diesem (politisch unsinnigen) Einmarsch teilnehmen.

Chagai, dessen Eltern aus Deutschland eingewandert waren, ging diesem Dilemma aus dem Weg, in dem er sich von Anfang an geweigert hatte, in besetzten Gebieten Dienst zu tun, was ihm gewährt wurde.

Es ist nicht nur der Verrat an der eigenen Familiengeschichte, der sie in ihrer

SAUL STEINBERG: IN DER WÜSTE



Identität trifft, es ist auch der Verrat an der ganzen linken Tradition des Landes. Wesentliche Aufbauarbeit in Israel wurde von Arbeitern geleistet, die anfangs dieses Jahrhunderts von den westlichen Gebieten Russlands und von Polen in das damalige Palästina ausgewandert waren. Viele dieser Arbeiter waren früher Mitglieder des antizionistischen «Bundes», der jüdischen sozialdemokratischen Partei Russlands gewesen. Doch sie begannen zu sehen, dass eine Lösung der jüdischen Frage innerhalb Russlands nicht möglich war. Zu sehr waren die jüdischen Arbeiter von der allgemeinen Industrialisierung ausgeschlossen. Sowohl Fabrikbesitzer als auch christliche Arbeiter verhinderten ihre Anstellung in grossen Industriebetrieben. Die einen, weil sie die revolutionäre Tätigkeit der Juden fürchteten. Die anderen, weil sie um ihre Arbeitsplätze fürchteten.

Ein Teil der Arbeiter begann nach einer radikalen Lösung zu suchen: Erst wenn sie richtig proletarisiert sind, schrieb ihr Theoretiker Ber Borochov, könnten sie am Klassenkampf teilnehmen. Da ihnen aber in Russland die Proletarisierung verwehrt bleibt, müssten sie eine eigene Gesellschaft, mit eigenem, echten Proletariat aufbauen.

Mit dieser Vorstellung begannen sie eine Gesellschaft in Palästina aufzubauen. Sie waren gekommen, weil sie glaubten, am Aufbau einer gerechten Gesellschaft teilnehmen zu können. Und nun war daraus eine Besatzungsmacht geworden. Die Fragestellungen, die dieser russisch-jüdischen Arbeitertradition entspringen, beherrschen die heutige israelische Linke, auch die Gruppen der Neuen Linken, noch viel stärker als die westlichen, europäischen Einflüsse. Fragen der Übertechnisierung der Welt, das Ende der Ressourcen, die Grosse Weigerung, die uns hier im Gefolge vom Mai 1968 und der Frankfurter Schule beschäftigt haben, werden in Israel nur in ausgesprochen elitären Kreisen diskutiert. AKW ist noch kein Politikum, genausowenig wie Umweltschutz und entfremdete Arbeit.

Hingegen die Beziehung zur arabischen Bevölkerung und zur Besetzung fremder Gebiete, letzten Endes die Fortsetzung der Problematik der Proletarisierung, sind brennend aktuell.

Keine Linke, außer vielleicht der deutschen, hat ein dermaßen verkrampftes Verhältnis zum eigenen Staat. Von Schuldgefühlen geplagt, wird selbstzerfleischend über das Existenzrecht des Staates Israel diskutiert. Kein italienischer Kommunist würde aus der Erkenntnis der Ausbeutung von süditalienischen Arbeitern in Norditalien den Schluss ziehen, dass er kein Recht habe, in Italien zu leben, dass er möglicherweise sein Land aus ideologischen Gründen verlassen müsse, ja, das er vielleicht gar kein Italiener ist. Doch für den israelischen Linken stellt die Unterdrückung der Palästinenser die eigene Identität in Frage. Zionistisch sein oder nicht, als Ausdruck der Beziehung zu diesem Staat, wird zur Gretchenfrage, an der *alleine* sich die linken Gruppen scheiden. Sie definieren sich als antizionistisch, wie der MAZPEN, ein Konglomerat von Spontis, Trotzkisten und Maoisten, oder wie die RAKACH, die moskautreuen Kommunisten, die geleitet von jüdischen Altstalinisten, fast ausschliesslich von arabischen Nationalisten gewahlt werden. Oder sie nennen sich azionistisch, wie die Israelischen Linkssozialisten (SCHASI) oder aber zionistisch, wie die SCHELI, ein Zusammenschluss der marxistischen MOKED mit einigen linksliberalen Gruppen. Dabei hat natürlich jede dieser Gruppen eine eigene Definition, was Zionismus ist. Diese reicht vom Selbstbestimmungsrecht des jüdischen Volkes bis zum Brückenkopf des amerikanischen Imperialismus im Nahen Osten.

Substantielle gesellschaftliche Probleme verschwinden vollkommen hinter der Klärung dieser Definitionsfragen. Es hat lange gedauert, bis ich verstanden habe, dass sie wirklich von erstrangiger Bedeutung sind, aber weniger auf politischer als auf psychologischer Ebene: Es ist die Frage nach der eigenen Schuld, nach dem Verrat an den Verfolgten der eigenen Familie, es ist letzten Endes das Gefühl, mit den eigenen Verfolgern identifiziert zu sein. So werden aussenpolitische Auseinandersetzungen, für oder gegen einen binationalen Staat, für oder gegen Camp David, für oder gegen die Rückgabe Jerusalems, bestimmend für den Ort auf dem politischen Spektrum. Es kann dann geschehen, dass ehrliche Linke auf die Strasse gehen und dem alten Nazi Sadat, dem alten Faschisten Begin und dem Südstaatler Carter mit Fähnchen zuwinken, um sie gegen rechte Tendenzen in Israel zu stärken. Ein linkes Elend.

30 Jahre sozialdemokratisches Israel

Für diese gesellschaftspolitische Abstinenz gibt es allerdings noch andere Gründe: 30 Jahre hat die Sozialdemokratie das Land beherrscht und eine sehr weitgehende soziale Gesetzgebung verwirklicht. Israel kennt einen Mieterschutz, wie wir ihn uns nur wünschen könnten. Der Schutz des Arbeitsplatzes ist gewährleistet, die soziale Medizin ausgebaut, die mächtige Gewerkschaft Eigner von etwa 25 Prozent der einheimischen Industrie. All dies hat sich aber, weil Israel eben doch ein kapitalistischer Staat geblieben ist, gegen die arbeitende Bevölkerung gewendet. Wohnungen werden nicht mehr vermietet, sondern nur noch verkauft, um den Mieterschutz zu umgehen. Eine Dreizimmerwohnung kostet heute in Jerusalem weit über eine Million Pfund, bei einem Durchschnittseinkommen von etwa 5'000 israelische £ monatlich. Wie es jemand schafft, eine Wohnung zu kaufen, ist mir auch nach zwei Jahren Israel Aufenthalt nicht klar geworden. Um den Kündigungsschutz zu umgehen, feuern viele Arbeitgeber, zum Teil auch staatliche Stellen, ihre Mitarbeiter nach zehn Monaten wieder. Wer medizinisch nicht privat versorgt ist, begegnet in einer staatlichen Medizinischen Poliklinik einem unvorstellbaren Chaos: Tagelange Wartezeiten, schlecht ausgebildete und gleichgültige Ärzte, bürokratische Irrfahrten sind das Schicksal jedes staatlich versicherten Kranken. Die Gewerkschaften haben sich zu einem Unternehmen gewandelt, welches genauso im Sinne des Profits wirtschaftet, wie die Privatindustrie.

Schuld an all diesen Missständen ist in den Augen vieler Arbeiter der 'Sozialismus', wie er ihnen vorgezeigt wurde. Gerade unter den Arbeitern wird deshalb immer lauter die Rückkehr zur freien Marktwirtschaft gefordert. Es waren die Arbeiter, die am 17. Mai 1977 Begin an die Macht gebracht hatten, und es war durchaus in ihrem Sinn, als er den Frühkapitalisten Milton Friedman zum Wirtschaftsberater der neuen Regierung ernannte.

Die Arbeiter sind nicht mehr die russischen Revolutionäre von einst, sondern meist Juden orientalischer Herkunft und Araber. Da sie sich ohnehin — zu Recht — von den europäischen Juden ausgebeutet und bevormundet fühlen, wollen sie sich auch von den Linken, die meist dem europäischen Mittelstand entstammen, nicht den Sozialismus verkaufen lassen.

Um da nicht völlig ins Abseits zu geraten, weicht die Linke vom MAZPEN bis zur Sozialdemokratie auf aussenpolitische Themen aus.

Die Isolation der Linken

In den sechziger Jahren hat der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS), dem Rudi Dutschke und all die anderen angehörten, in München ein Fest für Israel veranstaltet. Inzwischen ist alte Liebe gerostet; man veranstaltet wieder Feste, jetzt aber Palästinafeste und Israel dient mittlerweile als Hauptbuhmann.

Die israelische Linke ist das Opfer dieser Entfremdung, hin-und-hergerissen zwischen zwei verfeindeten Vätern. Ihre Existenz wird vom Grossteil der europäischen Linken einfach geleugnet, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Es passt wohl kaum ins Bild eines faschistischen Regimes, dass eine ganze Anzahl Dozenten der mathematischen Fakultät der Universität Jerusalem einer trotzkistischen Gruppe angehören. Einer hat aus Solidarität mit der palästinensischen Sache sogar einen arabischen Namen ange-

nommen, ohne sich vor einem Berufsverbot fürchten zu müssen, denn das gibt es nicht in Israel. Auch lässt sich ein schwarz-weiss Bild schlecht aufrecht erhalten, wenn man hören müsste, dass der Bürgermeister von Nazareth Kommunist ist und sich offen zur PLO bekennt. Oder dass der ehemalige Chef des israelischen Geheimdienstes, Harkabi, für die Schaffung eines palästinensischen Staates eintritt. Oder dass ein marxistischer Parlamentsabgeordneter, Meir Pail, früher Leiter der Schule für Strategische Ausbildung und Oberst im Generalstab war. Der Verzicht, die Wirklichkeit so zu sehen, wie sie ist, scheint ein altes linkes Übel zu sein. Noch vor wenigen Tagen hat ein führendes Mitglied der PdA kategorisch behauptet, es gäbe keine israelische Linke.

1977 schrieben Maturanden des Tel-Aviver Villenvorortes Kfar Schmarjahu einen offenen Brief an Ministerpräsident Begin. Sie hätten, schrieben sie, keine Lust für die grössenwahnsinnigen Ideen Begins drei Jahre Militärdienst zu leisten oder sogar zu sterben. Dieser Brief löste eine massive Reaktion im ganzen Lande aus: Da tönten plötzlich junge Leute an, sie könnten aus politischen Gründen den Militärdienst verweigern.

Begin antwortete scharf, die Schüler hätten kein Recht zur Kritik, bevor sie nicht ihren Dienst am Vaterland geleistet hätten. Da entdeckte die Linke mit einem Male, wo das System zu treffen war: am Militär. Dreihundert Offiziere, unter ihnen zwei hochdekorierte Kriegshelden, schrieben einen ähnlichen Brief an die Regierung. Sie hätten ihren Dienst am Vaterland ja geleistet und hätten somit Recht zur Kritik, schrieben sie. Auch sie würden Frieden und Konzessionen einem religiös begründeten Grossisrael vorziehen.

Im Laufe von wenigen Monaten unterschrieben 300'000 Menschen den Brief der Offiziere, die sich unvermittelt an der Spitze einer Volksbewegung sahen. Die Kibbutzbewegung der MAPAM (linke Sozialdemokraten) stellte der Bewegung Geld und ihre Infrastruktur zur Verfügung, die sich Schalom Achschaw (Friede jetzt) nannte. Innert wenigen Monaten hatte sich die linke eine breite Aktionsbasis verschafft, welche die Bedeutung z.B. unserer AKW-Gegner weit überstieg.

Aber irgendwie gelang es der westlichen Linken, diese Bewegung zu übersehen, gerade als sie die Unterstützung dringend benötigte. Unverarbeitete Schuldgefühle und Vernichtungsängste, die Verstrickung von jüdischer Geschichte und aktueller israelischer Realität haben verhindert, dass der israelische Linke beide Identitäten, als Linker *und* als Israeli, konfliktlos in sich integrieren konnte. Daher konnte er sich auch nicht gesellschaftspolitischer Analyse und wirklich progressiver Politik zuwenden, sondern blieb auf der Stufe der beständigen Rechtfertigungsversuche stehen. Würde die linke Solidarität in der Welt sein Existenzrecht anerkennen, als Revolutionär *und* als Israeli, könnte er mit anderen progressiven Kräften der Region zur echten politischen Aktion schreiten, wie sie in der Antikriegsbewegung begann

TELL–AL–ZAATAR–VERANSTALTUNGEN

Neu-Isenburg 15. August — *Das multinationale Kulturzentrum in Neu-Isenburg macht am 31. August und 1. September zwei Veranstaltungen zu Palästina:*

Für alle Internationalismusgruppen und auch darüberhinaus ist es ein bekanntes Phänomen, daß immer weniger Leute zu Diskussionen, Demonstrationen und Veranstaltungen kommen, betreffen sie Befreiungsbewegungen. Eine breite Ignoranz herrscht vor. Mit stereotypen Erklärungsmustern wird das vietnamesische Beispiel und die persische Entwicklung benannt, oft, um auf eigener Passivität und Gleichgültigkeit zu beharren.

Zweifellos zerstörte, um bei dem vietnamesischen und iranischen Beispiel zu bleiben, die folgende Entwicklung nach dem Sieg der Befreiungsbewegungen viele unserer Hoffnungen, (die sich bald als Illusionen erwiesen), auf eine libertäre Gesellschaft bei dem Aufbau der nationalen Unabhängigkeit. Nur, und davon gehen wir aus, muß unser Kampf in den Industriemetropolen, für die Realisierung unserer Wünsche und Forderungen nach menschlichen Verhältnissen, Freiheit und Glück durch aktive Unterstützung der für Unabhängigkeit kämpfenden Völker der Dritten Welt bestimmt sein. Daß dieser Befreiungskampf bewaffnet geführt werden muß, weiß jedes Kind, in welchem palästinensischen Flüchtlingslager auch immer. Eine Tautologie, zu betonen, daß eine Unterstützung, wie alle Beziehungen, an denen wir festhalten, Kritik als ihren wesentlichen Bestandteil zum Inhalt hat.
Und noch etwas:
Wenn unsere Kinder uns fragen werden nach Tell-Al-Zaatar und Managua wie wir unsere Eltern nach Auschwitz und Treblinka, so werden sie sich wohl kaum mit der Antwort: 'Irgendwie ist nach Vietnam und der anschließenden Entwicklung alles so kompliziert geworden, ich hatte da so meine Schwierigkeiten' recht zufrieden geben.
Die Verhältnisse zwingen uns zu praktischer Solidarität.

Tell-Al-Zaatar, der Thymianhügel, hieß das palästinensische Flüchtlingslager am Rande Beiruts. 40 000 Palästinenser und arme Libanesen lebten hier auf 2 qkm. Im Lager gab es 12 Grund- und Mittelschulen, einen Kindergarten, außerdem ein Krankenhaus des palästinensischen "Roten Halbmonds" und eine ärztliche Ambulanz.
Am 13. 4. 1975 fand der erste Belagerungsversuch der libanesischen Phalange statt. Die letzten schweren Kämpfe begannen am 22.6.76, am 12.8.76 wurde das Lager durch faschistische Einheiten mit i s r a e l i s c h e n Waffen erobert. Das 234. Bataillon der syrischen Armee hinderte palästinensische und libanesische Guerilla-Einheiten daran, die Belagerung von Tell-Al-Zaatar von außen her zu durchbrechen. Die Milizen von Chamoun und die Phalangisten von Gemayel (enge Freunde des Kanzlerkandidaten Strauß, die ihn 1976 in der BRD aufsuchten, und um materielle Hilfe baten) bestanden aus mehr als 3.000 Mann, in ihren Reihen gab es zahlreiche ausländische Söldner. Rund 60.000 Raketen und Granaten aus amerikanischer und israelischer Produktion gingen während der Belagerung auf Tell-Al-Zaatar nieder. Beim letzten Sturm fielen 3.200 Bewohner des Lagers und 6.000 wurden verwundet.

Der von Phalangisten in diesem Jahr ermordete Journalist Robert Pfeffer schrieb damals im STERN:

Es ist ein Tag, wie ihn die Touristen im Libanon einst geliebt haben. Ein warmer Sommermorgen, wolkenloser Himmel. Weit unten am Fuß des Libanongebirges schwappt blau und träge das Mittel meer. Von Tell-Al-Zaatar, dem 'Thymianhügel', streicht eine sanfte Brise herüber. Es riecht süßlich, nach Aas.
Claude, mein libanesischer Begleiter, hat seinen schwarzen Cowboy-Hut auf einen Stapel Artillerie-Munition "made in Israel" gelegt. Er ist Christ, elegant gekleidet und könnte einer jener liebenswerten Libanesen sein, die dem Fremden einen Teppich verkaufen wollen.

Er rückt die Pistole zurecht, die ihm aus dem Bund seiner sorgsam gebügelten weißen Hose herausschaut, räuspert sich und zeigt lässig mit dem Daumen über die Schulter. "Taeb - also — hinter diesem Gebäude beginnt der Müllhaufen Tell-Al-Zaatar, da sitzt der stinkende Feind. Hier sind die Stellungen der christlichen Verteidiger des christlichen Libanons. Bis zum 6. Stock dieses Hochhauses können wir raufsteigen, damit du was siehst, also los, viel Vergnügen!"

Durch ein zerschossenes Treppenhaus klettern wir hinauf. Vor drei Wochen lag das Haus noch im äußersten Verteidigungsring der Palästinenser. Inzwischen sind sie etwa 800 Meter zurückgedrängt, ist ihr Kessel auf den Kern des eigentlichen Flüchtlingslagers Tell-Al-Zaatar zusammengeschrumpft. - Von oben liegt es offen vor uns - ein Quadratkilometer großes Trümmerfeld, eingebettet zwischen einst eleganten Hochhäusern. 20.000 Palästinenser soll es unter den Trümmern noch geben - Lebende, die seit sechs Wochen tief im libanesich-christlichen Gebiet täglich 3.000 Granaten und ein unaufhaltsames Maschinengewehrfeuer auf sich niedergehen lassen müssen. Es rührt sich nichts.

An einer Straßenecke steht noch ein Warnschild mit zwei Schulkindern darauf. Es ist von Kugeln durchsiebt. Die Schule daneben, aufgerissen von Granaten, eine Ruine.
Mein Aufpasser drückt mir sein Fernglas in die Hand: "Siehst du das drüben im Schatten zwischen den Trümmern die Pfütze? Und über der Pfütze die zerschossene Wasserleitung? Sieh mal, was um die Pfütze alles herumliegt? "



Zwischen, auf und unter Mauerbrocken erkenne ich Schatten, die bei längerem Hinsehen wie Körper oder auch nur Arme, Beine, Schädel ausschauen. Neben mir schiebt sich Claude einen Kaugummi zwischen die Zähne und erklärt mit Stolz in der Stimme: "Das ist die Wasserstelle, an der ich jage. Ich brauch' da nur zu warten, bis die Sonne hoch genug am Himmel steht - dann treibt der Durst diese Ratten aus den Löchern. Nur so kriegt man sie vors Visier." Die meisten der leblosen Gestalten sind klein, offensichtlich Kinder."

Die 'Liberation':

"Gestern in Tell-Al-Zaatar war es nicht gut, ein Mann zwischen 14 und 60 zu sein, wie es 1943 nicht gut war, Jude im Warschauer Ghetto zu sein."

In unserer Veranstaltung wollen wir an Tell-Al-Zaatar erinnern: an ein palästinensisches Flüchtlingslager am Rande Beiruts, das ausgelöscht wurde.

Tell-Al-Zaatar ist keine Historie, nichts Vergangenes, sondern allgegenwärtig im Kampf des palästinensischen Volkes um Freiheit, Glück und Unabhängigkeit. Täglich sind Flüchtlingslager, Dörfer und Städte im Süden Libanons, insbesondere Damour und Tyros den israelischen Angriffen von See her durch Bombenabwürfe und Artillerie von Israel her ausgesetzt. Währenddessen setzen palästinensische Guerillakommandos ihre Operationen von ihren Basen im besetzten Palästina gegen israelische Ziele fort. Allein im Mai '79 wurden 25 Kommandooperationen im besetzten Palästina durchgeführt.
So wurden am 10. Mai mehrere Sprengsätze in israelischen Waffenfabriken im Industriebezirk Hasharon in der Nähe von Tel Aviv deponiert. Sie töteten mehrere Militärexperten und zerstörten zahlreiche Gebäude und eine Anzahl Militärfahrzeuge. Auch das Elektrizitätsnetz in diesem Gebiet wurde beschädigt.
Am 26.5.79, einen Tag vor der Übergabe der Stadt al-Arish griff eine Kommandoeinheit im Gazastreifen einen Militärbus der zionistischen Armee an. Der Angriff wurde mit Handgranaten durchgeführt. Mehrere Soldaten wurden verletzt und der Bus brannte aus.

Am 6. Mai befestigte ein palästinensisches Kommando Brandbomben unter einem Auto, das zum israelischen Geheimdienst gehört und außerhalb des Verhörzentrums in dem Siedlungsgebiet "Sha'ria" parkte. Die Bomben beschädigten das Hauptquartier erheblich.

Diese Aktionen sind Beispiele für die zunehmenden bewaffneten Aktionen im besetzten Palästina in den letzten Monaten.

Nun zu unserer Veranstaltung am Samstag, dem 1.9.79; wir stellen uns den Ablauf etwa so vor: Es wird eine palästinensische Genossin, die in Tell-Al-Zaatar lebte und kämpfte, berichten. Ein Vertreter der Informationsstelle Palästina aus Bonn wird zur aktuellen Lage sprechen mit anschließender Diskussion (die wir für sehr notwendig halten); Film und Lieder aus dem palästinensischen Widerstand.

Wir freuen uns, wenn viele von Euch kommen.
Tell-Al-Zaatar-Veranstaltung:

Samstag, 1.9.1979, Neu-Isenburg, Altes Waldschwimmbad, Carl-Ullrich-Straße, ab 19 Uhr

Weil sich gezeigt hat, daß Veranstaltungen mit Filmen, Berichten, Beiträgen und Liedern dem Wunsch nach ausführlicher Diskussion nicht genügen, werden wir am

Freitag, dem 31.8.1979, um 19.30 h im Multi-Zentrum, Neu-Isenburg, Ludwigstr. 11

einen D i s k u s s i o n s a b e n d machen. Gerade die sich häufenden widersprechenden bzw. unbegreiflichen Nachrichten wie etwa Änderung der UNO-Resolution 242, Teilstaat, Anerkennung des Staates Israel durch die PLO, oder etwa der Besuch des BKA in Beirut nach dem Mord von ABU HASSAN oder das Treffen Arafats mit Vertretern der Sozialistischen Internationalen, Geheimgespräche zwischen PLO-Vertretern und Yankee-Politikern, um nur die wichtigsten Beispiele zu nennen, zwingen zu breiter Diskussion, zu der wir Euch einladen.

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

D 1870 CX

Informationsdienst
Postfach 900 343
6000 Frankfurt 90

ID Nr. 295 | Nummer des Abos | bez. bis ID Nr. | Exempl.

Achtung 'iebe Abonnenten!
Wenn auf dem Adressaufkleber das Zeichen !? ! auftaucht, heißt das, daß baldigst Geld auf unser Postscheckkonto 5252 28-602 überwiesen werden muß, um den ID auch weiterhin wöchentlich zu erhalten . . .
KEIN GELD AUF'M KONTO – KEIN ID IM KASTEN!

Eigentumsvorbehalt: Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. 'Zurhabenahme' ist keine persönliche Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nichtausgehändigten Teile, und nur sie, dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

Ein ID nach Art des Hauses

HERAUSGEBER

Frankfurter Informationsdienst e.V.
Hamburger Allee 45, 6000 Frankfurt 90, Postfach 900343,
Tel.: 0611/ 704 352

Redaktionsschluß: Mittwoch 16 Uhr
Druck: Druckladen GmbH, Hamburger Allee 45

Verantwortlicher Redakteur: Gerd Kever

Abonnement:
Bei Bestellung bitte Stichworte angeben: Neuabo, Verlängerung oder Adresswechsel. Außerdem die genaue Anschrift (und die Abonummer). Bitte deutlich auf die Einzahlungsabschnitte schreiben. Für ein Abonnement bitten wir um Vorauskasse von DM 18 - für ein Vierteljahr, DM 36.- für ein halbes, DM 72.- für ein ganzes Jahr — **Postscheckkonto 52 52 28 - 602**